

Illustrirte Zeitung



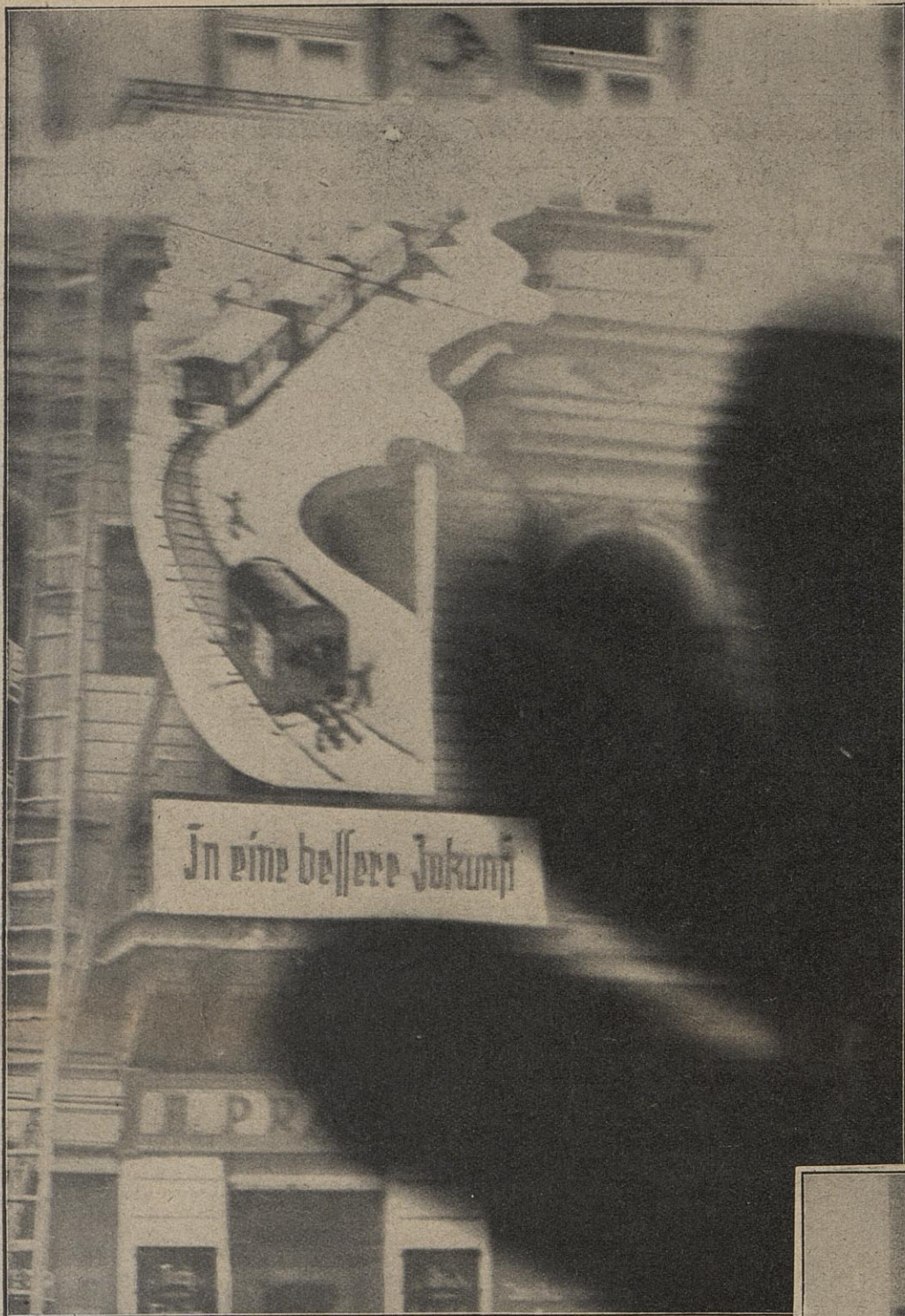
350 000 Jahre...

Ein Vergleich, der erst seit kurzer Zeit möglich wurde:

Die moderne Chinesin und die China-Frau vor 350 000 Jahren. Zum ersten Male konnte jetzt die berühmte Peking-Frau, in der wissenschaftlichen Welt Sinanthropus genannt, rekonstruiert und ein lebenswahres Porträt dieses Urmenschen in China geschaffen werden.

Bosshard (2), W. Bird (1)

Fr 577



Die erste Verhaftung

Das erste Bild — und die erste Verhaftung... „Gleich hinter der Grenze liegt das sudetendeutsche Städtchen Tepliz. Riesige Menschenmengen umstehen ein Wahlplakat, das ein Sudetendeutscher vor seinen Fenstern aufgehängt hat: Der Eisenbahnzug der Sudetendeutschen Partei dampft in die bessere Zukunft, während der letzte „rote“ Wagen den Berg herunterrollt und vergebens von Margisten aufgehalten wird... Aber das Plakat ist verboten. Schon hat man eine Leiter (links) ans Haus geholt, um es herunterzuholen. Ich will rasch fotografieren, da springt ein Schugmann auf mich zu und hält die Hand vor die Linse... Aber schon klickt der Verschluss. Als ich aus der Stadt herausfahre, wird mein Wagen angehalten. Polizei! Erst Hauptwache! Dann zur Staatspolizei! Verhör! Jeder Polizist hatte einen Steckbrief über meine Autonummer in der Tasche.“



Sonntagsruhe, wie sie unser WW-Sonderbericht-erstatte erlebte.

In Reichenberg, der größten sudetendeutschen Stadt: Lastkraftwagen mit Soldaten im Stahlhelm donnern durch die Gassen, heute ist Wahlsonntag...

Ein Sonntag in der Tschedo-Slowakei



Ein Bildbericht unseres WW-Sonder-berichterstatters; der bei seinen Aufnahmen zweimal verhaftet wurde

Steinerne Wahlplakate...

Wirksamer als jede Wahlpropaganda, sind die zahllosen stillgelegten oder schon abgerissenen sudetendeutschen Fabriken rings um Reichenberg, Wahrzeichen einstiger Wohlhabenheit.

Selbst das war mir verboten... das Wahllokal zu betreten oder gar zu fotografieren.

Wortlos drängen sich die Menschen vor den Wahllokalen, kein Satz fällt über Politik, denn der Schugmann ist nicht weit. Kein Plakat darf das Wahllokal kennzeichnen, und doch war der Sieg Henleins am dritten Wahlsonntag größer denn je. Von allen gültigen deutschen Stimmen vereinigte die Sudetendeutsche Partei 94,7 vH. auf sich.



Zum Schutz ihrer Häuser und Familien.

In Reichenberg in der Nacht zum Wahlsonntag: Horden von 80 bis 100 Mann waren gekommen, hatten die Sudetendeutschen bedroht und ihnen die Scheiben mit Steinen eingeworfen. Vor ihren Häusern halten nun die Männer, Knüttel in der Hand, Nachtwache.

Die Gesichter wurden mit Rücksicht auf die Dargestellten unkenntlich gemacht.

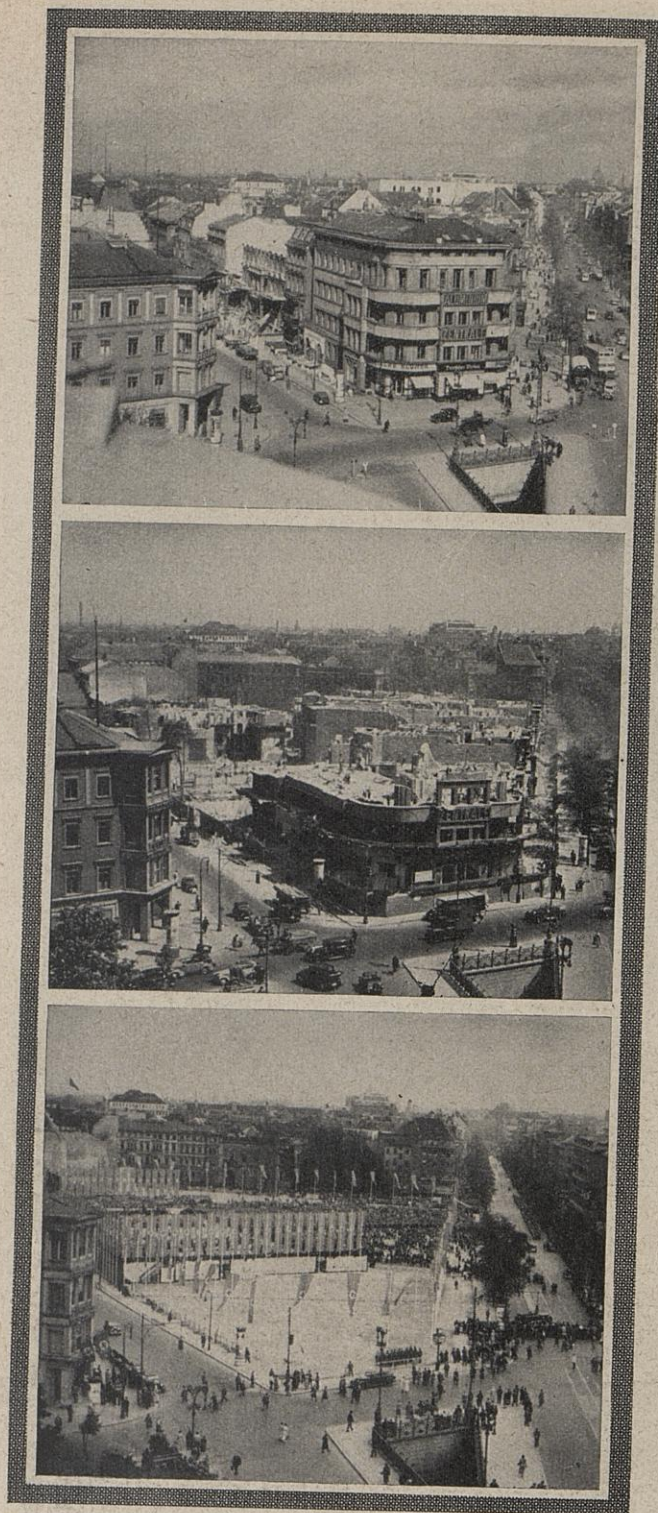


Die letzte Aufnahme — und die zweite Verhaftung: Vor den tschechischen Steinbarrikaden inmitten der sudetendeutschen Stadt Reichenberg.

Die zweite Verhaftung

„Ich bin auf dem Wege zum Stadtzentrum. Plötzlich sperren gewaltige Steinbarrikaden die Straße ab. Soldaten patrouillieren mit aufgezacktem Bajonett. Sie sprechen kein Wort deutsch. Die Häuser der Sudetendeutschen schmücken festliche Girlanden. Eben geht ein deutsches Mädel im Dienstdress und in „staatsgefährlichen“ weißen Strümpfen rasch an einem tschechischen Wachtposten vorbei... da werde ich verhaftet, verhaftet wegen... dieser „hochpolitischen“ Aufnahme. Ich erbeuge mich in mein Schicksal und wandere nun wieder von der Amtsstube zur Wache und von der Wache zur Amtsstube. Nach einem 5 Stunden langen Verhör werde ich durch drei Beamte der Staatspolizei über die Grenze abgeschoben.“

Berlins neues Gesicht: Der erste Monumentalbau



Ein neuer Stadtteil bricht sich Bahn.
Drei Phasen vom Abbruch des Häuferviertels an der Potsdamer Brücke: Hier wird der Bau des Hauses des Deutschen Fremdenverkehrs aufgeführt werden, der den künftigen „Runden Platz“ begrenzt. Auf dem untersten Bild: Die feierliche Grundsteinlegung durch den Führer.



Von den Bauarbeitern amjubelt.

Der Führer begibt sich zur feierlichen Grundsteinlegung zum Haus des Deutschen Fremdenverkehrs. Mit den drei symbolischen Hammer schlägen begannen gleichzeitig an 16 Baustellen die Arbeiten, die der Reichshauptstadt das neue Gesicht geben werden. Paul Mai (4)



Glanzvolle Tage in Wien

Einer der Höhepunkte der Reichs-Theater-Festwoche: Das berühmteste Volksstück Wiens im Wiener Burgtheater, Raimunds „Des Schwenders“.

Wiener Humor auf der Bühne: Hermann Thimig singt das Sobellied: „Da streiten sich die Leut herum...“

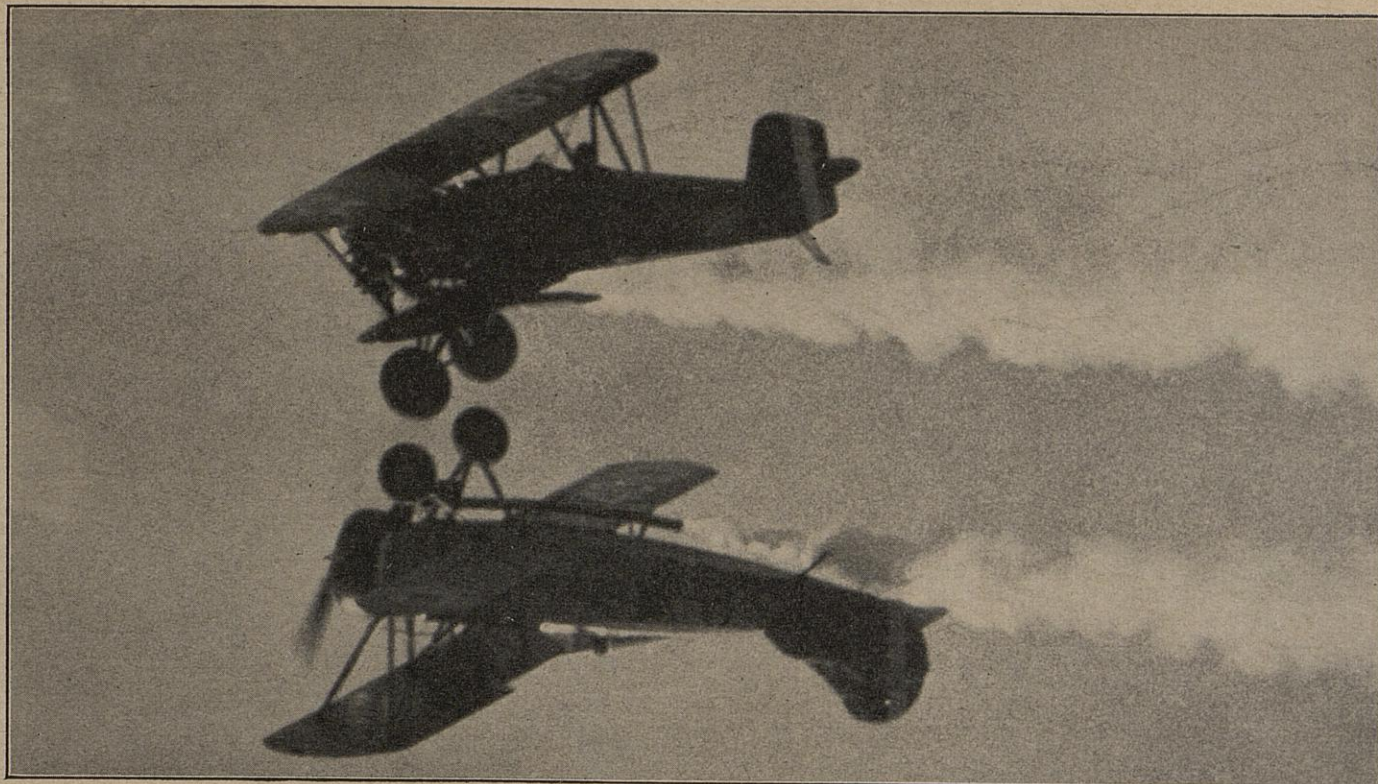
Wiener Charme auf der Bühne: Das Ballett des Burgtheaters tanzt Wiener Walzer Hubmann (2)





Aus den Appartements, die der König von England bei seinem Pariser Besuch bewohnen wird: Das prachtvolle mit Goldmosaik geschmückte Bad.

Presse-Illustrationen Hoffmann

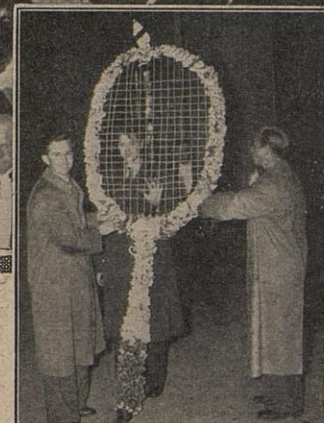


Rad an Rad . . .

Eine neue Flugfigur, die die Besucher des Internationalen Luftrennens am Pazifik bewunderten: Zwei Flugzeuge brausen Rad an Rad durch den Himmel und ziehen zwei riesige parallele Rauchlinien durch den Aether.

Associated Press

Ein König und Sportsmann 80 Jahre

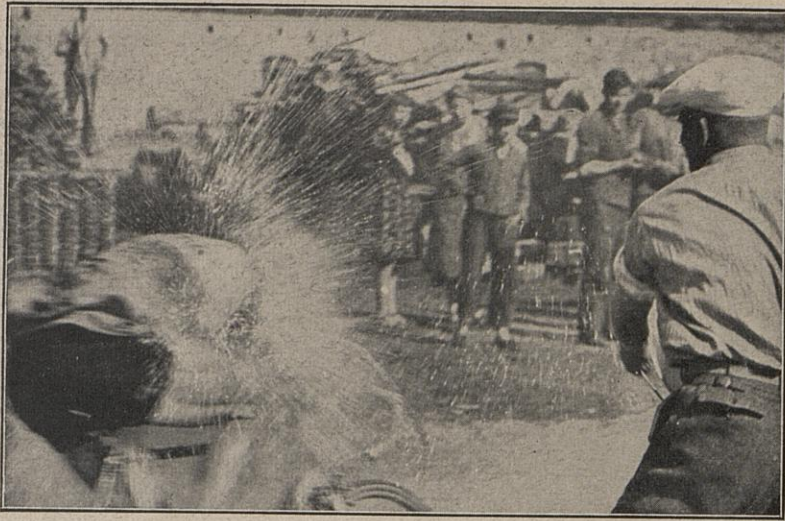


Schweden feiert den 80jährigen König Gustaf und die Sportfreunde den berühmten Mister G. der Tennisplätze. Die glanzvolle Geburtstagsversammlung von 700 Personen, Ministern, Offizieren, Beamten aus allen Teilen des Reiches und den Damen der Gesellschaft, im Reichssaal des Schlosses.

Weltbild

Ein Geschenk der Sportfreunde für „Mr. G.“, dem königlichen Tennisspieler: Ein riesiger Schläger aus Blumen.

Atlantic-Photo



Zu Beginn der Fahrt: Wasser gegen Hitze.

Presse-Photo

64 Teilnehmer gingen in Berlin an den Start zu dem gewaltigen Radrennen der Nationen über 3777 Kilometer Wegstrecke, zu dem diesmal eine Fahrt über den Arlberg-Paß gehört. Ungeheure Leistungen an Energie und Körperkraft werden von den Männern des Pedals verlangt, und nicht zuletzt sind es die Schwankungen der Witterung und Temperatur, die das Rennen zur Strapaze machen. Hier erhält ein Fahrer eine willkommene Erfrischung gegen Hitze auf dieser Etappe.

Heiß und kalt auf der Deutschlandfahrt



Wenn die kalten Bergwinde kommen... Zeitungsbogen als Schutz gegen den kühlen Fahrtwind, ein bewährtes Mittel, nach Innsbruck angewandt, um gegen Erkältungen „gewappnet“ zu sein. Weltbild



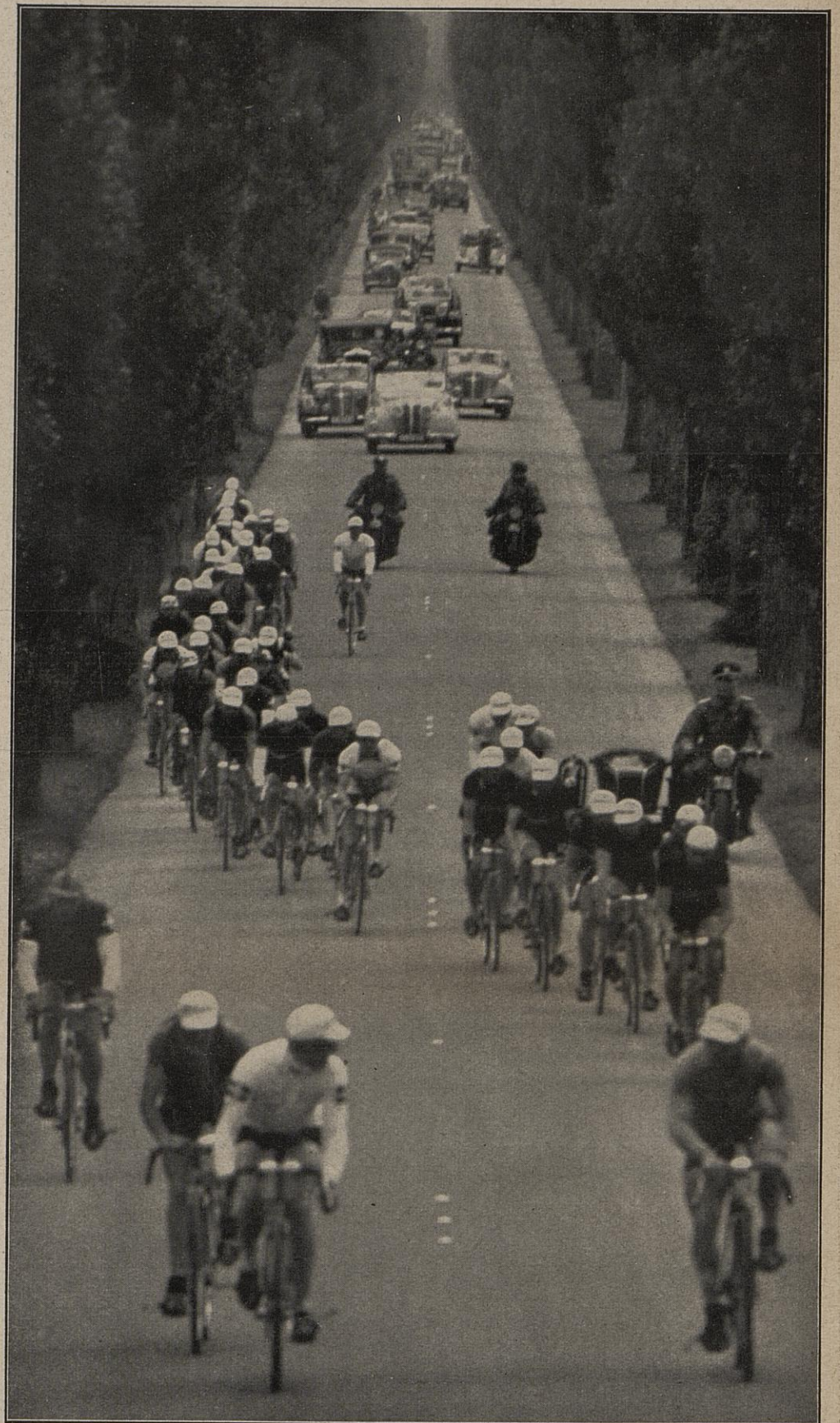
Den Arlberg hinauf über 1800 Meter Höhe:

Schnee, Nebel und ein ewig kalter Wind! Wer aber von den Fahrern fühlt sie, wenn er fürchtet, an Bergstraßen wertvolle Meter oder die Spitze zu verlieren.

L. Rübelt (2)

Wer wird hier ausreißer?

Die Spitzengruppe fährt geschlossen auf einer schönen Pappelallee im Jnnatal. Argwöhnisch belauern sich die Fahrer, ob nicht einer aus dem Feld hervorstößt. Wird es der Fahrer an der Spitze sein, der als Zeichen das „Gelbe Trikot“ trägt, oder irgendeiner im Feld?



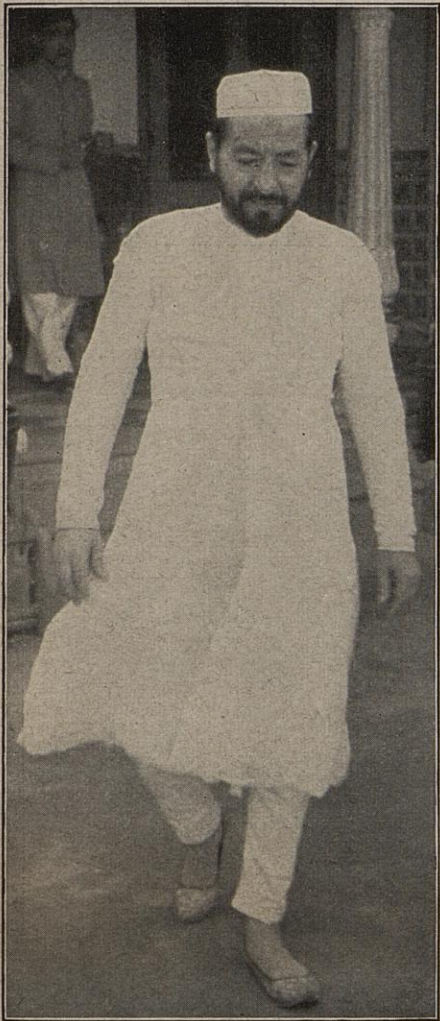
Moderne Schatzsucher

Mit einem riesigen Zinnbagger, gigantischen Saugrohren, mächtigen Siebschöpfern ist jetzt die holländische Regierung daran gegangen — einen Schatz zu heben: das Brack der englischen Fregatte „Lutine“, die 1799 mit zwei Millionen Pfund in Gold und Silber an der holländischen Küste unterging. Bisher freilich hat das gewaltige Unternehmen noch nicht mehr zutage gefördert als — eine einzige spanische Silbermünze. Weltbild (2)



Der Arzt fühlt nur den Puls ...

Sprechstunde in Delhi

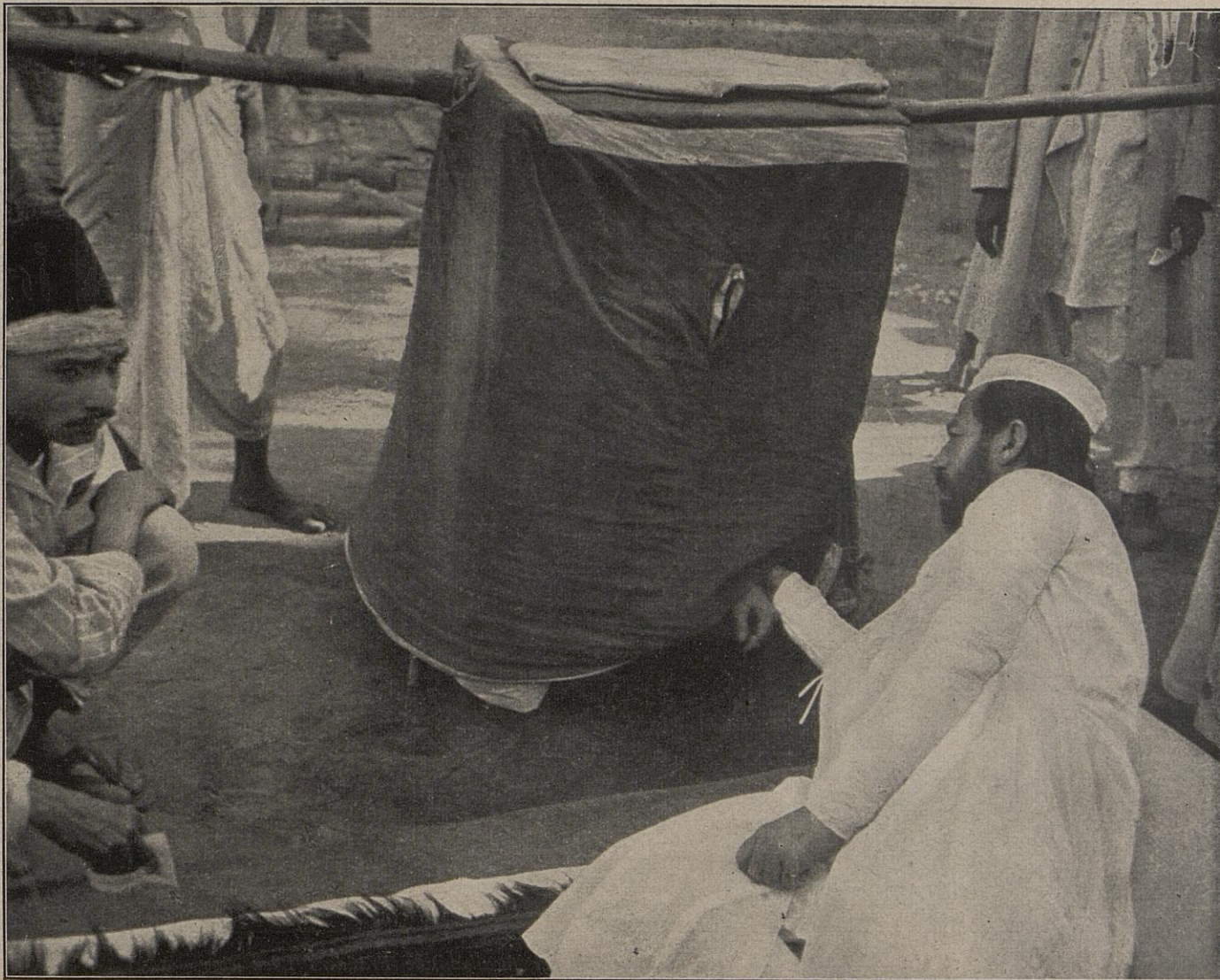
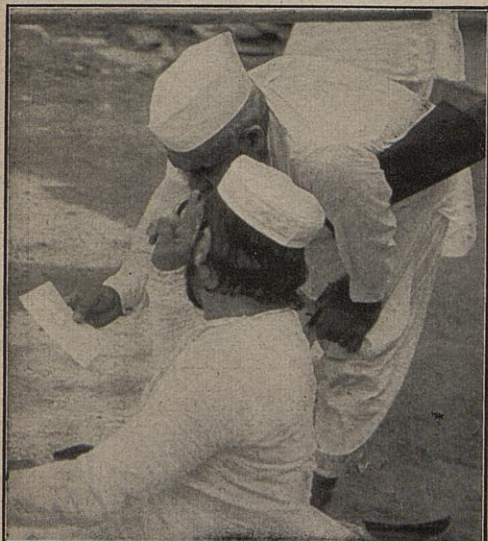


Der Arzt kommt!

Es ist Muhammad Safar Khan, heute der berühmteste Arzt Indiens. Nicht nur aus Delhi, wo er praktiziert, aus ganz Indien, ja aus fremden Ländern suchen ihn Patienten auf, die von seiner Kunst Heilung erhoffen.

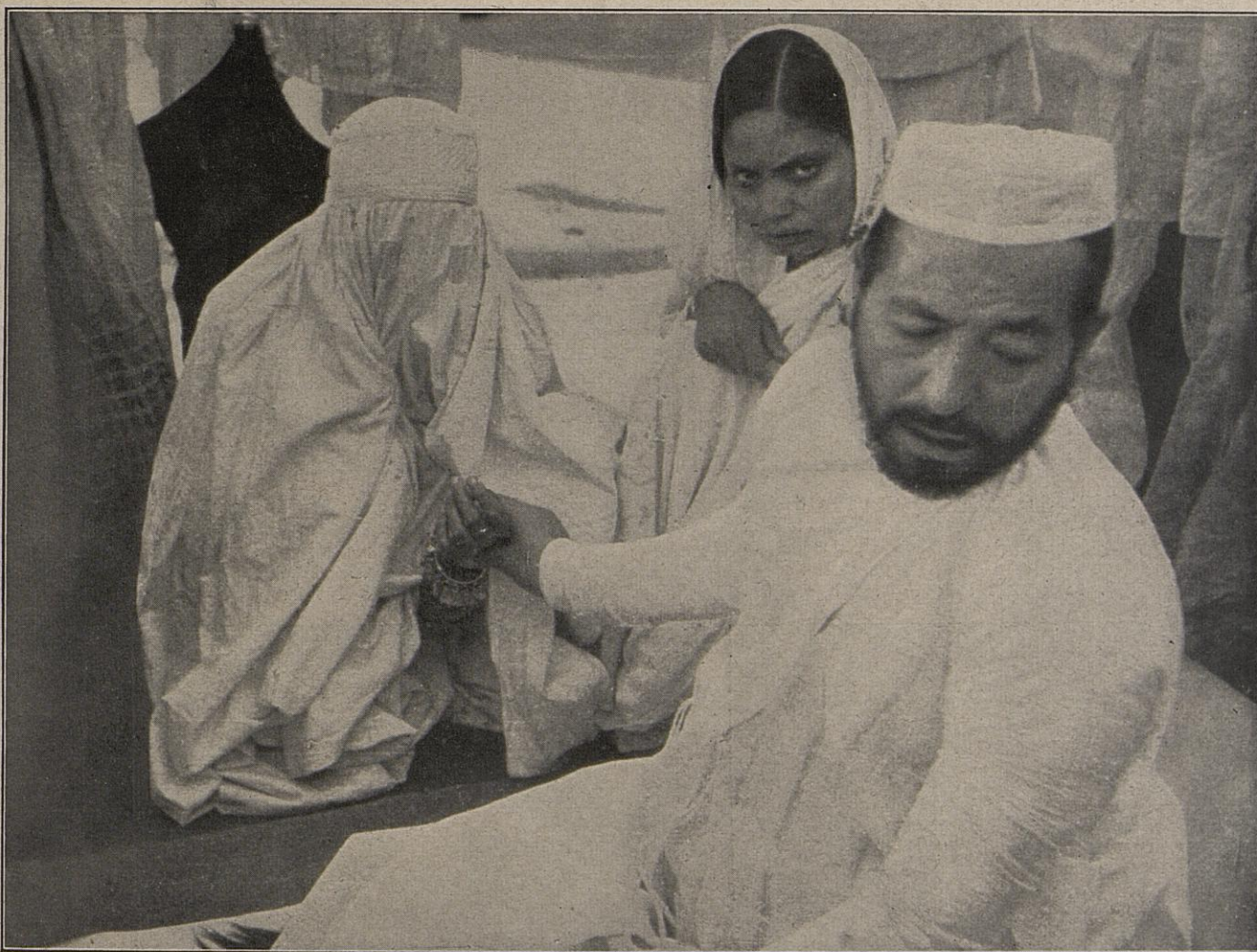


Sprechzimmer und Wartezimmer zugleich ist der Innenhof im Hause des Arztes. Während ein Patient „dran ist“, sitzen alle anderen dabei. Dennoch geht es sehr diskret zu:



Niemand braucht sich dem Arzt zu zeigen!

Hier zum Beispiel bleibt eine vornehme Patientin in ihrer Sänfte vollkommen unsichtbar. Nur die Hand streckt sie dem Arzt heraus, und das genügt: Denn Muhammad Safar stellt alle Krankheiten allein durch Pulsdiagnose fest. Aus fast unmerklichen Abweichungen und Unregelmäßigkeiten des Pulsschlags schließt er mit großer Sicherheit, welches Leiden vorliegt. Diese Pulsdiagnose ist unter den Ärzten Indiens sehr verbreitet. Safar Khan aber ist ihr Meister.



Streng vertraulich!

Ein männlicher Patient, der nicht wünscht, daß alle Umstehenden seine Krankengeschichte erfahren, hält dem Arzt einen Zettel vor, auf dem er seine Beschwerden vermerkt hat.

Abgewandten Gesichts ...

H. M. Ahmad

diskriert der Arzt das Rezept, während er den Puls einer Schwangeren prüft. Diese Frau ist nicht so vornehmen Standes, daß sie sich eine verhüllende Sänfte leisten kann; aber auch sie naht sich dem Arzt nur tief verschleiert ... Die Hebamme neben ihr hat sie hergeführt und wird sie wieder weggeleiten.

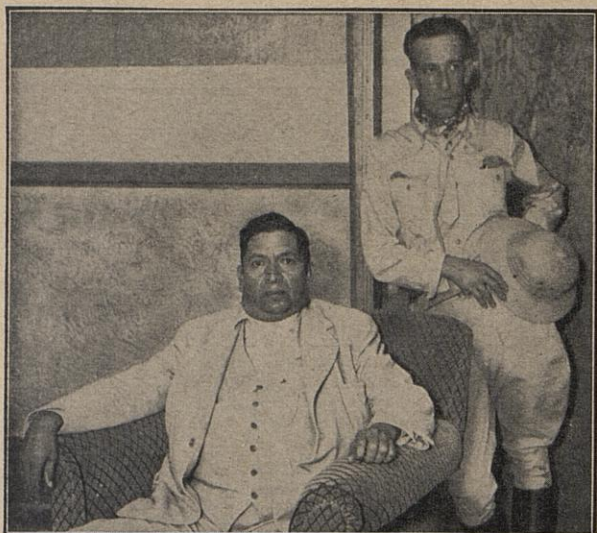
Putzsch in Mexiko

Eine Chronik in 11 Bildern



1. So fing es an:
Eines Tages im März stürzten an der New-Yorker Börse die Delwerte ins Bodenlose. Stapelweise wurden nach der Schlacht die Verkaufsordres weggekehrt... Am Tage zuvor hatte der mexikanische Präsident Cardenas die Entzignung der ausländischen Oelgesellschaften angeordnet.

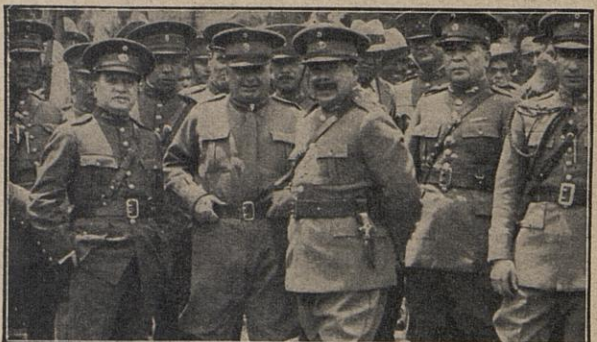
1910 vergab der mexikanische Präsident Diaz eine Oelkonzession an die Konkurrenzfirma einer großen Oelgesellschaft. Darauf erfolgte ein Putsch des Generals Madero, der ihn stürzte. 1917 versuchte der mexikanische Präsident Carranza, die Rechte der Oelgesellschaften zu beschränken. Darauf erfolgte ein Putsch des Generals Obregon, der ihn stürzte. 1938 enteignete der mexikanische Präsident Cardenas die ausländischen Oelgesellschaften...



2. Darauf erfolgte ein Putsch des Generals Cedillo. Cedillo, unermesslich reicher Grundbesitzer und ungekrönter König der Provinz San Luis Potosi, unterhielt eine Privatarmee von 12 000 Mann und eine Leibwache. Wenn er sich fotografieren ließ, dann nicht ohne einen Leibgardisten.



3. Ende Mai kamen alarmierende Nachrichten aus der Provinz San Luis Potosi. Die Truppen Cedillos hatten sich in Marsch gesetzt. Züge wurden aufgehalten und Eisenbahnstrecken gesperrt... In Mexiko City begann man nervös zu werden. Stand auch hier das Del im Hintergrund?



4. Präsident Cardenas entschloß sich, selbst nach San Luis Potosi zu fahren und nach dem Rechten zu sehen. Am Bahnhof erwartete ihn eine martialische Militäransammlung. Ehrengarde oder Verhaftungskommando? Die Situation war unbehaglich.



5. Uff! Es war tatsächlich eine Ehrengarde gewesen. Cardenas (im weißen Anzug) wurde von den Verwaltungsbeamten der Provinz respektvoll und loyal empfangen. Aber die Gerüchte von dem Putsch bestätigten sich leider. Das hieß: Krieg.



6. Eben noch hatte man in Mexiko City mit viel Jubel und Gepränge den Sieg über die amerikanischen Oelmagnaten gefeiert, wobei, ganz nach amerikanischem Muster, hübsche Mädchen mit Fahnen und weißen Galauniformen die Umzüge anführten. Mit einem Male änderte sich das Bild:



7. Die Bundesarmee wurde mobil gemacht und nach Norden verladen. Bürgerkrieg! Angst, Aufregung, Durcheinander, herzerreichende Abschiedsszenen auf den Bahnhöfen... Die ruhigsten waren die Soldaten; mitten im größten Getümmel konnten sie ihre Decken unter dem Kopf zusammenrollen und schlafen.



8. Als die Bundesarmee erst einmal in Marsch gesetzt war, verfloß die Revolte wie ein Spuk. Es gab kaum ernstlichen Kampf. Die Regierungstruppen machten reiche Kriegsbeute.

Aufnahmen: Associated Press (7), Weltbild (4)



9. Auch Gefangene fielen in beträchtlicher Zahl in die Hände der Regierungstruppen...



10. ... und wurden danach als Reserve in die Regierungsarmee eingereiht.

Noch besitzt die Welt keine volle Klarheit über die Hintergründe der Revolte des mexikanischen Generals Cédillo. Die englischen und amerikanischen Delgesellschäften, deren Enteignung dem Putsch voranging, haben jeden Zusammenhang dementiert. Jedenfalls dürfte die Enteignung und die wirtschaftliche und außenpolitische Krise, die sie nach sich zog, den Absichten der Aufständischen entgegengekommen sein. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu England, die Gefährdung des Zuck- und Silberabfahes und nicht zuletzt die unbehinderte Wahlarbeit der Komintern, das alles macht Mexiko auch weiterhin zu einem ständigen Herd möglicher Unruhen und Verwicklungen.



11. Cédillo selbst entkam im Flugzeug, wenige Minuten ehe eine Regierungspatrouille eindrang, um ihn zu verhaften. Seine Familie floh nach USA. Enttäuschung im Gesicht, aber Stolz in der Haltung, stellte sie sich den Fotografen.



TANZ

für den
toten Bauern

Wenn ein Großbauer
gestorben ist

Ein Bildbericht aus Nord-Albanien

Sie stimmen die Totenklage an...

In zwei Reihen aufgestellt, beginnen die Bettern des Toten ihren klägenden Ruf. Dabei nähern sie sich dem Leichnam unter rhythmisch-langsamem, abgezirkelten Tanzbewegungen.



Mit der Zigarette in der Hand...

In seinem Brunkkleid liegt der Tote aufgebahrt, reich versehen mit Früchten und Tabakblättern, Symbolen seiner Freigebigkeit und Gastlichkeit. Eine Zigarette ist ihm zwischen die Finger gesteckt. Der Albanier läßt im Leben die Zigarette fast niemals ausgehen — er soll sie auch im Tode nicht missen.



„Beklagenswerter, oh, mein Bruder!“

Lauter und leidenschaftlicher wird der Gesang, wilder und ruckhafter die Bewegung der Trauernden, je näher sie dem Leichnam kommen. Sie schlagen sich an die Brust, sie reißen ihre Kleider auf...



... und werfen sich vor dem Toten zu Boden.

Der Tanz ist aus. So verbleiben sie in dumpfer Klage, bis ihnen der Bruder des Toten die Hand auf den Rücken legt zum Zeichen, daß es genug sei... Dann gehen sie zur Seite, um sich die Zigarette anzuzünden.

Thüringisches Landesamt für Rassewesen, Weimar (4)

Die Malisoren, die Bergbewohner der nordalbanischen Alpen, kennen als einzige Europäer einen Brauch, den wir sonst nur bei exotischen Völkern zu finden gewohnt sind: den kultischen Tanz zu Ehren der Toten. Aber dieser Tanz ist frei von der Ekstase und Besessenheit, die solche Riten in anderen Zonen haben. Ernst und gehalten, voller Schmerz und Würde ist diese Totenklage, zu der die Bettern und entfernteren Verwandten des Verstorbenen zusammenkommen — ein ergreifendes Bild naturnaher Sippverbundenheit.



Gleich einer Lotusblume aus dem Wasser...

... steigt in einem neuen Farbfilm die Tänzerin Vera Zorina auf! Mit ihr erblüht in dieser Szene alle Poesie und Grazie der Blumen... sagen die Amerikaner, und sie setzen gleich hinzu, daß der Film die Kleinigkeit von zwei Millionen Dollar kostet!

Coburn (3), Associated Press (1), Weltbild (1)



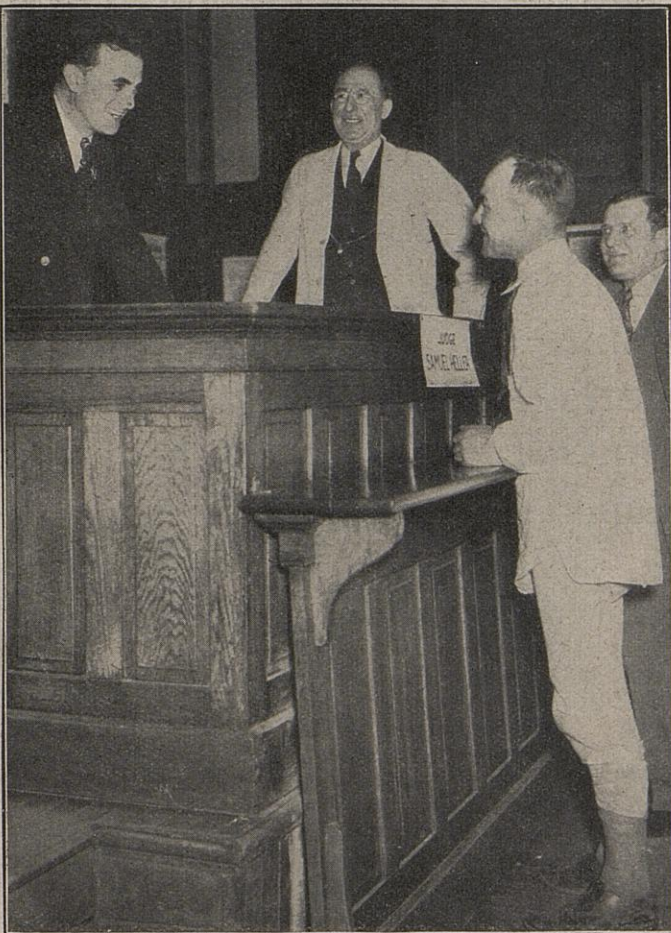
Beschlagnahmte Waffen...

... sind überflüssige Dinge, sagt die Polizei von Chicago und wirft sie in den Michigansee. Einmal im Jahr geht diese behördliche Handlung vor sich — und wie man im Boot sieht, werden jährlich jeweils eine ganze Menge Waffen beschlagnahmt.



Ein Philosoph in Unterhosen.

Eines Tages stand vor dem Schnellrichter in Chicago ein Mann — in Unterhosen. Er war in den frühen Morgenstunden hosenlos in den Straßen Chicagos wandelnd angetroffen worden. Widerspruchlos folgte er den beiden Polizeibeamten, die ihn verhafteten. Erst vor dem Richter erläuterte er: „Nicht zu tadeln sind diese beiden wackeren Polizeiorgane. Sie sahen in mir einen hosenlosen Spaziergänger und sind daher zu dem Schluß gekommen, ich hätte meine Hosen mutwilligerweise abgelegt. Sie lieferten mir damit einen prächtigen Beweis für die Unzulänglichkeit menschlicher Schlußfolgerungen. Gewiß wären 99 Prozent aller Beobachter ebensowenig wie sie auf den Gedanken gekommen, daß ich in Wahrheit heute früh von Banditen ausgeplündert und meiner Beinkleider beraubt worden bin —!“ Ein Freispruch und ein paar gepumpte Hosen beendeten das seltsame Verfahren.





SONNE AUF MAZEDONIEN

*F*ast alle Kultur-Völker der Erde wetteifern miteinander in der Wertschätzung der Tabak-Ernten Mazedoniens. In Deutschland war es vor allem OVERSTOLZ, die hier dem Mazedonen-Tabak-Anerkennung

verschafft hat. Wenn sich nun heute immer mehr Raucher gerade dieser Zigarette zuwenden, so liegt es nicht zuletzt daran, dass ihre Mischungsgrundlage nach wie vor aus echt mazedonischen Bergtabaken besteht.

12 **OVERSTOLZ** 50^{PF.}

ECHT MAZEDONISCH



FUGENDICHT VERPACKT

Norahs letztes Lied

ROMAN VON GERTRUD VON BROCKDORFF

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Während Köbelings Schleppkahn mit Mühe und Not die wasserarme Elbe hinab im Zug gehalten wurde, legte die „Europa“ mit einer kleinen Verspätung in Bremerhaven an. Es war am Abend und dünner Bodennebel.

Norah Robertson horchte auf die Zeitungsverkäufer. Für einige Augenblicke vergaß sie alle Zeitbegriffe, alle Maßstäbe, alles eigene Wollen und ergab sich einem bestrickenden Wahn. Sie schmeichelte sich, in den Zeitungen ihr Bild und einen Willkommensartikel vorzufinden. Stand vielleicht gar Tonio Brettschneider mit einem herrlichen Engagementsvertrag bereit? Sie sah sich in Gedanken von Interviewern überfallen. Sie lächelte verloren. Tapferer Jim Hill!

Es tat ihr jetzt sehr leid, daß sie ihn so abgefertigt hatte. Er war damals in Erie, in einer strittigen Geschichte mit dem dürftigen Nachlaß einer Verstorbenen und einem Hin und Her von Papieren, ein braver Sekundant gewesen. Norah Robertson war als Siegerin hervorgegangen. Jim Hill hatte mit seinen Lobeshymnen wacker geholfen, das Lampenfieber auf dem Podium zu überwinden, und dann war es aufwärts gegangen, Lehrzeit bei der Mezzacapo, die Gunst Lannions, des Impresarios, Aufmerksamkeiten des Publikums...

Norah schluckte schwer, als sie weiter dachte — an den plötzlichen Absturz, das Halsleiden, die verstehende Stimme... Und nun der Sprung über furchtbare Jahre — gerettet! Unter anderen Umständen hätte sie Jim Hill gern den Gefallen getan und sich ihm zu erkennen gegeben. Wenn sie in Amerika als Sängerin hätte weiterleben wollen, wäre es sogar das Beste gewesen. Aber so lange sie noch auf amerikanischem Boden weilte, hatte sie immer gefürchtet, sie könne aufgehoben werden, die Verwirklichung eines großen Planes könne durch ein solches Erkennen, und zumal durch vorlautes Reportergergeschwätz, vereitelt werden... Törichte Nengste, aber nur zu erklärlich! Denn es geht ja nicht bloß um die Rettung der Stimme, es geht um die Wiederherstellung des Lebens... Eine so heikle, zerbrechliche Sache kann Schaden leiden, wenn man sie nicht verheimlicht.

Dann, auf dem Schiff, hatte sie schon festes Land unter den Füßen gespürt. Es war richtig gewesen, hier endgültig als Norah Robertson hervorzutreten und dem Zahlmeister zu bestätigen, daß sie

die einst gefeierte Sängerin sei. Dadurch war jedes Rätselraten unter den Passagieren, die einen anderen Namen wahrscheinlich mit Geraune umgeben hätten, ausgeschlossen gewesen. Und die Kühnheit, mit der sie sich bei dem Ingenieur Kruse und dem Juwelier Hagenau aufs Glatteis gewagt hatte, war mit innerer Festigung belohnt worden.

Hagenau hatte keine Annäherung mehr versucht. Jürgen Kruse hatte ihr für Hamburg ein Hotel am Alsterdamm empfohlen. Er war selbst Hamburger, aber glücklicherweise als guter Chemann vor dem Verlangen bewahrt, die Schiffsbekanntschaft mit einer schönen Frau in einem Abenteuer zu Lande fortzuführen. Er trennte sich von dem Weinhändler, der die Nacht in Bremen blieb, um am andern Morgen nach Mannheim zu fahren, und nahm den Abendzug nach Hamburg, wo ihn Gattin und Kinder auf Grund seiner genau gedrahteten Zeitangabe erwarteten. Norah durfte es sich ohne Beforgnis erlauben, den nämligen Zug zu benutzen.

Und nun ist man also endlich in Hamburg. Wieder! Denn man hat in Philadelphia der Frau Mezzacapo nicht die Wahrheit gesagt; man hat es überall ver-

schwiegen, daß man Hamburg kennt, daß man sich seit Jahren danach gesehnt hat, daß man sich ein klein wenig davor fürchtet, weil die Hoffnung vielleicht zu überschwenglich ist.

In der Dunkelheit ist nichts Besonderes sichtbar; erleuchtete Schaufenster wie in jeder großen Stadt, ein helles, unpersönliches Hotelzimmer, und später die Schiffssignale über dem Hasen. Aber am nächsten Morgen, als die Wirklichkeit voll ins Bewußtsein tritt, ist es Norah zumute wie einem Kind am Weihnachtstag. Sie ist so zuversichtlich, so siegesgewiß, daß sie sogar die rauhe Luft nicht mehr fürchtet.

Es ist noch früh. Vor elf wird sie Tonio Brettschneider nicht auffuchen können; das ist die Zeit, die er ihr genannt hat, als sie ihn anlätete. Also gehören fast drei Stunden ihr allein.

Jetzt geht sie schon schneller, mit einer halb unbewußten Lust an dem federnden und elastischen Gang. Sie geht durch viele Straßen, freut sich, wenn sie die Häuser, die Geschäfte wiedererkennt, wenn sich nichts geändert hat, und wenn sich viel geändert hat. Es ist der gleiche frohe Glanz in ihren Augen, wenn sie sagt: „Das ist noch ganz wie früher“, oder: „Damals war das so...“

Sie bemerkt gar nicht, wie schnell die Zeit vergeht. Sie mustert die Auslagen der Geschäfte, trinkt eine Tasse Kaffee. Zuletzt muß sie eine Tasse nehmen, um bei Tonio Brettschneider nicht gar zu spät zu sein, wenn er am Ende von Besuchern überlaufen ist.

Sein Empfangszimmer ist ein kleiner, helltapezierter Raum mit vielen Kostümfotos an den Wänden. Die Wärme der Heizung schlägt auf Norahs Lungen, scheint sich dort zu verbilden und als harte Kugel in die Kehle zu steigen.

Eine Tür öffnete sich. Brettschneider trat ein, ein Herr mit Hornbrille und gefurchten Zügen.

„Es ist mir eine besondere Freude, Miß Robertson...“ Hinter den runden Gläsern ruhten zwei kluge Augen eindringlich forschend auf ihr. „Ich hatte, offen gestanden, nach so langer Zeit nicht mehr erwartet, an mein Angebot erinnert zu werden.“

„Oh... Aber Ihre Stimme klang am Telefon nicht im mindesten überrascht, als ich mich meldete.“

Er lächelte ins Leere. „Ueberraschen lasse ich mich nie“, sagte er beiläufig. „Es handelt sich um eine Europareise, Herr Brettschneider. Und bei der Gelegenheit —“

„Eine Europareise?“ unterbrach er



Es war einmal ein kleiner Frosch...

...der saß auf einer grünen Wiese und seufzte: „Ach, wenn jetzt nur ein Fotograf da wäre, dann würde ich mich wie eine große Dame hinfegen, und er müßte mich knipsen!“ Und während er noch so dachte, kam wirklich ein Fotograf — aber Gott sei Dank merkte der kleine Frosch nichts davon! Fot. Bengt Paul

sie. Durch das Wort wurde offenbar seine Phantasie entzündet. Sein anfangs kühles Lächeln erwärmte sich. „Wäre vielleicht der Ausdruck *Tournee* angebracht?“

„Ja, so ist es allerdings in Amerika verbreitet worden“, entgegnete Norah lebhaft. „Aber Konzertreisen wären noch zu anstrengend für mich.“

„Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Ich habe von Ihrer Krankheit gehört, Miß Robertson. Ich war damals aufrichtig erschüttert. Schade um Ihre wunderbare Stimme.“

„Ich habe sie zurückgelangt.“

„Da darf man gratulieren.“

Obwohl diese Worte gut gemeint sein mochten, klangen sie doch eigentümlich leer. Man merkte ihnen an, daß Tonio Brettschneider seit langem die Akten über Norah Robertson geschlossen hatte.

„Und was führt Sie zu mir?“ fragte er geschäftsmäßig. „Womit kann ich Ihnen dienlich sein?“

„Die Zeitungen haben damals sehr übertrieben“, sagte Norah mit flatterndem Augenaufschlag. „Es war nach amerikanischem Geschmack, eine Reklame mit umgekehrtem Vorzeichen sozusagen. Deshalb möchte ich nicht gern in Amerika von neuem beginnen. Es wäre nicht leicht für mich, den Vorurteilen des amerikanischen Publikums zu begegnen.“

„Und von Deutschland erhoffen Sie sich mehr?“ fragte Brettschneider weder erstaunt noch begeistert.

„Nicht mehr, als Sie mir selber damals in Aussicht stellten.“

„Ich glaube“, sagte Brettschneider zögernd, „daß mir bestimmte Kostümszenen vorschwebten. Ich hatte dabei nicht an den Konzertsaal gedacht, sondern an die Kleinkunstbühne. Da müßte ich natürlich Ihre jetzigen Möglichkeiten kennen, Miß Robertson.“

„Ich werde Ihnen etwas vorsingen“, sagte sie und stand auf. Brettschneider blieb noch sitzen. Gott ja, wiedergewonnene Stimmen... Davon hielt er wenig. Er dachte dabei an gekittetes Glas.

Hinter der offengebliebenen Tür des Nebenzimmers gewahrte Norah einen schwarzglänzenden Flügel. Ähnlich wie bei Frau Mezzacapo erschien er ihr als ein gefährlicher Feind, der besiegt werden mußte.

„Können Sie mich begleiten, Herr Brettschneider?“ „Das werde ich dann wohl müssen.“ Er schlug ein paar Takte an und wandte sich plötzlich um: „Ist Norah Robertson eigentlich Ihr richtiger Name?“

Sie meinte, das Parkett unter ihren Füßen beginne weichzuwerden und wegzuschmelzen.

„Wie kommen Sie darauf?“ fragte sie.

„Na, ein Künstlernaam wäre doch nichts Ungewöhnliches“, meinte er. „Man fragt so. Es interessiert einen doch.“

„Schließlich ist es ja gleich“, sagte sie und lachte krampfhaft.

Er schien sich dabei zu beruhigen. „Was wollen Sie singen?“ fragte er. Sie griff mit nachlässiger Geste in den Notenvorrat und zog ein Heft heraus.

„Tosca.“

Dabei fühlte sie wieder die harte Kugel im Hals. Wie hatte der Mann in diesem Augenblick diese Frage stellen können!

Sie öffnete die Lippen und verfehlte den Einsatz. Vielmehr: es war kein Laut aus ihrer Kehle gekommen. Brettschneider blickte schnell zu ihr hin und brach ab.

„Sie sind aufgeregt“, sagte er nachsichtig. „Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen lassen?“

„Ja — ein Glas Wasser — bitte“, sagte Norah mit einer kleinen, hilflosen Kinderstimme, aus der beinahe der amerikanische Akzent verschwunden war. Ein starres, maskenhaftes Lächeln überzog ihr Gesicht.

„Sehen Sie sich doch ein Weilchen“, riet Brettschneider.

Norah bemerkte ein dunkles Mitleid in seinen Augen. Das wollte sie nicht. In den letzten Jahren war sie diesem tödlichen Mitleid oft genug begegnet, um es hassen zu lernen. Dieses Mitleid in Brettschneiders Augen spornte sie zu einem fanatischen Willen.

„Bitte, noch einmal!“ sagte sie, sobald sie einen Schluck Wasser getrunken hatte. Sie stützte sich auf die polierte Platte des Notenschränkens.

Zum zweiten Male schlug Brettschneider ein paar Takte an. Zum zweiten Male öffnete Norah die Lippen. Jetzt... Jetzt... Wieder die harte Kugel in der Kehle? Nein. Das Wasser schien sie fortgespült zu haben. Jetzt — ein Ton, ein wunderbarer, bezaubernder Ton...

Brettschneider lauschte verblüfft. Die Stimme erfüllte das Zimmer, und unter ihrem Klang schienen alle bösen Erlebnisse von Norah abzufallen. Die Frau wurde schöner und schöner, Kraft durchpulte sie bis in die letzte Faser ihres Körpers, ihrer Seele. Sie hätte die Arme ausbreiten und jauchzen mögen; sie stand da und schöpfte das Letzte aus sich heraus wie aus einem unverfügbaren Brunnen.

„Ich singe noch *Butterfly*“, sagte sie, nachdem sie geendet hatte, und hielt Brettschneider ihr sieghaftes, strahlendes Lächeln entgegen. Niemals, selbst nicht zu Beginn ihrer Künstlerinnenlaufbahn, wo doch die ehrgeizigen Träume sie wie Schwärme erotischer Schmetterlinge umgaukelt hatten, hatte sie solche Gewissheit gefühlt, daß ihr Schicksal fest in ihren Händen war.

Sie sang dieses süße, schmelzende Lied... Nicht wie eine Nachtigall, das wußte sie, soviel Selbstkritik besaß sie; aber hervorragend gut für eine Person, deren Kehle vor nicht langer Zeit noch völlig tonlos gewesen war.

„Ich denke, es genügt“, sagte Brettschneider, der dauernd das Zittern in ihren Knien gespürt hatte. Er führte sie zu einem Sessel und sagte ihr ein paar Worte der Anerkennung. Viel zu wenig anerkennende Worte, fand Norah. Sie selbst fühlte sich müde und ausgeleert, aber unbeschreiblich glücklich.

Brettschneider betrachtete sie mit zwiespältigen Empfindungen. Diese Stimme hatte an Kraft verloren, so urteilte er, aber sie war wieder da und hatte einen Teil ihres früheren Schmelzes. Soweit war die Sache in Ordnung. Sein Instinkt warnte ihn jedoch davor, dieser Stimme zu vertrauen. Er pflegte kühl und klar zu rechnen.

„Sie müssen ganz langsam wieder hineinwachsen“, meinte er bedächtig. „Für großen Betrieb ist das vorläufig nichts. Hüten Sie sich vor Gemütsbewegungen...“

Norah sagte etwas Belangloses; sie hatte auf einmal eine entsetzliche, unbegreifliche Angst. Sie blickte durchs Fenster; kurze, huschende Tropfenschauer jagten gegen die Scheiben.

„Ich wußte übrigens nicht, daß Sie so ausgezeichnet Deutsch sprechen, Miß Robertson“, sagte Brettschneider. „Das steht nämlich nicht in den biographischen Notizen, die ich damals in Amerika über Sie gesammelt habe.“

Er hatte eine Mappe vom Bord genommen und beobachtete Norah aus klugen, abwägenden Augen.

„Biographische Notizen?“ fragte sie und starrte ihn an, als verstände sie ihn nicht. „Ach, die können Sie doch nur aus zweiter Hand haben?“

„Allerdings; aber meine Methode ist im allgemeinen nicht unzuverlässig.“

„Oh, ich weiß“, sagte Norah schnell und hielt seinen Blicken stand, „aber die Reporter kommen zu oft und wollen immer etwas Neues wissen, und manchmal, wenn sie sehr aufdringlich sind, dann erzählt man ihnen etwas, was gar nicht stimmt.“

„Tut man das wirklich?“ fragte er aufmerksam. „Da war aber doch — ich glaube, in Erie — ein junger Mann, warten Sie, ich habe den Namen... Jim Hill! Der schien sonst ausgezeichnet über Sie Bescheid zu wissen und auch von Ihnen autorisiert zu sein...“

„Ganz und gar nicht“, lachte Norah. Es entging aber Brettschneider nicht, daß sie ein paar Mal die Farbe dabei wechselte. Zwar besagte das an sich nicht viel. Sie war ein nervöser Typ und gegenwärtig sehr aufgeregt.

„Ihre Eltern waren Deutsche drüben?“ hob er wieder an.

„Meine Mutter nur. Meine Eltern sind übrigens längst tot“, erwiderte Norah hastig. „Sie starben, als ich sieben Jahre alt war. Später wurde ich dann bei einer alten Tante erzogen.“

„Donnerwetter“, sagte Brettschneider belustigt, „da hat dieser Hill, den ich für einigermassen wahrheitsliebend hielt, ja was Nettes zusammengelogen. Er behauptet hier in einem Artikel, Sie seien in einem Waisenhaus des Mittelwestens erzogen worden und später nach Kalifornien gegangen, wo dann Ihre Stimme entdeckt worden sei.“

Norah lachte zu nachdrücklich und daher wenig überzeugend. Sie verwünschte diese biographische Sammlung, aber sie hätte sich natürlich denken können, daß so etwas vorhanden sei, und Jim Hills Artikel noch einmal durchlesen müssen. Sie staken sämtlich in der Tasche im Kofferdeckel, die sie nie aufmachte. Was hatte das Geschreibsel ihr jetzt noch gegolten? Da wurde sie nun eines anderen belehrt...

„War Ihre Tante auch eine Deutsche, Miß Robertson?“ bohrte Brettschneider.

„Meine Tante? Ja, natürlich.“ Wieder dieser jähe Wechsel von Rote und Blässe. „Meine Tante sprach mit mir sehr häufig Deutsch, sogenannten Pennsylvania-Dutch, wenn Sie davon gehört haben.“

O ja, Brettschneider hatte davon gehört. Er wußte auch, daß Miß Robertsons Art zu sprechen nicht das geringste mit diesem sogenannten Pennsylvania-Dutch zu tun hatte. Er zog die Brauen leicht in die Höhe; sein forschender Blick, der noch immer auf der Frau ruhte, bekam etwas Durchdringendes.

Norah empfand jetzt einen ungeheuren Zorn über diesen Mann. Mit welchem Recht verhörte er sie über Dinge, die mit ihrer Stimme nichts zu tun hatten?

Unter diesem Zorn fühlte sie ihr Gesicht verfallen. Sie wußte: dies waren Sekunden, wo sie ganz bestimmt aussah wie eine uralte Frau; Sekunden, die sie bis ins Mark erschütterten, als hätte sich ein Abgrund vor ihr aufgetan. Sie wandte sich ab; denn unglücklicherweise wurde der Raum auch noch heller. Die Sonne hatte endlich die Regenwolken draußen durchbrochen. Es war schrecklich, daß Norah in diesem Augenblick die Sonne hassen mußte, statt sie als Verheißung zu begrüßen.

„Ich bin eigentlich nicht hergekommen, um mit Ihnen über Amerika zu reden, Herr Brettschneider“, sagte sie drängend.

Brettschneider lächelte unpersönlich. „Natürlich nicht“, verfehlte er. „Ich mache Ihnen den Vorschlag, zunächst einmal für ein paar Wochen im *Palermo* aufzutreten.“

„Wo?“ fragte sie schnell.

„Im *Palermo*. Es ist ein neues Unternehmen, das ständig auf der Suche nach zugkräftigen Nummern ist...“

„Ein Varieté?“

Sie hatte sich vorgebeugt und starrte mit geweiteten Augen in sein Gesicht.

„Nicht gerade. Eine Art von Café mit verschiedenartigen Darbietungen.“

„Oh!“ sagte sie nur und versuchte ein blaßes Lächeln, während ihre Handflächen sich fest zusammenschlossen.

„Es wäre für den Anfang, Miß Robertson. Man müßte die Nummer originell ausgestalten. Ich werde mit dem Besitzer mal Fühlung nehmen. Soviel ich weiß, ist für die nächsten Wochen alles besetzt. Wenn ich Sie recht verstanden habe, hatten Sie sowieso die Absicht, längere Zeit in Hamburg zu bleiben...“

Ja, dachte sie, ich werde in Hamburg bleiben. Ich werde hierbleiben. Alles andere ist unwichtig.

Sie gab keine Antwort. Brettschneider sah sie an und wartete. Ihre Hände lockerten sich jetzt; sie legte sie an die Schläfen, als wolle sie sich auf etwas besinnen.

„Sind Sie einverstanden?“ fragte er.

„Ich will es mir überlegen“, antwortete sie.

„An Ihrer Stelle“, sagte er langsam, „würde ich mir nicht mehr allzuviel Zeit zum Überlegen nehmen.“

Er stand auf und trat dicht vor sie hin.

„Ich meine es gut mit Ihnen. Vielleicht erholt Ihre Stimme sich endgültig wieder; vielleicht erleben wir sogar eine Sensation.“

„Ja“, sagte Norah und erhob sich ebenfalls. Sie war so matt, als wäre sie stundenlang in einem wütenden Unwetter umhergeirrt und freute sich auf das schützende Dach.

„Ich werde Sie gelegentlich anrufen“, sagte Brettschneider noch.

Norah nickte nur. Draußen im Spiegel sah sie eine Dame im hellen Pelzmantel, sehr rote Lippen in einem weißen Gesicht. Ihre Gedanken kreiften um Nebensächliches und fanden sich erst auf der Straße wieder zur Hauptsache zurück.

„So viel ich weiß, ist für die nächsten Wochen alles besetzt“, hatte Brettschneider gesagt.

Für zwei bis drei Wochen hatte sie noch zu leben; weiter wollte sie jetzt nicht denken. In zwei bis drei Wochen würde wohl auch jene Entscheidung gefallen sein, um derentwillen sie hauptsächlich nach Deutschland gekommen war.

XIII.

Der Schleppführer Drachmann kam zu Köbeling.

„Ich weiß von Heilunga, wie es um die *Emma* steht“, sagte er. „Ich möchte aber nicht, daß Heilunga sich ins Fäustchen lacht. Schadenfreude unterstütze ich nicht; die anderen Geschichten, die hier passiert sein sollen, gehen mich nichts an. Von mir aus will ich kein Unglück zufügen, wo schon Unglück ist. Ich will deinen Kahn also mitschleppen, so lange es irgend geht. So außergewöhnlich niedriges Wasser hatten wir ja nun schon seit Jahren nicht mehr.“

Köbeling sagte wenig dazu. Die durch sein Mißgeschick hervorgerufene Gutherzigkeit eines Menschen, der zu anderen Zeiten wenig Federlesen gemacht hatte, bedrückte ihn. Auch ohnedies war sein Wesen verstimmt, seitdem die Ereignisse eine so selbständige Entwicklung genommen hatten.

Er sah schlaflose Nächte, aber sein Gesicht verriet nichts davon. Martha entdeckte niemals eine Spur von Sorge darin.

„Ja, siehst du, Holzkähne sind wirklich kein Geschäft, da muß wohl jeder Heilungas Ansicht teilen“, sagte er zu ihr. „Aber ich will ja auch kein Geschäft machen, wenn ich die *Emma* steigere. Wir beide müssen nur immer zusammenhalten, dann wird es schon gehen.“

„Aber, daß es gehen wird“, sagte sie stolz. Sie fühlte ja, wie die Führung des Kahns während der Fahrt

Im Durchleuchtungsapparat läßt sich die Klärung der Tabakblätter im Verlauf der Fermentationsvorgänge beobachten.



+ MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M +

bereits ganz von selbst auf Traß überging.

Bei alledem dachte er nur: bis zum zwölften muß ich in Hamburg sein. Und wenn er das dachte, dann konnte er eben alles, auch das scheinbar Unmögliche. Den alten Köbeling mutete das zuweilen zu herrlich an. Er ging scheu und einsilbig an Traß vorbei, er fühlte sich abgetan, und doch regte sich in ihm ein Behagen an dem harten Willen des Jüngeren. Wenn er einmal ganz auf der „Emma“ befahl, würde man vielleicht sogar mit einem Holzkahn ein Wunder erleben...

Neuliche Gedanken hegte Bullertist.

„Der Alte sieht wieder besser aus“, sagte er beim Kartoffelschälchen in der kleinen Küche der Bootsleute. „Diese Geschichte hatte ihn doch mächtig mitgenommen. Er war gestern ganz blau um die Nase. Na, und ich — ich war einfach platt. Ich hätte nicht geglaubt, daß du gegen Heilunga durchkämst. Aber die Martha ist ein Bligmädel.“

Traß, der vor der offenen Tür an seinem Zeug herumbürstete, gab keine Antwort. Er sprach zu anderen nicht gern über Martha. Wenn er es bei Köbeling tat, geschah es mit einer Weichheit, die den alten Mann seltsam berührte. In diesen Augenblicken wurde er nämlich inne, daß das Schicksal eine brauchbare Entscheidung getroffen hatte, und daß kein Zweifel, gleich welcher Art, berechtigt war.

Der Schleppzug fuhr weiter. Der lichter gewordene Dunst schimmerte opalen über dem grünlichen Wasser, das die Sonne mit bleicher Helligkeit überstrahlte. Eine leichte Brise wehte vom Lande her. Der Wasserstand war unverändert geblieben, und unter der „Emma“ schurrte es bedenklich.

Traß stand am Steuer. Auf dem „Ernst“ steuerte Heilunga; Dirrtopps roter Bart leuchtete auf der „Marie“; auf dem Hinterschiff des „Anton“ erhob sich die lange, hagere Gestalt des alten Stümme. Sie hingen im Schleppzug an kurzer Leine und konnten einander gut beobachten. Alle vier dachten im wesentlichen das gleiche: wie lange es nämlich Drachmann glücken würde, die „Emma“ mitzuschleppen.

In Boizenburg glaubte jeder außer Traß, daß es unmöglich wäre. Die „Emma“ sah in der Mitte auf Grund und stoppte dadurch den ganzen Zug.

Bullertists fleckiger Abreißkalender zeigte schon den Neunten an...

„Es geht nicht weiter!“ schrie Drachmann. „Ihr müßt liegenbleiben und leichtern, Gottverdammich!“

Unter werfen, einen Teil der Fracht umladen, falls irgendwo ein leerer Kahn verfügbar war, Anschluß an einen anderen Schleppzug abwarten — ungeheure Opfer an Geld und Zeit, eine Situation, die jeden Schiffsmann zur Verzweiflung treibt. Aber Traß war hier viel stärker beteiligt. Was hieß da Schiffsmann, er war ein Mensch, der um sein Leben rang, um die Befreiung von einem Unrecht, das wie ein breiter Schatten über seinen Tagen und Nächten lag! Manche, die Besseren, bemitleideten ihn. Martha glaubte ihm, daß er schuldlos war; aber auch das genügte nicht, er wollte auch äußerlich, öffentlich gereinigt an ihrer Seite stehen, aufatmen nach all dem Widerwärtigen, nicht länger sollte ihm bei jedem kleinen Zwist von Leuten wie Heilunga das Gewesene vorgeworfen werden können...

„Nein!“ schrie er zu Drachmann hinüber, indem er die Hand vom Steuer ließ und es Köbeling übergab, „nichts da! Wir wollen das Vieß schon wieder flott kriegen!“

„Ja, wie denn?“ schrie Drachmann. „Ja, wie denn?“ fragten auch Köbeling und Bullertist.

„Wie? Durch Arbeit, durch Willenskraft!“

„Durch Willenskraft!“ echote Bullertist mit pffligem Gesicht und tippte sich mit dem Finger an die Stirn.

„Laß man, die Leute leiden an der Einbildung!“ rief Heilunga zu Drachmann hinüber. Gleichzeitig aber schrie Traß Bullertist an: „Gud' nicht in den Mond, Mensch! Lang' die Schubstaken her, Drachmann soll manövrieren! Ich kenne die Schwierigkeiten besser als du, ich fürchte mich vor keiner Schwierigkeit, wir werden den Kahn loseisen, und wenn da unten auf dem Grund Pech läge, los, pad' an!“

Drachmann hatte voll Staunen zugehört. Er hielt



Die Kage frist die Maus.

Zeichnung: Staebner

Nicht nur im wirklichen Leben wird die Maus von der Kage verschlungen, auch auf dem Papier. Betrachten Sie einmal dieses Bild: Nichten Sie das rechte Auge fest auf das linke Auge der Kage, schließen Sie das linke und nähern Sie langsam, ohne im geringsten von Ihrem Blickpunkt abzuweichen, das Bild bis auf etwa 20 Zentimeter dem rechten Auge. Wo ist dann die Maus geblieben? Sie ist augenscheinlich von der Kage gefressen worden! Es scheint aber nur so. In Wahrheit ist sie in den blinden Fleck Ihres rechten Auges geraten, in den selbst Abadins Wunderlampe kein Licht zaubern könnte.

das für Jersinn, aber dieser Wagemut war wie ein elektrischer Funke auf ihn übergesprungen. Er eilte ins Führerhaus und gab dem Maschinisten durchs Rohr seine Befehle. Auf den anderen Rähnen verstummte der ziellose, durcheinanderwogende Lärm, den Heilunga während des erzwungenen Unterwerfens angeführt hatte.

Martha hatte mit leuchtenden Augen die Stangen zum Staken herbeigeholt. Sie war es ja gewohnt, daß auf einem Schleppfahn niemand müßig sein durfte, wenn Not am Mann war; aber diesmal trieb sie noch etwas anderes, viel Bedeutsameres...

Auch Bullertist griff nun zu; Köbeling blieb zweisehend am Steuer und achtete ängstlich auf die Signale des Schleppers. Drachmann versuchte es mit halben Wendungen nach beiden Seiten; er fuhr Vollampf voraus, mit halber Kraft rückwärts; Traß und Bullertist stemmten die Stakenhämmer in die Schulterhöhlen, daß sie wund wurden; aber die Breitseite des Rahns ließ sich von der Stelle, wo sie festsaß, nicht abrücken. Das Frachtgewicht war zu schwer, und der sandige Grund schwemmte sich durch das Manövrieren höher und höher um den Kiel, anstatt daß er wich.

„Nichts zu wollen!“ schrie Drachmann. „Abhängen, leichtern! Vier Fünftel Schlepplohn sind fällig!“

Während er die Auskoppelung vorbereitete, stand Heilunga breitspurig auf dem „Ernst“ und schimpfte über die verträdelte Zeit. Drachmann ließ sich in den Rachen hinab und ruderte zu Köbeling hinüber, um sein Geld zu holen. Marthas Blicke hingen gespannt an Traß. Was würde er tun? Daß er etwas tun würde, war sicher. Das sah sie an seinen zitternden Fingern. Denn dieses Zittern bedeutete nicht Ueberanstrengung, nicht Verzweiflung; es bedeutete Unbeugsamkeit, Kühnheit, Eingriff in das Unabänderliche...

Als Drachmann mit seinem Rachen am Achterstegen anschlug, ertönte elbaufwärts eine Sirene. Es war ein Schleppschiff ohne Anhang, das flotte Fahrt auf Lauenburg zu hatte. Offenbar befürchtete der Schlepperführer, nachdem er Drachmanns Zug gesichtet hatte, nach seiner Lage Quermanöver in der Fahrinne und wollte sich durch das Warnungssignal die Durchfahrt freihalten.

Unwillkürlich blickten alle Leute von Drachmanns Schleppzug in die Richtung, aus der die Sirene ertönt war. Vielleicht hatte nicht Traß allein den rettenden Gedanken, aber er war der erste, der ihn aussprach.

„Signalisieren!“ schrie er. „Das Boot stoppen! Wir kriegen Hilfe!“

Drachmann war nicht schwer dafür zu gewinnen. Er hatte ein viel zu zähes Schifferherz, als daß ihn eine solche Möglichkeit, nachdem sie einmal unvermutet aufgetaucht war, nicht gereizt hätte.

„Wollen uns ranmachen!“ sagte er. „Heilunga wird natürlich seine große Klappe riskieren, aber die hat er sowieso, und da ist es ziemlich egal, worüber er damit herfällt.“

Der herankommende Schlepper verstand die Situation und auch seine Aufgabe. Er machte am Heck der „Emma“ fest und zog sie rückwärts so weit heraus, daß die Strömung sie vollends freifluten konnte. Dieses

Bugfrierwerk und die Wiederzusammenkoppelung von Drachmanns Schleppzug ging dank der Geschicklichkeit von Traß so reibungslos vonstatten, daß Heilunga seine kräftigen Flüche, die er immer bis zuletzt aufsparte und dann kilometerweit über das Wasser schallen ließ, gar nicht mehr auszusprechen vermochte.

Traß aber gönnte sich nicht das bescheidenste Triumphgefühl. Er wußte, wie Schweres noch bevorstand. Alle paar Minuten peilte er die Wassertiefe in dem sandigen Flußbett; dauernd schien er an drei oder vier Orten zugleich zu sein. Der Schweiß rann ihm von der Stirn, wenn er sich fragte, wie das alles in den wenigen Tagen zu bewältigen sei.

Das Wetter hatte sich noch mehr aufgehellt; sanftes Sonnenlicht schwebte über dem Wasser. Traß war immer auf der Wacht; er kannte Fahrwasser und Strömung wie kein zweiter. Die Schlepper fuhr langsam und vorsichtig, unter sorgfältigem Abstecken der Fahrwassertiefe, um die Hindernisse herum; mit der Dampfpeife signalisierten sie der „Emma“ die notwendige Steuerung, die Bullertist mit Staken unterstügte. Heilunga wettete über das verlangsamte Tempo, und Bullertist behauptete, seine Knochen zu spüren; aber er hielt durch, bis Traß ihn ablösen konnte.

Es war ausgemacht worden, daß der zweite Schlepper bis Lauenburg den Zug mit ins Lau nehmen sollte; dort würde sich voraussichtlich ein von Lübeck den Elbe-Grave-Kanal hinaufkommender Leichter finden. Nach dem Umladen müsse Köbeling dann weiter sehen und schlimmstenfalls auf eigenem Kiel nach Hamburg schwimmen. Bittere Ausichten für Traß; aber er zernagte die Lippe und weigerte sich standhaft, sich damit abzufinden.

Nicht einmal bis Lauenburg reichte es an diesem Tage. Der Abend brach früh und neblig herein; man mußte sich entschließen, noch kurz vor dem gesteckten Tagesziel eine Nachtraft einzulegen. Es war, als hätte sich alles gegen Traß verschworen, aber er gab es nicht auf, er hatte eine doppelte Kraft, die körperliche und die seelische, zur Verfügung...

Zum Stillliegen mußte der Kahn etwas beigedreht werden. In der Nähe befand sich eine Buhne. Die Strömung war stark, die „Emma“ schoß plötzlich vorwärts, und es kam trotzdem vom Steuer her kein Kommando zum Anker. Das Steuerruder war noch immer quer ausgebreitet. Traß, der einen schnellen Blick nach hinten warf, glaubte Köbelings Kopf zu sehen, dann erblickte er ihn auf einmal nicht mehr. Drachmann schrie, Heilunga schrie, auf allen Rähnen wurde geschrien und das Schreien durch eine wütende Zeichensprache unterstrichen.

„Wir dürfen nicht auf die Buhne auflaufen!“ schrie nun auch Traß und warf auf eigene Faust den Anker aus. Gleich nachdem der Anker aufgeholt hatte und keine Gefahr mehr bestand, lief er nach hinten. Köbeling war mit halbgeschlossenen Augen neben dem Steuer zur Seite gesunken; er hielt sich am Segelnagel fest und röchelte in schwerer Atemnot.

Traß und Martha hoben ihn auf, stützten ihn und schleppten ihn in die Kombie.

„Bist du da, Martha?“ flüsterte er, als sie ihn zu Bett gebracht hatten. Sie saß neben ihm und hielt seine Hand. Köbeling öffnete mühsam die Lippen.

„Traß... wo ist Traß?“

Traß beugte sich über ihn. Köbelings bläulich verfärbte Lider standen plötzlich ganz weit offen.

„Ich will morgen wieder ans Steuer“, röchelte er. „Wenn ihr mich in Sweater und Schal wickelt...“

Während Traß ihm diese Sorgen auszureden suchte, lugte Bullertist, der noch allein die letzten Berrichtungen draußen besorgt hatte, zur Tür herein.

„Meinst du, es ist was Schlimmes?“ fragte er leise, da Traß ihm bedeutete, schweigend zu sein.

„Ich weiß es nicht. Ein Asthmaanfall, scheint mir.“

Köbeling hielt die Augen geschlossen und atmete schwer und röchelnd. Traß setzte sich schweigend neben das Bett. Martha legte wie schutzsuchend den Arm um seine Schulter.

„Wenn Vater liegenbleiben muß, kann ich steuern“, sagte sie fest. Er drückte ihre Hand; sie fühlte die



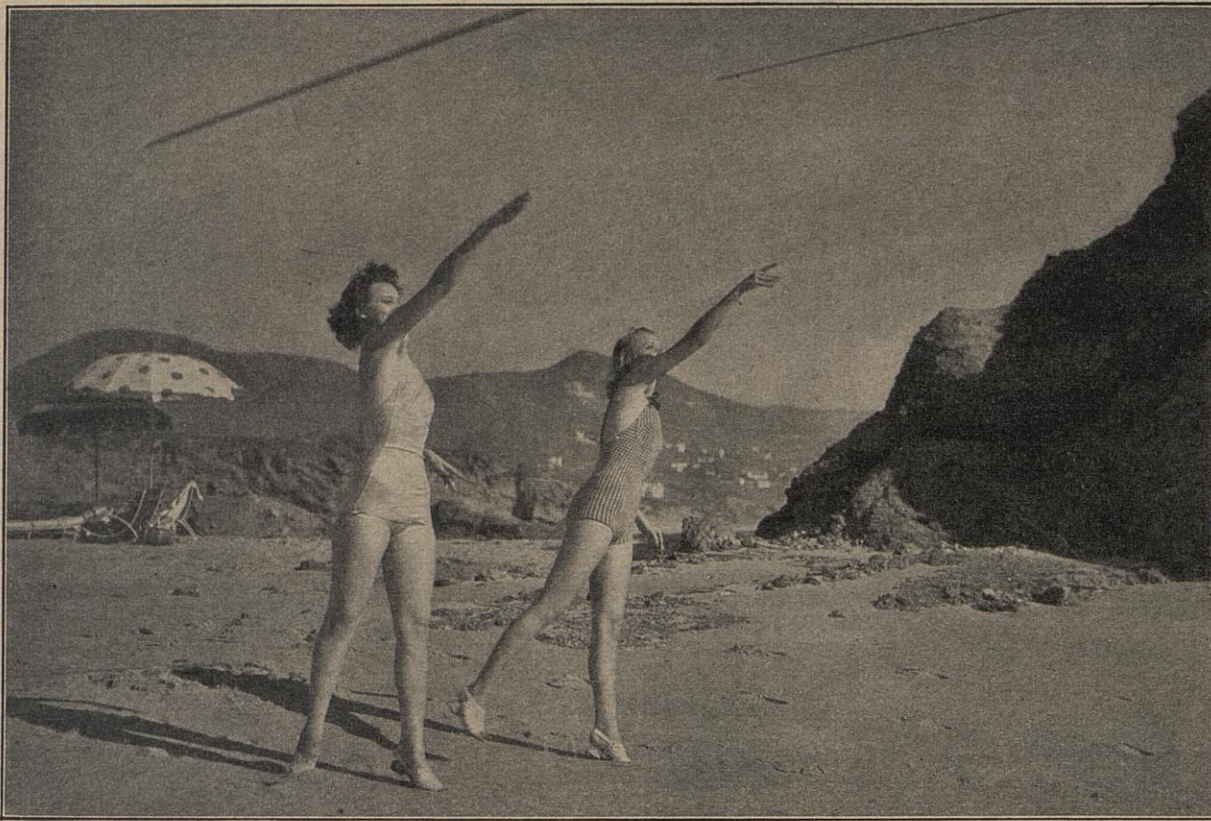
Ein Brennglas auf Ihrer Haut?

Manche Leute finden es sportlich, wenn man sich nach dem Schwimmen nicht erst abtrocknet, sondern gleich in die Sonne legt. Das ist aber genau so, als hielte man sich ein Brennglas auf die Haut. Nach kurzer Zeit würde der Körper wie Feuer glühen. Nasse Haut ist eben gegen Sonnenlicht besonders empfindlich. Deshalb immer nach dem Baden gut abtrocknen, ehe man sich in die Sonne legt. Die am stärksten gefährdeten Stellen, wie Schultern, Schenkel, Oberarme und Nacken, besonders sorgfältig eincremen. Beachten Sie dabei aber bitte folgendes: nehmen Sie eine Creme, die in die Haut eindringt und sie durchsättigt. Sie werden sehen, daß die Haut dann besser bräunt und weich und geschmeidig bleibt. Eine solche tiefeindringende Creme ist Nivea — denn das in ihr enthaltene Cuzerit verleiht ihr diese wichtige Eigenschaft.



Nivea-Creme in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pf.
in Tuben zu 30 und 50 Pf.
Nivea-Öl 30 Pf. bis 1,10 RM

Mit Nivea in Luft und Sonne



Speerwerferinnen, ein wenig unsportlich, aber...
... hübsch!

Presse-Photo

Müdigkeit nach der furchtbaren Anstrengung darin. „Du solltest gleich schlafengehen“, meinte sie.

„Es ist gut so, bei dir zu sein“, entgegnete er zart. Sie lächelte still und beglückt. So sahen sie Hand in Hand. Es dauerte noch eine Stunde, bis Köbeling in Schlaf fiel. Sie sprachen während dieser Stunde kein Wort. Die Kajüte war sehr still. Die Uhr tickte.

Traf sah im Geiste sein künftiges Leben vor sich. Würde es nicht allzu still und friedlich sein trotz aller warmen Liebe und Zärtlichkeit, von der es erfüllt sein würde? Würden die engen Grenzen dieses Lebens nicht Unruhe erwecken?

Er erhob sich plötzlich so schnell, daß Martha erschrocken den Arm von seiner Schulter zurückzog.

„Du hast ganz recht, ich fange an, müde zu werden“, entschuldigte er sich.

Ihre großen Augen forschten in seinem Gesicht. Was sie diese seltsame Pein darin, diese fluchwürdige Unrast? Er fühlte den Blick wie einen Vorwurf; er trat rasch zu ihr hin, nahm sie fest in seine Arme und küßte sie.

Draußen glänzte das Wasser im Schein der Lichter; man konnte das Ufer deutlich erkennen. Traf ging ein paarmal auf den Laufbrettern hin und her. Die Unruhe verließ ihn nicht. Sie war da, seit er bei Bullerkist die Platte von Norah Robertson zerschlagen hatte; sie wurde nur meistens von anderen Erregungen überstrichen.

Bullerkist lag schon in tiefem Schlaf, als Traf bei ihm eintrat. Die Laterne brannte aber noch. Eine Zeitung, in der Bullerkist wohl vor dem Einschlafen geblättert hatte, lag auseinandergebreitet am Boden. Traf hob sie auf; sein Blick fiel auf die Schiffsnachrichten. Die „Europa“ sei in Bremen eingetroffen, stand da. Die Nachricht entlockte Traf ein trübes Lächeln. Welchen Raum durchpflügte so ein gewaltiges Schiff in der gleichen Zeitpanne, in der sie den Schleppkahn unter Ausbietung aller Kräfte die Elbe hinunterbringen wollten! Er schleuderte die Zeitung zur Seite und biß die Zähne zusammen.

Bullerkist rührte sich. „Schon aufstehen, Traf?“

„Quatsch! nicht, schlaf weiter!“

Er löschte die Laterne und entkleidete sich im Dunkeln. Als er sich auf den Strohsack warf, war er so erschöpft, daß er kein Glied mehr rühren konnte. Im Einschlafen sah er das Gesicht einer Frau vor sich, das im Ungewissen verschwamm. Es war schmal, von weichem, dunklem Haar umgeben, aber jetzt überschritt es sich mit einem anderen, jetzt trat das andere deutlich davor...

Jetzt war es Martha, die ihn mit fremden großen Augen fragend ansah.

Traf seufzte kurz auf. Eine Minute später schlief er fest.

XIV.

Der Schleppzug verschwamm in der blaugrauen Ferne. Stümke und Dürrkopp winkten den Zurück-

bleibenden zu; der flatternde weiße Schal der Schwarzhaarigen war das letzte, was man sah.

„So“, sagte Traf zähneknirschend, „jetzt sind wir auf uns selbst gestellt.“

Er zählte die Tage: der Zehnte, der Elfte... Mehr als vierundzwanzig Stunden durfte der Aufenthalt nicht dauern, sonst war alles vorbei.

Der Leichterkahn legte sich an. Traf zog seinen Sweater aus. Er wartete nicht, bis Hilfsarbeiter kamen. Er begann, die Britetts in Säcke zu füllen und auf der Schulter über den schwanken Steg hinüber und dann die halbschweren eisernen Leiter hinunter in den Leerraum zu bringen. Bullerkist sah sich das einen Augenblick sprachlos an, dann folgte er dem Beispiel. Obwohl Traf es nicht haben wollte, half Martha einlesen. Ihre schweißtriefenden Gesichter schwärzten sich. Ein heftiger Wind warf sich ihnen wie ein schweres, nasses Segel entgegen. Sie bißen die Zähne zusammen und ruhten nicht, weil sie fürchteten, dann vor Müdigkeit nicht mehr hochzukommen.

Köbeling mußte noch zu Bett liegen. Gegen Mittag ging Martha hinein, um einen Orog zu machen. Außerdem gab es Brot und Wurst. Traf und Bullerkist sahen aus wie die Mohren. Sie seilten zwei Eimer voll Wasser aus dem Fluß herauf und steckten den ganzen Kopf hinein, um sich von der ruhigen Schwärze zu befreien. Dann aßen sie alle zusammen. Köbeling starrte auf Traf, auf die hageren Backenknochen, auf die braune Stirn und das feste Kinn.

„Meinst du wirklich, du wirst es schaffen?“

„Man schafft alles, was geschafft werden muß“, antwortete Traf.

Er arbeitete in einem wahnwitzigen Tempo, und Bullerkist fragte sich im stillen, wie lange der Mann das wohl aushalten würde. Er selbst hatte schon von den scharfen Ecken der Braunföhlenbriketts Hautabschürfungen auf der Schulter. Traf rieb ihm die Stelle mit Salbe ein und verband sie sachkundig.

„Halte durch, Junge!“ Er öffnete das Hemd. „Sieh“, sagte er nur. Bullerkist schämte sich. Traf hatte dieselbe Wunde und machte kein Wesen davon.

Sie kehrten zu ihrer Arbeit zurück. Anfangs schien man bei der großen Frachtmenge gar keine Wirkung zu sehen. Allmählich jedoch entstand auf dem Boden des Leichterkahns ein immer größerer Britetthaufen. Es wurde dunkel, sie hörten nicht auf. Traf begann, eine kurze, aufreizende Melodie von wildem Rhythmus zu pfeifen. Er war in einer fiebrigen Hochstimmung, die sich auf Bullerkist und Martha übertrug. Sie sträubte sich dagegen, irgend etwas vor den Männern voranzuhaben, und Traf fand keine Zeit zu energischem Wehren. Inzwischen war er auch so unbändig stolz auf dieses Mädchen, daß er sie gern gewähren ließ.

Es ging die Nacht durch, bei gefährlich schwankendem Lampenlicht, aber sie waren vor Müdigkeit so überwach, daß ihre Tritte eine unfehlbare, mechanische Sicherheit

befäßen. Auch der ganze folgende Morgen beanspruchte sie noch; kurz nach Mittag aber hatten sich die den Tiefgang anzeigenden Mennigstriche so merklich über dem Wasserspiegel gehoben, daß Traf mit Befriedigung nach einem Schlepper Ausschau halten konnte. Das Glück war ihm günstig. Noch vor Abend hing die „Emma“ mitamt dem Leichterkahn im Schlepptau.

Am nächsten Morgen waren Kälte und Klarheit in der Luft. Am blauen Himmel trieben vereinzelt dünne Wolken. Traf und Martha steuerten abwechselnd, bis Köbeling sich erholt hatte. Der Wind kam von achtern und erleichterte das Vorwärtskommen. Abends durfte Traf zu Köbeling sagen: „Morgen werden wir in Hamburg sein.“

Köbeling nickte. Er kämpfte um Atem. Mit einer achtungsvollen Scheu richtete er das Wort an Traf, der still da stand, den Kopf gegen seine Gewohnheit leicht gesenkt, das dicke Haar im Laternenlicht metallisch schimmernd.

„Ich weiß nicht, wie lange ich es noch mache“, sagte der Alte, „da sähe ich euch zwei gern noch vorher als Mann und Frau...“

„Ich kann ja gleich in Hamburg das Aufgebot bestellen“, erwiderte Traf.

Köbeling hielt ihm schweigend die Hand hin, und er nahm sie wie im Traum. Genau so empfand er es auch, als später neben der Kajütentür etwas Warmes, Schattenhaftes die Arme um seinen Hals legte.

„Ich habe auf dich gewartet“, flüsterte Martha. „Den ganzen Tag über konnte ich kein Wort mit dir reden. Du bist ja nur noch wie eine Maschine. Du hast nur noch Sinn für deine Handgriffe am Kahn. Als ob du gar kein Fleisch und Blut mehr hättest. Als ob eine geheime Feder dich bewegte...“ Sie umklammerte ihn heftig. „Sag' mir, ob du bloß darum so arbeitest, daß Vater seine Sorgen schnell los wird und keine größeren kriegt. Sag' mir, warum du so auf rasche Ankunft in Hamburg erpicht bist!“

Sie fühlte, daß er ein wenig vor ihr zurückwich.

„Dein Vater möchte, daß wir sobald wie möglich heiraten“, sagte er. „Mein Wunsch ist das auch...“, der deine nicht? Willst du es dir lieber noch ein bißchen überlegen, ob du mich zum Mann haben magst?“

Dieser Versuch eines Scherzes wehte sie mit leiser Fremdheit an. „Was hast du?“ fragte sie unwillig, „du bist so anders.“

„Ich bin müde, kleine Martha.“

„Nein, nein, das ist es nicht allein. Glaubst du, ich spüre die Unrast nicht in dir?“

Der Sturm heulte in den Uferweiden. Der Himmel hing voller Wolken, ein feiner Staubregen fegte über das Schiff.

„Was treibt dich so nach Hamburg?“ fragte Martha und krallte ihre Hände an seinen Schultern fest, „sage es mir, ich will es wissen!“

„Liebe, kleine Martha“, sagte er matt und tastete nach ihren Armen.

„Ich bin keine kleine Martha“, flüsterte sie zornig. Er hob sie ein wenig empor, so daß ihre Wange an der seinen lag. Das beruhigte sie ein bißchen. Aber dann fragte sie plötzlich: „Liebst du mich auch so wie... wie deine erste Frau?“

Und mit ungebärdiger Wildheit begehrte sie: „Ich will ihre Stelle einnehmen, hörst du? Ich will sie aus deinem Herzen verdrängen...“

Voll Befremdung blickte er auf sie nieder.

„Nein“, sagte sie, „nicht um meinetwillen will ich das, wie du denkst. Zeitweilen will ich es, weil die tote Frau dich sonst zerstört... Ich sehe das doch, ich hab' doch Augen im Kopf! Sie hat dich verlassen, und sie läßt dir im Grab keine Ruhe! Das dulde ich nicht, das will ich nicht, das —“

Weinend schlug sie die Hände vor die Augen. Er löste sie sanft und küßte ihre Tränen fort.

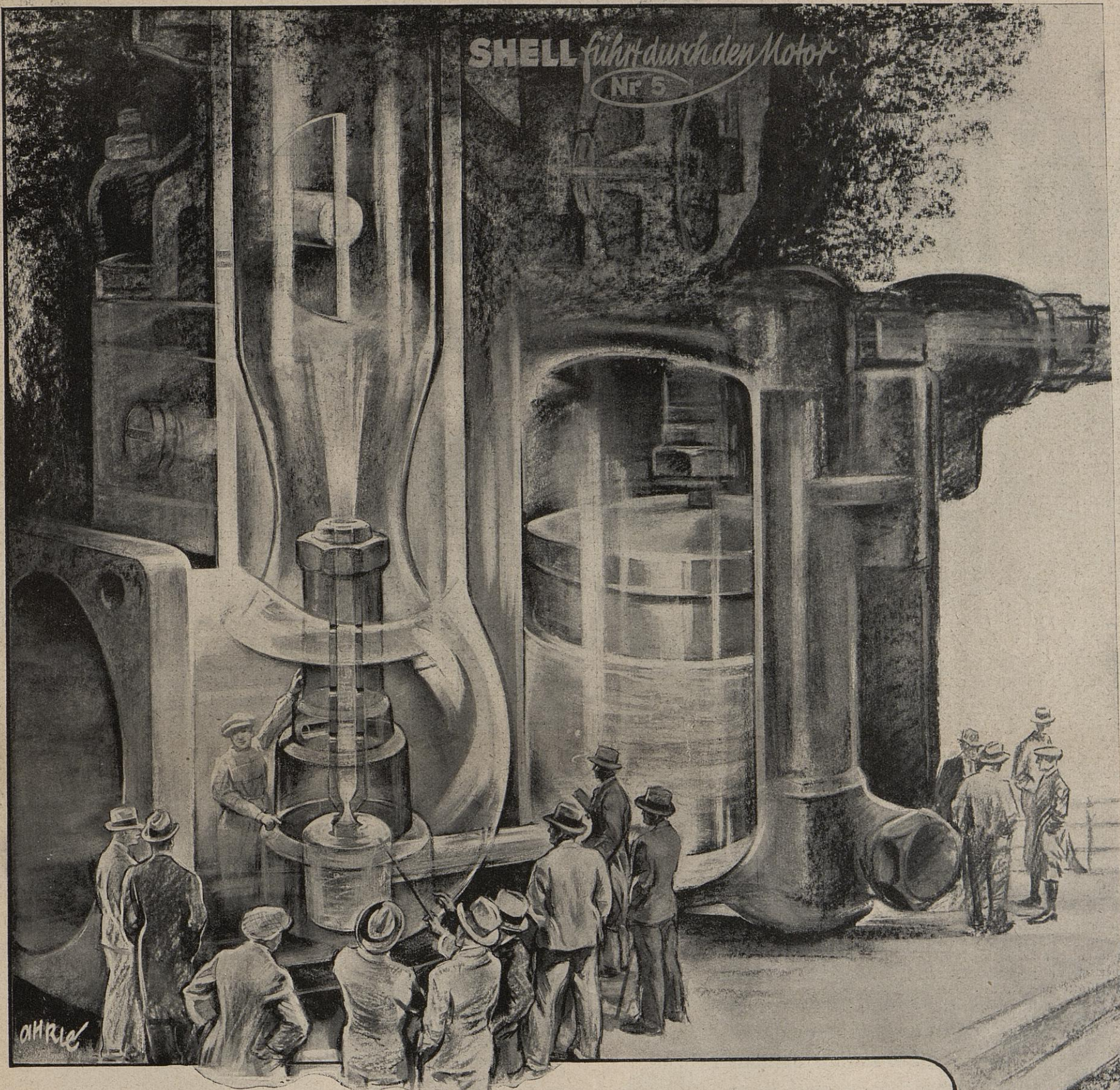
„Sag', ist sie überhaupt wirklich tot?“ fragte sie. Der Unglaube, den diese Frage ausdrückte, war aber so wenig argwöhnisch und so sehr von unbewertem Kindesinn eingegeben, daß er lächeln mußte und fast im Märchentone sagte: „Es ist sogar urkundlich bestätigt...“

„Warum aber willst du so rasch nach Hamburg?“ fragte Martha hartnäckig, doch wesentlich ruhiger.

„Komm“, sagte er. Er setzte sich auf eine Bohle und zog sie auf seine Knie. „Ich muß nämlich den Menschen fassen, der mir durch den Widerruf einer falschen Zeugenaussage die Ehre wiedergeben könnte...“

Er berichtete ihr in einfachen Worten, wie sich die Sache verhielt. „Das alles gedachte ich allein abzumachen“, schloß er, „aber du hast recht, du sollst es mit mir tragen, du sollst am eigenen Leibe lernen, daß das Leben nicht bloß Luft und Glück ist...“

(6. Fortsetzung folgt.)



Qualität bedingt Vielseitigkeit!

Hier, im Gaswerk des Motors, dem Vergaser, wird der Kraftstoff durch Beimischung von Luft in einem ganz bestimmten Mengenverhältnis vernebelt. Dieses Gemisch ist mitbestimmend für die Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit Ihres Motors. Ganz deutlich läßt sich dabei die Notwendigkeit erkennen, daß der zur Verwendung gelangende Kraftstoff von stets gleichbleibender Zusammensetzung sein, leicht vergasen und einen hohen Energiegehalt in sich tragen muß. Derartig vielseitigen Ansprüchen sind nur Qualitätskraftstoffe gewachsen, wie die weltbekannten

SHELL KRAFTSTOFFE

Den Beweis dafür erbringt Ihnen Ihr Motor durch spielend leichtes Startvermögen, geschmeidige Kraftentfaltung und sparsamen Verbrauch. So erkennen Sie erst den Wert Ihres Wagens. Und erst recht, wenn der Motor geschützt ist durch die hochwertigen, aus edlen Rohstoffen hergestellten

SHELL AUTOOLEE

SHELL hat für jeden Motor den richtigen Kraft- und Schmierstoff

Millionen Tuben

monatlich

werden von der guten Blendax-Zahnpasta durch die Blendax-Freunde verbraucht. Das beweist, daß Blendax nicht nur preiswert, sondern auch qualitativ hervorragend ist.

Auch Sie sollten Blendax versuchen — und Ihren Zähnen eine regelmäßige Pflege und einen vorbeugenden Schutz gegen den Zahnsteinansatz zukommen lassen! —



Einmal Blendax —
immer Blendax!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

25
n.
45
g

Wer ist der stärkste Mann?

Ein Weg zum Ruhm

Von Fritz Peters

Uber Hamburg liegt ein ungemütlicher Novemberabend. Von der Elbe her weht der Wind einen feinen Sprühregen. In der Stadt drinnen haben die Menschen ärgerliche, mürrische Gesichter, aber je weiter man nach St. Pauli hinaus kommt, je mehr man sich der Reeperbahn nähert, desto heller wird die Luft, desto heller werden die Mienen der Menschen.

Am Heiligengeistfeld erfüllt Musik die Luft: Orgeln, Trompeten, Hörner, Instrumente jeder Klangfarbe und Höhe. Der Duft von Bratwürsten mischt sich mit dem süßen Dunst von Schmalzgebäckem. Menschen strömen auf den riesigen erleuchteten Platz, wo Bude neben Bude steht, wo eine Stimme die andere zu über-tönen sucht. Der Hamburger Dom hat für vier Wochen seine Herrschaft angetreten.

Vor einer großen Schaubude staut sich die Masse. Ein dicker Ansager steht auf dem Podest. Seine Stimme ist heiser vom vielen Schreien. Neben ihm ein Mann, in einen Bademantel gehüllt. Und noch einer. Furchterregende Gestalten.

„Dies hier, meine Herrschaften, sind die beiden stärksten Männer der Welt. Zu meiner Rechten, Fred Tom Bimbam, der größte Boxer aller Zeiten. Weltmeister aller Kategorien. Hundert Mark demjenigen, der Fred Tom Bimbam in ritterlichem Boxkampf schlägt. Kein starker Mann mehr da in Hamburg? Keiner, der sich die hundert Mark verdienen will? Hundert Mark für den, der es wagt, gegen Fred Tom Bimbam anzutreten...“

Vor der Bude steht eine Schar Jungen. Einer ist unter ihnen, der ist länger als alle anderen. Er hat helle, blaue Augen. Hundert Mark, denkt er bei sich, das ist viel Geld. Hundert Mark... Dann betrachtet er den schrecklichen Tom Bimbam: Ein etwas älterer Herr schon, mit Tränenfäden unter den Augen. Aber sehr breit.

„Keine starken Hamburger mehr da?“ schreit der Ansager. „Keiner, der sich ein Vermögen verdienen will? Hundert Mark demjenigen...“

„Hier hängt er“, ruft da plötzlich der lange Junge mit den blauen Augen.

Die Zuschauer starren verblüfft um sich. Da ist offenbar jemand verrückt geworden. Wer will sich diesem Riesen ausliefern, diesem wilden Mann, der da oben mit den Augen rollt und die Zähne fletscht? Er muß ein Verrückter sein.

Dann fangen sie an zu lachen. Was, der da, dieser Dreikäsehoch, dieser lange blasse Junge? Die arme Mutter!

Fred Tom Bimbam grinst, der Ansager schreit noch lauter, noch heiserer, das Publikum brüllt vor Lachen, drängt sich an die Kasse. Leutselig fragt der Ansager den Hamburger: „Und Ihr werter Name bitte, mein Herr?“

„Ich heiße Otto Flint“, sagt der Junge.

Als er auf der kleinen Bühne dem großen schweren Mann gegenübersteht, als man den beiden Kämpfern die Handschuhe anzieht, überlegt sich der lange Junge noch einmal genau, was ihm sein Lehrer erzählt hat: „Die Linke vor, die Rechte ans Kinn. Nimm die Rechte nicht vom Kinn weg, Junge, nur das nicht!“ So stellt er sich hin, leicht vornübergeigt.

Tom Bimbam fragt: „Wie lange soll's denn gehen, Söhnlein?“

„So lange, bis einer fertig ist“, antwortet Otto Flint.

Dann wird eine Glocke geläutet und der Kampf beginnt. Er ist in wenigen Augenblicken zu Ende. Old Bimbam erhält einen Schlag auf sein Fetthetz, einen weiteren auf das eine Auge und einen dritten auf das andere Auge. Das Publikum raft. Draußen stürmt man die Kassen.

Der Ansager steht kreidebleich in der Ecke. Ist denn so was möglich? Kann ein kleiner Junge seinen Tom Bimbam schlagen? Und so furchtbar? Gerade, als der schreckliche Mann zu Boden gehen will, löscht der Ansager das Licht aus. Im Dunkeln flucht der alte Tom: „Mensch, hör uff, ich kann ja nicht mehr sehen!“

„Aber ich“, sagt streng der Junge. „Erst die hundert Mark...“

Gut denn, er soll sie haben, die hundert Mark, aber nur aufhören. Doch der Ansager ist verschwunden, und als man ihn aus seinem Zelt hervorholt, erklärt er, es sei kein reeller Kampf gewesen. Er sei im Dunkeln ausgetragen worden. Die hundert Mark könne er unter diesen Umständen nicht auszahlen. Nein, das könne er nicht, er müsse vielmehr feierlichst Protest einlegen, und ein Schiedsgericht solle entscheiden.

Der junge Boxer ist inzwischen mit seinen Freunden weitergegangen. Nach einer halben Stunde steht Tom Bimbam wieder auf dem Podest und ist wieder der schreckliche Mann, vor dem ganz Hamburg Angst hat. Nur wenn Otto Flint mal wieder vorbeikommt, zuckt er nervös mit den Augenlidern.

So beginnt Otto Flint seine Laufbahn als Berufsboxer — der Mann, der der

erste Schwergewichtsmeister von Deutschland werden sollte. Es konnte eigentlich gar nicht anders sein. Was wußte man damals in Deutschland von der edlen Kunst der Selbstverteidigung? Was wußte man bei uns vom Bogensport im Jahre 1910?

Eine Mark — eine Boxstunde

In anderen Ländern, besonders in Amerika, steht das Bogensport schon in hoher Blüte. Drüben in den Staaten gehen Zehntausende zu Bogekämpfen. In England, in Frankreich, in Dänemark wird der Bogensport betrieben, teils öffentlich, teils geheim. Aber er ist da, dieser neue Sport, von dem die unbelehrbaren Gegner behaupten, er sei der roheste und widerwärtigste, den es gebe, noch scheußlicher als Fußball.

In Deutschland hat der neue Sport einstweilen keine Pflegestätte auf den Jahrmärkten gefunden. Starke Männer, die mit ihrer Truppe viel herumkommen, lernen im Ausland die primitivsten Grundregeln — manchmal freilich nicht mal das — und bringen sie nach

Deutschland. Es sind vierschrotige Gefellen, die sich dem sensationsfreudigen Publikum zeigen, aber es sind keine Bogner.

Da läßt sich in Hamburg ein Däne nieder, er heißt Otto Jensen. Dieser Otto Jensen ist lange in England gewesen, er hat viel gesehen, und da er ein sportfreudiger Mann ist, hat er sich besonders gut im Sport umgesehen. Unter all den vielen Sportarten, die schon damals im Inselreich zu Haus sind, ist es besonders der Kampf mit der Faust, der dem Dänen gefällt. So zieht er selbst die Handschuhe an, lernt, was er lernen kann. Später kommt er nach Hamburg und gründet hier eine kleine Bogenschule. Man zahlt ihm für eine Stunde Unterricht eine Mark. Seine Schüler sind nicht sehr zahlreich und die, die kommen, sind nicht die besten Schler.

Otto Jensen hat nicht allzu viel Freude an seiner Bogenschule. Aber da ist ein junger Mann, gerade siebzehn Jahre alt, der könnte es zu etwas bringen. Er hat die richtige Figur des Bogners: Breite Schultern, schmale Hüften, schlanke Beine. Und eine ungeheure

Begeisterung für den Kampf mit der Faust. Schade, daß er nicht viel Geld hat. Er kommt nur, wenn er sich eine Mark verdient hat. Dann legt er das Geldstück auf den Tisch. Wortlos. Und dann wird eine Stunde gebort.

Die Zeit läuft. Bei dem Dänen Otto Jensen borgt der Hamburger Junge Otto Flint. Markweise erwirbt er sich seine Kenntnisse. Immer ist er aufmerksam, immer auf der Lauer, das Letzte, das Richtige, zu lernen. Eines Tages — es ist genau ein Jahr nach seinem ersten Kampf mit dem dicken Fred Vimbam — sagt Otto Flint zu dem Dänen: „Wir wollen nach Berlin schreiben. Ich will bogen.“

Jensen ist einen Augenblick sprachlos. „Was weißt du von Berlin? Wohin willst du schreiben? Wenn du bogen willst, warum nicht bei mir?“

„Ich will Geld verdienen“, antwortet Flint und schreibt einen Brief an einen gewissen Hans Büllmann: Er sei Otto Flint, Mittelgewicht, könne bogen und hätte große Lust, seine Kunst in Berlin zu zeigen. Hochachtungsvoll...

Wovon
sie
sprechen?



...VON
Sonnenschein
UND
Sparta-Creme



- 23, - 45, - 90

Bräunt - schützt -
pflegt die Haut



„Farina gegenüber“ bezaubert die Frauen um Napoleon

Farinas Bücher vom Jahre 1811 berichten über eine Sendung „à Son Altesse Impératrice au Palais Impériale des Tuilleries“ in Paris. Daraus geht hervor, daß Napoleons zweite Gemahlin, Marie Louise, die Tochter des österreichischen Kaisers Franz I., ur-echtes Kölnisch Wasser gebrauchte. Zwei Jahre vorher hatte Napoleons Schwester Caroline, die Königin von Neapel, Farina beauftragt, jeden Monat eine Kiste „Eau de Cologne“ zu senden, und auch Napoleons Schwester Pauline, die Gattin des Fürsten Borghese, die eine Meisterin raffinierter Toilettenkünste war, ließ sich oft das vielbewunderte Duft-



Im dritten
Jahrhundert
modern

Elixier kommen. Dieses ur-echte Kölnisch Wasser war aber nicht nur bei den Bonapartes Mode, sondern nicht minder bei Napoleons Gegnern: Kaiser Alexander I. von Rußland, Major von Scharnhorst, der Staatskanzler Fürst von Hardenberg und viele andere bestellten bei „Farina gegenüber“. So spiegelt sich Weltgeschichte in seinen Büchern. Farinas Schöpfung, das Kölnisch Wasser, hat den Wandel von zwei Jahrhunderten überdauert, ohne sich zu ändern. Noch immer wird es nach dem gleichen Geheim-Rezept hergestellt wie vor 229 Jahren. Es erfrischt und entzückt heute Millionen Menschen. Damit man es von anderen unterscheidet, trägt es die

Rote Farina Marke

* UR-ECHE KÖLNISCH WASSER *

Herr Püllmann schreibt zurück: Es ehre ihn ungemein, daß Herr Flint bei ihm bogen wolle, dem stehe nichts im Wege. Eine Gage komme indessen nicht in Betracht, da man ja bisher noch gar nichts über Herrn Flint wisse. Er habe für die nächste Zeit so gute Leute wie Mond und Mosuch an der Hand. Diese beiden würden demnächst den Titeltampf im Mittelgewicht bestreiten. Hochachtungsvoll...

Otto Flint betrachtet sich den Brief genau und geht wieder zu Otto Jensen. Nach einigen Wochen — der Titeltampf im Mittelgewicht ist gerade zugunsten von Paul Mond entschieden — schreibt er ein zweites Mal an Herrn Püllmann: Er, Otto Flint aus Hamburg, habe von einem gewissen Paul Mond gehört, der sich Deutscher Meister nenne. Nach seiner, Flints, Meinung, könne sich nur der so nennen, der ihn, wiederum Flint, geschlagen habe. Er bitte um Nachricht, wieviel man ihm für einen Titeltampf gegen Mond zu bieten beabsichtige. Es müsse aber bald sein, da er seine Dispositionen treffen müsse. Hochachtungsvoll...

Darauf Püllmann: „Sehr geehrter Herr Flint! Ich biete Ihnen für den 7. November einen Titeltampf gegen den Mittelgewichtsmeister Paul Mond an. Ihre Gage beträgt 40 Mark und Fahrgehalt vierter Klasse von Hamburg nach Berlin. Anbei eine Fahrkarte vierter Klasse. Hochachtungsvoll...“

Mit dem Brief und der Karte geht der Hamburger zu Otto Jensen. „Es geht los“, sagt er nur. Wenige Tage später setzt er sich in ein Abteil vierter Klasse und fährt nach Berlin. Er ist noch nicht ganz achtzehn Jahre alt.

Man darf nicht glauben, daß es damals so einfach wie heute war, Boxkämpfe zu veranstalten. Es gab viele Polizeiverordnungen, die berücksichtigt werden mußten. Es gab vor allem eine Verordnung, die das öffentliche Veranstellen von Faustkämpfen strengstens verbot. Was konnte man also tun, um trotzdem zu bogen? Man tat es in privatem Kreis. Man beschränkte den Kreis der Zuschauer auf Interessenten, die sicher waren. Und das mußten wieder Leute sein, die Geld hatten, denn bei einem beschränkten Zuschauerkreis mußten die Eintrittspreise natürlich höher angesetzt werden.

Der Veranstalter hatte also nicht nur mit den Bogern zu verhandeln, er hatte auch die Liste der Besucher zu überprüfen, passende Räume zu besorgen, Einladungen zu verschicken. Es war ein Geschäft, das sich halb im Dunkeln und halb in der Öffentlichkeit abspielte. Es gab Zeitungen, die über Boxveranstaltungen in England und Frankreich berichteten, es gab Zeitungen, die die Namen der deutschen Faustkämpfer ganz offen nannten, aber man durfte nicht sagen, daß in Deutschland gebogt wurde. Dabei wußte alle Welt, daß auch innerhalb der Reichsgrenzen schon lange Männer mit Lederhandschuhen sich im Ring gegenüberstanden. Auf den Einladungen, die Herr Püllmann verschickte, stand stets eine kleine Anmerkung etwa der Art: Falls aus Gründen höherer Gewalt — das war die Polizei — die Veranstaltung in unserem Saal nicht stattfinden oder zu Ende geführt werden kann, wird in einem anderen weiter gebogt.

Es ist sehr interessant, heute eine jener alten Einladungen zu studieren. Man liest da: Erster Platz direkt am Ring: 50 Mark! Welcher Veranstalter würde es heute wagen, bei einer Mittelgewichtsmeisterschaft mit solchen Preisen zu kommen? Der billigste Platz 10 Mark! Man kann sich leicht ausrechnen, daß bei ungefähr 200 Besuchern die Kämpfer und die Veranstalter immer noch auf ihre Kosten kamen.

Und wer waren die Leute, die soviel Geld für einen Boxabend ausgaben? Sehr viele Ausländer, Amerikaner, Engländer, Dänen, Holländer. Die Jockeis Archibald, George, Warne, Tarrall, der Lehrmeister von Otto Schmidt, Männer, die irgend etwas mit dem Sport zu tun hatten und am Sport verdienten, die von ihrer Heimat her den Faustkampf kannten. Dann einige Deutsche, die Gefallen an der Sache fanden. Vielleicht manchmal unbewußt förderten sie einen Sportzweig, der damals noch in den Kinderschuhen steckte, aber einst zu einer gewaltigen Macht werden sollte. Immerhin: der Faustkampf hatte zu jener Zeit — es war im Jahr 1911 — in Berlin schon Wurzel geschlagen. Der Kreis der Interessenten und der Aktiven dehnte sich mehr und mehr aus.

Mit 60 Pfennig nach Berlin

In einem Abteil vierter Klasse des Zuges Hamburg—Berlin sitzt Otto Flint. Er trägt einen billigen Anzug und verzehrt sein Frühstück. Dabei betrachtet er mit hellen Augen die Bilder, die an ihm vorbeihuschen, denkt auch an seinen Kampf und wie es ihm wohl in Berlin gegen den deutschen Mittelgewichtsmeister gehen werde.

Eigentlich doch ein starkes Stück: Keinen einzigen Kampf hat er bisher in einem regulären Ring gehabt. Fred Tom Bimbam, der alte Fettsack, zählt nicht. Die Trainingsrunden mit Otto Jensen zählen erst recht nicht, denn dem ist der Hamburger schon lange über den Kopf gewachsen. Teufel, Teufel, ein tolles Stück, und Herr Mond, der ja Meister im Mittelgewicht ist, wird ihm wohl bedeutend überlegen sein. Oder vielleicht auch nicht?

Das ist das Schlimme, das Quälende: Daß der Hamburger nicht weiß, was er eigentlich kann. Er hat ja gar keine Vergleichsmöglichkeiten! Aber dann meldet sich seine gesunde Natur und seine Jugend: Es wird schon werden. Kriegt er Schläge, gut, dann kriegt er Schläge. Aber er wird zurückschlagen, das ist sicher.

Mittags gegen 12 Uhr trifft der Zug in Berlin ein. Abends soll der Kampf sein. Otto Flint hat genau 60 Pfennig in seinem Geldbeutel. Was kann man mit 60 Pfennig in Berlin von mittags 12 Uhr bis zum Abend tun? Man kann sich etwas zu essen kaufen — um Gottes willen, nur nicht zu üppig —, aber dann kann man nicht mit der Straßenbahn fahren und muß zu Fuß laufen. Oder aber man fährt mit der Straßenbahn, dann bleibt für das Essen noch weniger übrig.

Otto Flint spart zunächst einmal die Straßenbahn, wandert mit seiner kleinen Handtasche, in der er Kampfhose und Schuhe hat, durch Berlins Straßen. Er hat gute Beine, und es gibt viel zu sehen. Er wandert eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden. Er wird müde, die Beine werden so schwer, und hungrig ist er auch. Flint zählt seine Barschaft. Es sind 60 Pfennig, nicht mehr und nicht weniger. Bei Aschinger kauft er sich eine Stulle. Noch eine. Verzehrt sie mit Behagen. Und wird so müde, so müde... Nicht ein am Tisch. Ein Kellner rüttelt ihn wach: „Hier ist keine Pennstelle, hör mal...“

Er wandert weiter durch Berlin: Jrgendwo in Halensee soll er bogen. Er fragt sich durch, setzt sich in einen Hausflur, schläft, fährt wieder auf. Noch zwei Stunden. Kauft sich noch ein Stück Brot. Langsam dreht sich der Zeiger der Uhr. Langsam, langsam. Es wird Abend.

Der Hamburger stellt sich vor dem Boxlokal auf. Es kommen Herren, sehr ele-

gante Herren, vorgefahren. Sie haben keinen Blick für ihn. Schließlich denkt er: „Ich muß jetzt hinein, jetzt soll ich bogen.“

An der Tür steht groß und breit ein Portier. Der Mann betrachtet den schlanken Jungen mit dem billigen Anzug und dem seltsamen Kringel am Hals, der eine Krawatte sein soll, von oben bis unten: Was will er? Hinein? Hahaha! Sieh mal an! Ob er denn auch genug Kleingeld hat?

Was? Bogen will er? Er ist verpflichtet? Großartig! Hahaha! Und mit einem Blick auf Flints dürftigen Anzug: Nee, nee, die Boxer sehen bei uns anders aus, mein Junge. So eine kesse Tour, nein, so was...

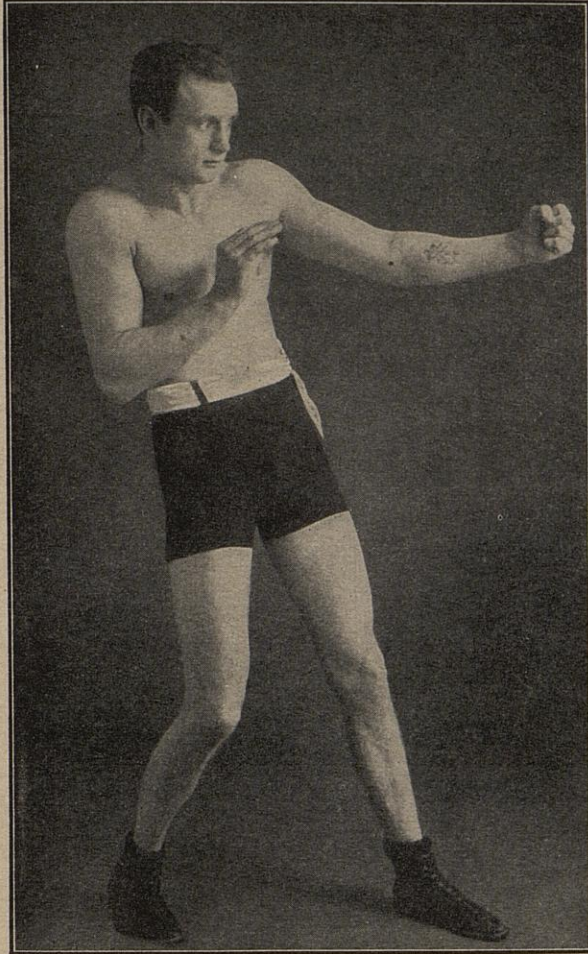
Aber er ist doch Otto Flint aus Hamburg, er soll heute abend gegen Mond kämpfen. Jawohl, gegen Mond! Und der Portier kann ja mit hineinkommen, wenn er es nicht glauben will. Als Beweis öffnet Flint sein Köfferchen, in dem seine Kampfhohe und seine Schuhe liegen.

Er kommt hinein, in die Garderobe, in den Ring. Ein junger Mann aus Hamburg, der mit 60 Pfennig in die Hauptstadt kam. Als er aus den Ring klettert und wieder in seiner Garderobe sitzt, drücken sie ihm eine Gage von 40 Mark in die Hand, dazu 300 Mark, die an Gratifikationen eingekommen sind. Sie drücken ihm ein Diplom in die Hand, auf dem folgendes geschrieben steht:

Dem Meister von Deutschland
Otto Flint
Der deutsche Box-Club.

Otto Flint, Hamburg, erlangte am 7. Nov. 1911 durch seinen Sieg über den Meisterboxer Paul Mond, Berlin, in 2 Runden à 2 Minuten die Mittelgewichts-Meisterschaft von Deutschland. Er ist verpflichtet, seinen Titel gegen jeden deutschen Herausforderer bis 150 Pfund zu verteidigen.

Der junge Hamburger faßt sich an die Schweifsnase Stirn. Meister von Deutschland, denkt er? Meister von Deutschland? Gegen jeden deutschen Herausforderer — 150 Pfund — 60 Pfennig — ach nein, dreihundert Mark — gegen jeden Herausforderer bis zu 300 Mark. Langsam dämmert ihm, daß er in den letzten vier Minuten etwas geworden ist, daß er Geld



Otto Flint
als junger Boxer vor dem Kriege.

hat, daß es nun los geht. Das hatte er doch auch zu Otto Jensen in Hamburg gesagt: Es geht los, Otto... Es geht los. Otto Flint ist jetzt Mittelgewichtsmeister von Deutschland. Er ist ein Boxer und ein

guter Boxer. Aber der Faustkampf ist noch zu wenig organisiert im Reich. In Hamburg werden jetzt einige Veranstaltungen durchgeführt. Kämpfe, in deren Mittelpunkt der Hamburger Lokalmatador Otto Flint steht. Bei Buns, bei Sagebiel, manchmal im Freien, auf irgendeiner Wiese draußen in Ohlsdorf. Die Gegner sind leicht, und der junge Meister — er ist gerade achtzehn Jahre alt — erringt rasche Siege.

Es hält ihn nicht an der Wasserkante. Der Betrieb hier ist noch beengter, noch unsicherer als in der Reichshauptstadt. Es ist viel Risiko dabei, und der Verdienst ist nicht allzu groß. Otto Flint fährt wieder nach Berlin, nachdem er weiter fleißig bei Otto Jensen gebogt hat. Diesmal fährt er nicht vierter Klasse.

Der große Sprung gelang

In Berlin trifft Flint mit einem Mann zusammen, der sich Joe Edwards nennt. Dieser Mann heißt eigentlich Paul Maschke. Ueber Paul Maschke — oder nennen wir ihn ruhig Joe Edwards, denn als solcher ist er in der deutschen Boxgeschichte bekannt — ist einiges zu sagen. Otto Flint hat noch heute in seiner Boxschule ein Bild von diesem Joe Edwards hängen: Ein junger Mann in Reithose mit einer kühnen Nase und mit unternehmungslustigen Augen. In seinem Aeußeren hat er etwas Englisches, vielleicht etwas zuviel und zu unterstrichen. In der Tat ist dieser Joe Edwards in England von deutschen Eltern geboren, im Inselreich groß geworden und erzogen. Hier ist er auch mit dem Sport, mit dem Faustkampf bekannt geworden. Von hier hat er das Bogen in die Hauptstadt des Deutschen Reiches gebracht. Joe Edwards ist der eigentliche Pionier, wenn wir es mal so nennen wollen, des Berufs-Boxsports in Deutschland.

Joe Edwards tritt nicht nur als Veranstalter auf, er ist außerdem Manager, Trainer, Inhaber einer Boxschule. Hier geht Otto Flints zweiter Berliner Kampf vor sich. Er führt ihn gegen den Neger Billy Kid Gordon, einen guten Mann, der geschlagen wird. Es folgt ein weiterer Kampf gegen den Indianer John Red Cloud, von dem man sagt, er habe eine empfindliche Nase. Otto Flint probiert die Sache aus und hat den gewünschten Erfolg: der Kampf ist in der zweiten Runde zu Ende.

Was gut ist, wird gern nachgeahmt. Das ist das Schicksal jeder großen Leistung. Und doch: wie schwer ist es, sie zu übertreffen! Wir brauchen nur an Chlorodont zu denken. Jahrzehnte schon gilt Chlorodont als Spitzenleistung und heute ist seine Qualität noch immer beispielgebend. Millionen halten darum treu zu Chlorodont. Sie wissen: man fährt gut dabei!



Gesellschaftsreisen **Rhein**

zum sonnigen Rhein
starten jeden Sonnabend und Sonntag ab Berlin

7 Tage Bingen	RM 69.00
7 Tage Bingerbrück	RM 69.50
7 Tage St. Goar	RM 69.50
7 Tage Assmannshausen	RM 72.00
8 Tage Bacharach	RM 75.00
8 Tage Niederlahnstein	RM 75.00
8 Tage Rüdesheim	RM 91.00
9 Tage Rundreise mit Bahn, Autobus, Dampfer	RM 119.00

Die Veranstalter sind Mitglieder der RVH. Prospekte und Anmeldungen durch alle Filialen des Deutschen Verlages und im

REISEBÜRO DES DEUTSCHEN VERLAGES
BERLIN SW 68, KOCHSTRASSE 22-26, FERNRUF 17 49 01

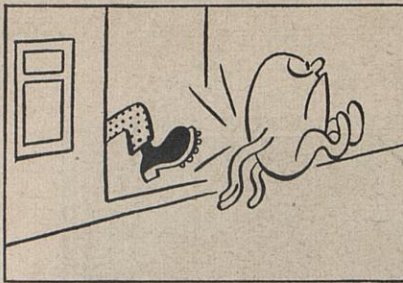
III.



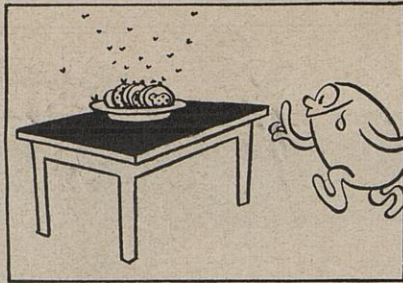
Groschengrab das Ungeheuer!

Lebt hier seine Abenteuer!

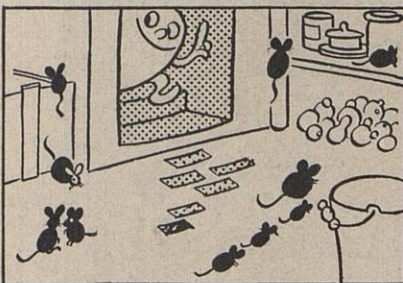
„Groschengrab“ ist der böse Geist vieler Hausfrauen, der ihnen Geld aus der Tasche zieht. Verdorrene und schlecht ausgenutzte Nahrungsmittel sind seine Beute.



1. „Groschengrab“ fragt sich entsetzt, Menschenskind, wo bleib ich jetzt? Überall warf man mich raus, Wo find ich ein neues Haus?



2. Kaum gedacht, da hat er Glück, „Groschengrab“ tritt ein bei Krüd. Dort sieht gleich er mit Vergnügen Auf dem Fleisch sich tummeln fliegen.



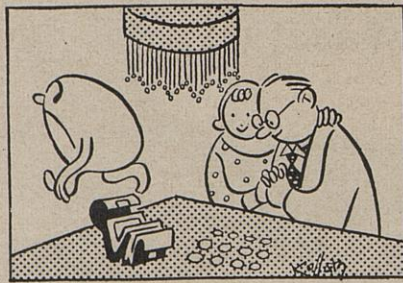
3. Trifft im Keller Mäuse, Ratten, Die noch keine Abnung halten, Wie 'ne Mausefalle zwickt Oder, wenn man Gift verdrückt.



4. Findet auch in diesem Zoo Made, Schabe, Wurm und Co. Krüds natürlich liegen trumm Eh' der halbe Monat um.



5. Eines Tags jedoch mit Rat Sich Frau Krüd die Freundin naht. Zeigt, wie klug man und gewist Sich vor Nahrungsräubern schützt.



6. Allsogleich nun durch die Tat Folgt Frau Krüd dem guten Rat. Hat noch Geld am Monatsende, Vater Krüd reibt sich die Hände.

Groschengrab merkt: Hier ist's aus, und sucht sich ein neues Haus.

Seht, daß es nicht Gutes ist, wo das Untier satt sich frißt.

Der Hamburger ist jetzt schon in Berlin bekannt. Zwischen Titelfämpfen gegen deutsche Gegner nimmt er Kämpfe gegen starke ausländische Klasse an. Man stellt ihn gegen Antoine Pollett, einen der stärksten Trainingspartner des berühmten Franzosen Carpentier, der später Weltmeister im Halbschwergewicht wurde und dann, allzu früh geworden, auch nach der Krone im Boxsport, der Schwergewichtsmeisterschaft, griff. Man erinnert sich der furchtbaren Niederlage, die Jack Dempsey dem eleganten Franzosen bereitete...

Der Kampf gegen Pollett geht in einem größeren Berliner Saal vor sich. Man ist zur Zeit wieder mal nicht so sehr wild auf die Boxer und läßt sie gewähren. Die Sache sieht für den Deutschen nicht besonders gut aus, meinen die Fachleute, denn Pollett soll viel können. Er wird in der fünften Runde von Flint aus dem Ring geschlagen und kommt nicht wieder.

Gegen den Neger George Dickson liefert Flint seinen kürzesten Kampf — es wird ein k.o.-Sieg in der elften Sekunde — und gegen den Neger Andrew Johnson den längsten. Es wird die erste Niederlage. In der neunten Runde gibt der Meister auf, weil er keine Luft mehr durch seine zertrümmerte Nase bekommt.

Das Jahr 1912 geht zu Ende. Es hat dem Hamburger Jungen gute Erfolge gebracht. Es hat ihn aus einem unbekanntem Mann von der Wasserfront zum besten Mann seiner Gewichtsklasse gemacht.

Sieh dir die Stadt an der Seine an!

Es ist wirklich wahr: Otto Flint aus Hamburg hätte Grund gehabt, zufrieden zu sein. Aber er ist es nicht. Wenn er nach einem Kampfabend mit Joe Edwards zusammensitzt, wenn sie von künftigen Veranstaltungen und Kämpfen sprechen, dann wird der Hamburger plötzlich still und schweigt. Nach einer Weile fragt er den anderen wohl: „Du bist ja weit herumgekommen in der Welt, Joe. Sag mal, wie sieht es eigentlich in Paris aus? Ich meine, kommen in Paris viele Leute zu den Boxkämpfen? Erzähl mir mal was von Paris, Joe!“

Joe Edwards weiß schon lange, wo der Hase im Pfeffer liegt. Er weiß, daß er jetzt mit dem Hamburger losfahren muß, oder sein Schützling macht sich selbständig. Doch Joe Edwards hat gerade viel Verpflichtungen, Verhandlungen. Das Boxgeschäft blüht in Berlin. Er kann nicht abkommen. Er sagt darum zu dem jungen Hamburger: „Ich glaube, Otto, es wird das Beste sein, du siehst dir die Stadt an der Seine mal selbst an. Wer heute in der ‚Lederbranche‘ etwas vorstellen will, der muß Paris kennen. Fahr hin, Otto Flint, aber komm wieder.“

Diese Unterhaltung spielt sich in einem Zimmer neben der Boxschule von Joe Edwards ab. Es ist zu Anfang des Jahres 1913. Wenige Tage später sitzt Otto Flint aus Hamburg in einem D-Zug, der ihn von Berlin nach Paris bringt.

Paris ist zu jener Zeit das Weltzentrum des Faustkampfes, ist der Magnet, der fast alles, was zur Weltklasse zählt, an sich zieht. Diese Stadt überstrahlt selbst Amerika, das keinen Mann stellen kann, den schwarzen Weltmeister Jack Johnson aus dem Sattel zu heben.

Jack Johnson ist damals die Sensation von Paris. Er ist seit fünf Jahren Weltmeister, und keiner ist da, der ihn schlagen könnte. Gewiß, da sind einige Neger: Sam Langford, Jim Johnson und noch einer. Gute Boxer, sehr gute Boxer, aber man weiß nie, wie das Kräfteverhältnis eigentlich ist. Sie tun sich nichts, die Schwarzen. Der Weltmeister läßt sich seine Gegner zwar nie zu nahe kommen, er läßt an seiner Klasse nie Zweifel aufkommen, aber er schlägt sie nicht k.o.

Otto Flint steigt in Paris aus und ist etwas enttäuscht: keine Agenten zu sehen, die auf ihn gewartet haben. Also gut, er wird es auch so schaffen. Er geht in ein Hotel, will sich bei einem guten Frühstück stärken, aber es hat keine Schwierigkeiten. Mehr noch: es geht überhaupt nicht. Was er da auf der Karte liest, sind malaiische Dörfer für ihn. Der Hamburger Junge ist sehr hilflos.

In diesem Augenblick beugt sich ein Kellner über ihn und fragt höflich: „Mir scheint, Sie sind ein Landsmann von mir, mein Herr. Darf ich Ihnen helfen?“

Gewiß darf er helfen, Gott sei Dank, daß er da ist.

„Der Herr ist gewiß erst heute in Paris angekommen, nicht wahr?“

„Ja, gerade eben.“

„In Geschäften?“

Wie man's nimmt. Vielleicht. Das heißt, er wolle sehen, ob sich hier was machen lasse. Er habe gehört, hier in Paris würde viel und gut geborgt, und wer etwas könne, hätte Chancen, Geld zu verdienen.

Ah, der Herr borgt! Sehr interessant! Wirklich, sehr interessant! Er habe auch sehr viel Interesse für den Boxsport und kenne verschiedene Herren, die in dieser Branche Geschäfte machen. Auch einige Boxer. „Wirklich, ausgezeichnet trifft sich das“, sagt der Kellner. „Uebrigens, kennen Sie Otto Flint?“

„Ja, ganz gut.“

„Es soll ein guter Boxer sein. Er müßte sich hier mal versuchen.“

„Er ist gerade dabei, Paris zu erobern“, antwortet der Deutsche.

Doch kann man Paris erobern, wenn man nichts, aber auch gar nichts von der Sprache versteht, die hier gesprochen wird? Es wird sehr schwer sein, meint der Kellner: „Sie brauchen einen Manager.“

Die beiden unterhalten sich noch eine kleine halbe Stunde, dann geht der Kellner. Gustav Dehlschlager zu seinem Chef, kündigt, zieht seinen Frack aus und verläßt als Manager Gus Wilson das Lokal. Gus Wilson, alias Gustav Dehlschlager, bleibt bei Otto Flint, solange dieser in Paris ist. Er bleibt für den Rest seines Lebens beim Boxsport.

Gus Wilson und Otto Flint gehen am anderen Morgen, bevor sie den Veranstalter einen Besuch abstatten, zu der großen Sportzeitung L'Auto. Gus Wilson hält eine große Reklamerede, und am Abend liest man in den Blättern: Otto Flint à Paris. Der Champion von Deutschland, Otto Flint, ist heute in Paris angekommen. Er will gegen jeden Mann seiner Gewichtsklasse, der Lust hat, gegen ihn anzutreten, boxen. Dann folgt eine Beschreibung seines Rekordes, seines äußerlichen Menschen, seiner Gewohnheiten.

Otto Flint will eine Stadt vom Ring aus erobern, aber es zeigt sich, daß das seine Schwierigkeiten hat. Diese Stadt hat nämlich außer ihrem König im Schwergewicht, eben Jack Johnson, der zur Zeit seine Residenz an der Seine aufgeschlagen hat, auch noch ihren König im Halbschwergewicht. Das ist Carpentier. Carpentier ist das Idol der Pariser. Er ist der Mann, der einen ganzen Saal zur Raserei bringen kann. Auch Otto Flint borgt jetzt im Halbschwergewicht. Wird er jemals an diesen Franzosen herankommen? Man stellt den Deutschen zunächst gegen einen

Mann namens Vaccand. Bevor Flint in den Ring steigt, flüstert Gus Wilson ihm zu: „Paß auf, wenn sie anfangen zu toben!“

Dann beginnt der Kampf. Der Deutsche merkt schnell, daß sein Gegner nicht sehr stark ist. Flint schlägt gut und genau, treibt seinen Gegner. Schon Mitte der ersten Runde beginnt sich das linke Auge des Franzosen zu schließen. Immer häufiger kommt er durch. In diesem Augenblick erhebt sich ein furchtbares Geschrei im Saal unter den Zuschauern.

Der Deutsche schießt aus dem Ring. Er ist der erste Deutsche, der in Paris boxt. Er sieht, wie Männer und Frauen mit den Händen fuchteln und wilde Laute ausstoßen. Verdammst noch mal, denkt er, das gilt mir. Die bringen mich um, wenn ich ihren Landsmann „abschmiere“. Er boxt vorsichtiger, tanzt um seinen Gegner herum. Da schreien die Leute noch mehr.

Als er nach der ersten Runde in seine Ecke geht, zischt Gus Wilson ihm an. „Warum schlägst du nicht weiter? Hörst du nicht, daß du hier gefällst?“

Otto Flint schießt seinen Manager aus einem Auge an. Der ist todernst. „Warum schreien sie mich so an?“ fragt er. „Drückt man hier seine Sympathie auf diese Weise aus?“

„Unfinn“, kann Wilson ihm gerade noch zuflüstern. Dann geht es in die zweite Runde. Der Hamburger landet gleich wieder gut am Auge des Gegners, stellt ihn am Seil. Der Franzose geht in den Clinch. Während sich Flint freizumachen sucht, wirft er einen schnellen Blick aus dem Ring und sieht genau unter sich einen großen, schwarzen Gentleman sitzen. Der riesige Neger grinst ihn freundlich an, hebt dann ganz langsam seinen Zeigefinger und deutet auf die Rinnspitze. Dazu nickt er langsam und bedächtig, fast väterlich.

Die Rinnspitze, denkt Otto Flint, natürlich! In der nächsten Sekunde feuert er einen rechten Haken auf die Rinnspitze seines Gegners ab, und der Kampf ist aus. Die Zeitungen schreiben, es sei ein klassischer k. o. gewesen, den der hoffnungsvolle Deutsche Otto Flint gelandet habe.

In der Garderobe fragt Flint seinen Manager Gus Wilson: „Sag mal, Gus, wer war eigentlich der schwarze Gentleman?“

„Oh, das war Jack Johnson“, antwortet der ehemalige Kellner. „Ich wollte, ich könnte ihn managen...“

Dem Meister von Deutschland
Otto Flint
Der deutsche Box-Club.

Otto Flint, Hamburg erlangte am 7. Nov. 1911 durch seinen Sieg über den Meisterboxer Paul Mond, Berlin in 2 Runden à 2 Minuten die Mittelgewichtss-Meisterschaft von Deutschland.
Er ist verpflichtet, seinen Titel gegen jeden deutschen Herausforderer bis 150 Pfund zu verteidigen.
Hans Pöhlmann Der deutsche Box-Club Paul Jannemann

Eine Zeit, die noch keine „Stargagen“ für Boxmeister kannte:

Im Jahre 1911 erhielt der Pionier des deutschen Boxsports Otto Flint für seinen Kampf um die Mittelgewichtssmeisterschaft 40 Mark Gage und an Stelle des Lorbeerkränzes ein Diplom, das von dem einzigen Box-Klub unterzeichnet war, der den Boxsport in Deutschland förderte.

Der Hamburger will Paris erobern. Er hat nun einen Manager, er hat einen Veranstalter, der ihn wieder herausstellen wird, aber er hat noch keine Trainingsstätte. „Geh zu Johnson“, sagt Gus. „Geh in Jack Johnsons Stall, sparre mit ihm, du kannst nur lernen, mein Junge.“

Otto Flint geht zu Johnson. Der riesige Neger grinst und zeigt auf seine Rinnspitze. „Der schönste Schlag ist der auf das Kinn, mein Kindchen“, sagt er. Im übrigen kann Otto Flint mit ihm und seinem Stall sparren.

(Fortsetzung folgt.)



A 206

Aparte Fingernägel

Die Mode fordert apart getönte Fingernägel, die der besonderen Stunde das Gepräge geben. Die fein abgestimmten Farben und die strahlende Schönheit von Cutex Flüssiger Politur sind weltbekannt. Cutex ist leicht aufzutragen, sein spiegelnder Glanz hält tagelang vor, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem stets Cutex ölhaltigen Politur-Entferner sowie Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger. Proben gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 4.80, 6.50, 7.—, 14.40 und 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

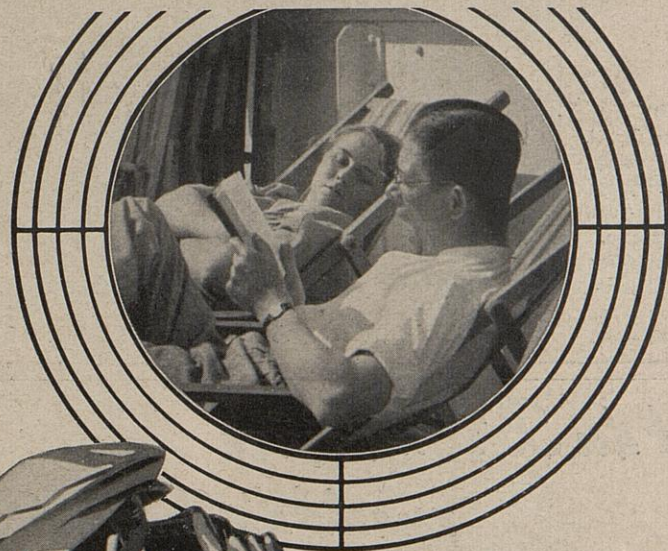
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

Zauber des Meeres —
unermüdlich kreisende Möwen,
Sonne im Süden. Täglich erleben
Sie aufs neue bezaubernde Frische,
jugendlichen Rhythmus pulsierenden Lebens. Treiben Sie
Aok — Natur — Kosmetik.
Tägliche Pflege belebt und strafft
Ihre Haut, befreit Ihren Teint von
allen Mängeln — Täglich jugendliche
Frische und Anmut durch
Waschen mit

Aok — Seesand — Mandelkleie

Karton-Packung: 48 Pfg.
Stredose: 96 Pfg.

Ausland-Depots: R. Wirz, Basel
H. Borkowski, Danzig Totte, Rotterdam

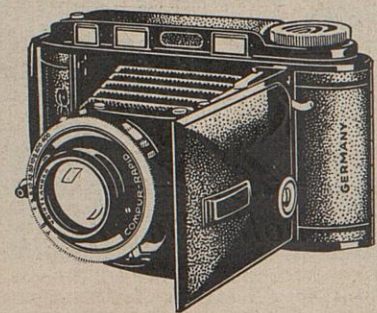


Mit der „Bessa“
kann man
„scharfschießen“!

Solche Momente köstlichen Nichtstuns — im Sekundenbruchteil erwischt mit der blitzschnellen Bessa — die bringen Humor und die richtige Ferienstimmung ins Fotoalbum. Lassen Sie sich gleich morgen beim Fotohändler die „Bessa“ zeigen, die Kamera mit dem „Schnellschuß-Auslöser am Laufboden“, mit der man so „im Vorbeigehen“ prächtige, lebendige Bilder macht. Ausführliche Druckschriften bekommen Sie von Voigtländer-Braunschweig /1.

Voigtländer
BESSA

VOM DREIPUNKT-MODELL BIS
ZUR ENTFERNUNGSMESSER-
KAMERA 26.50 BIS 192.— RM



CHRIE



f/2
1/10

Sekunde auf nächtlicher Strasse

Kein Druckfehler, es stimmt! Was viele Amateure seit langem ersehnten — Momentaufnahmen bei Nacht — die „Retina“ II schafft dank ihrer hohen Lichtstärke von f: 2,0 in Verbindung mit dem gekuppelten Entfernungsmesser. Vor allem auch ohne Stativ, denn weich und erschütterungsfrei arbeitet ihr Gehäuseauslöser. Dazu noch die kleine, zierliche Form, das durch den Gehäusedeckel vor Stoß geschützte Objektiv, der mechanische Tiefenschärfenrechner u. v. a. Mit einer „Retina“ II brauchen Sie daher auf fast keine Aufnahme zu verzichten.

Retina II



Mit lichtstarker Optik (f: 3,5—2,0), gekuppeltem Entfernungsmesser, Film- und Auslösersperre, Compur-Rapid-Verschluß, Gehäuseauslöser u. a. m. von RM 155.— an.

KODAK AG · BERLIN SW 68

Mit der B.Z. im Zuge vergeht die Fahrt im Fluge

Die B.Z. am Mittag mit dem großen Sportteil ist auch für die Ferien das richtige Blatt; sie berichtet schnell und zuverlässig, was zu Hause und in der Welt geschieht. In Berlin kostet sie 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig

EISU Stahl-**Betten** Schlafzimmer, Kinderbetten, Holz-**Polster**, Stahlmatratzen an jeden, Teilzahl. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Hühneraugen

auf und zwischen den Zehen, Hornhaut und Ballen-Schmerzen beseitigt man mit



Dr. Scholl's Zino-Pads

Nach Dr. W. M. Scholl amerik. Arzt und Orthopäde. Erhältlich in Drogerien, Apotheken, Sanitätsgeschäften. Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad.

Tafelbestecke, 72 teilig

90g Silberauflage m. Gar. mod. Muster. 10 Monatsraten. — Katalog gratis! RM 100.— Firma Sobema, Max Müller, Essen 134

BRIEFMARKEN WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF. Werbelchriften kollektfrei

Mit **GOLD-STERN** rasieren ein Genieß. Solingen

Fachingen

stärkt die natürlichen Abwehrkräfte

Die fremde Geliebte

Geschichte

einer vergessenen Stunde

von

Fred Andreas

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Frau von Haldt, die volles Verständnis hatte für Hedis Eigenheiten und für Marias ausdrücklichen Wunsch, nicht betrauert zu werden, fand dennoch die Schnelligkeit, mit der das Kind sich über den großen Verlust zu trösten schien, erstaunlich. Schon zwei Tage nach der Bestattung, so erzählte sie mir, hatte die kleine Wohnung von Hedis munterem Lachen wider, und selbst wenn sie von ihrer toten Mutter sprach, geschah es schon in einer heiteren Weise, unter Scherzen und Lachen, wenn auch nie ohne Würde. Auch Frau von Haldt empfand das, wie ich es empfand, als heidnisch; es wirkte erschreckend auf sie, aber sie hielt es doch nicht für einen Mangel an Gefühl, sondern eben nur für eine Eigenheit, die vielleicht durch Marias planvolle Erziehung ausdrücklich und absichtlich bis zu solchem Grade getrieben war. Da ich mit der Erzieherin in dieser Ansicht übereinstimmte, beließen wir es dabei.

Leider vergaß ich — oder ich unterließ es, weil es mir peinlich war — Frau von Haldt vor Stögner zu warnen, dessen Besuche bei Hedi ich nicht wünschte, welchen Vorwand er auch wählen würde.

XI.

Es dauerte vier Monate, bis ich wieder nach Wien kam, und ich wäre auch dann noch nicht gekommen, wenn nicht der Vormundschaftsrichter auf meine Anwesenheit bestanden hätte. Die Anerkennung der Vaterschaft konnte nämlich in Oesterreich nur durch Protokoll geschehen, und die Unterschrift durfte nicht kommissarisch im Ausland gegeben werden.

Ich hatte in der Zwischenzeit eine ganze Anzahl Briefe von Hedi erhalten, die mir zu denken gaben, auch einige von Frau von Haldt, die mich geradezu beunruhigten.

Hedi schrieb immer drollig und aufgeräumt, sie redete mich mit „Geliebter Greis“ an, berichtete mir lustige Vorfälle aus der Schule, erzählte respektvoll, aber nicht ohne Humor von Frau von Haldt und flocht auch, gewöhnlich am Schluß des Briefes, ein paar Sätze über die „Mammusch“ ein. Es wurde mir auch später bestätigt, daß Hedi zwei- oder dreimal wöchentlich zum Friedhof hinausfuhr und das Grab pflegte. Soweit schien alles in Ordnung. Was mir aber zu denken gab, war die Erwähnung des Herrn Michael Stögner in den letzten drei Briefen. Jedesmal nur ein Satz. „Gestern habe ich Herrn Stögner getroffen, als ich aus der Schule kam; er hat mich zu einer Schale Kaffee im ‚Fenstergüder‘ eingeladen.“ Oder: „Herr Stögner kam heute mittag, gerade als Frau von Haldt zum Zahnarzt gegangen war. Wir haben uns lange unterhalten.“

Auf diese Bemerkungen hin hätte ich nichts unternommen, keinesfalls eine direkte Warnung an Hedi gerichtet. Aber es war Frau von Haldt, die mir mehr über Stögner schrieb. Nach ihrer Darstellung war es einfach so, daß Hedi sich heftig in den Mann verliebt hatte, und daß er, Stögner, diese jugendliche Verliebtheit — im Englischen gibt es ein hübsches Wort dafür: calf-love, „Kalbsliebe“ — systematisch unterstützt und dem Mädchen eine Leidenschaft eingeredet hatte, die vorderhand noch gar nicht da war. Hedi hatte, was sehr bezeichnend für sie ist, Frau von Haldt alles erzählt, aber sie war, was wiederum bezeichnend für sie ist, störrisch geworden bei der Zumutung, Stögner nicht wiederzusehen. Sie hatte sich einfach geweigert, in diesem Sinne etwas zu versprechen.

Das Schlimmste war, so schrieb Frau von Haldt, daß das Mädchen tatsächlich über ihr Alter hinaus reif war oder vielmehr reif geworden war, seit die Mutter fehlte. Körperlich beinahe zur vollen Weiblichkeit aufgeblüht und geistig-seelisch im Sinne einer unangebrachten Selbständigkeit. Dagegen sei nun freilich nichts zu machen, es sei Natur. Aber wenn Hedi auch jetzt wie achtzehn wirkte, so sei sie doch immerhin erst fünfzehn, und man könne die Dinge unmöglich so weiterlaufen lassen, wenn man dem Kind eine schwere Krise ersparen wolle.

Frau von Haldt, die sich ihrer Verantwortung voll bewußt war, hatte alles getan, was in ihrer Macht stand. Sie war zu Stögner gegangen und hatte ihm

verboten, Hedi zu sehen oder mit ihr zu korrespondieren. Sie hatte Hedi verwarnt und sie, wo immer es nur anging, begleitet. Sie hatte ihr einzureden versucht, daß der Mann ein eitler Schwäger und viel zu alt für sie sei — aber alles hatte eben keinen rechten Erfolg gehabt. Hedi war und blieb, wenn ihre „Liebe“ erörtert wurde, starrköpfig wie ein Maulesel, und Herr Stögner behauptete kühl, nicht zu verstehen. Er könne nichts dabei finden, wenn er die Tochter einer alten Freundin mal zu einer Tasse Kaffee einlade, und wenn sie sich in ihn verliebt habe, so sei ihm das gerade recht, sie gefalle ihm außerordentlich gut... Auf die Frage, ob er sich heimlich mit Hedi zu treffen pflege und ob er sie etwa schon geküßt habe, hatte Stögner „mit einem Gesichtsausdruck, als ob ihn das Verhör langweile“, einfach die Antwort verweigert.

So standen die Dinge, und Frau von Haldt, die sich an den Grenzen ihrer Macht fühlte, wünschte sehr, ich möchte so schnell wie möglich kommen, um dem ungleichen Liebespaar den Kopf zurechtzusetzen. Uebrigens hatte sie Erfindungen über Stögner eingezogen und

dabei erfahren, daß er ein wohlhabender Fabrikbesitzer, seit fünf Jahren kinderlos verwitwet und im übrigen ein Gesellschaftsmensch mit nicht geringen Erfahrungen auf amourösem Gebiet war. Es läßt sich denken, daß ich in ziemlicher Sorge war und gern und hastig die Gelegenheit wahrnahm, mich der Vormundschaftsbehörde in Wien zu stellen. An Frau von Haldt hatte ich nur telegraphiert, sie möge weiter scharf beobachten und alles Unstatthafte mit jeder nur denkbaren Energie, auf meine volle Verantwortung, verhindern.

Es war Mitte Juni, als ich wieder in Wien eintraf, ein herrlicher, strahlender Sommertag. Da ich Hedi in der Schule vermuten mußte, fuhr ich sogleich in die Szondagasse und fand auch tatsächlich Frau von Haldt allein. Sie war sehr froh, mich zu sehen.

„Es ist alles unverändert“, erklärte sie mir resigniert.

„Ich hoffe, ich hab' verhindern können, daß sich die beiden sehen... aber sicher ist es natürlich nicht. Hedi ist schlau und Stögner raffiniert. Ich fürcht', sie steht schon ganz unter seinem Einfluß. Mir gegenüber hat sie neuerdings jedes Vertrauen verloren.“

Da war wenig zu machen. Ich fragte, wann Hedi aus der Schule heimkomme, und hörte, Frau von Haldt hole sie täglich um zwölf Uhr ab. Heute nachmittag wolle Hedi übrigens zum Friedhof hinausfahren, vorausgesetzt, daß Frau von Haldt zu Haus bleibe; es passe ihr nicht, habe Hedi gesagt, immer beaufsichtigt zu werden, wenn sie mal mit der Mammusch allein sein wolle. Tausend gegen eins sei zu wetten, daß heute — entweder auf dem Friedhof oder woanders — eine Begegnung zwischen Stögner und Hedi stattfinde.

„Haben Sie sie schon einmal allein auf den Friedhof gelassen?“ fragte ich.

„Nicht, seit ich von der Sache mit Stögner weiß. Und sie wird auch heute nicht gehen, wenn ich sag', daß ich mitkommen will.“

Ich überlegte eine Weile und kam dann zu einem Entschluß. „Lassen Sie sie heute allein gehen“, sagte ich. „Ich werde sie selber beobachten. Sie vermutet mich doch nicht hier?“

„Nein“, bestätigte Frau von Haldt, „sie hat keine Ahnung, daß ich Sie erwartet habe.“

GUSTAV
LOHSE
BERLIN



Lohse Uralt Lavendel ist urrechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künstlicher Riechstoffe!

Darum ist es auch so einzigartig erfrischend. Gewähr für seine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohse“ auf der Siegelmarke.





EIN EINZIGER BLICK
und Sie wissen, ob
das Photo sich lohnt.
In dem geöffneten
Lichtschacht sehen
Sie nicht nur Aus-
schnitt und Schärfe,
sondern auch gleich
die Bildwirkung, wie
im fertigen Abzug.

RM 96,- 128,- 240,-

Franke & Heidecke, Braunschweig

XII.

Ich fuhr in mein Hotel zurück, ließ meinen größten Schlapphut aufbügeln, den Hedi nicht kannte, und aß frühzeitig zu Mittag. Um ein Uhr saß ich in einer geschlossenen Tasse, die ich in der Szondaggasse, etwa drei Häuser von Hedis Wohnung entfernt, vor einem Café halten ließ. Es war ganz unauffällig und sah aus, als ob ich auf jemanden wartete. Der Schofför verschaffte mir eine Zeitung, die ich zu lesen vorgab, und die mir gestattete, das Haus Nummer vier gut im Auge zu behalten.

Nach einer Viertelstunde schon trat Hedi aus dem dunklen Haustor. Sie war einfach, aber sehr hübsch in Weiß gekleidet und schien mir, so unwahrscheinlich es klingt, um ein merkbares Stück gewachsen. Jedenfalls wirkte sie nicht mehr wie ein Kind oder ein früherer Badfisch, sondern durchaus wie eine junge Dame. Nur ihren Gang erkannte ich sofort wieder, als sie sich so von mir entfernte, und selbst der war beschwingter, anmutiger, federnder geworden.

„Fahren Sie langsam der Dame in Weiß nach“, befahl ich hastig dem Schofför, den ich schon unterrichtet hatte, daß es sich um eine unauffällige Beobachtung handelte.

Ich wunderte mich ein bißchen, daß Hedi nicht einen einzigen Blick zurückwarf; immerhin mußte sie doch mit der Möglichkeit rechnen, daß Frau von Galdt ihr heimlich folgte. Aber sie ging unbeirrt weiter bis zum Margaretenplatz und wartete dort geduldig an einer Autobus-Haltestelle. Mein Schofför hielt in einiger Entfernung, so daß ich Hedi zwanglos sehen, aber mich davor schützen konnte, von ihr erkannt zu werden.

Ich muß gestehen, daß ich mich schämte, meine Tochter so hinterhältig zu beobachten und zu umschleichen. Es geschah aus erzieherischen Gründen, das ist wahr, und aus der einfachsten väterlichen Verantwortungspflicht. Aber es blieb etwas Schöbigeres, nicht ganz Honoriges dabei. Darüber hinaus kam ich mir wie ein alter Nachsteiger vor, weil ich es eben nie ganz unterdrücken konnte, daß ich Hedis reizvolle Veränderung zur jungen Dame mit einem ästhetischen Wohlgefallen betrachtete — und ich war doch nun mal ihr Vater...

Langsam folgten wir dem Omnibus, in den sie eingestiegen war. Er fuhr, wie ich aus dem Richtungsschild sehen konnte, am Nordorfer Friedhof vorbei, aber das bewies vorläufig wenig für Hedis Unschuld. Sie konnte zum Beispiel früher aussteigen, oder das Rendezvous konnte auf dem Friedhof selber stattfinden. Für diesen Fall hatte ich freilich ein ganz besonders kräftiges Donnerwetter vorbereitet, in erster Linie für Herrn Stögner.

Meine Befürchtungen trafen indessen nicht zu. Hedi stieg am Friedhof aus und schien dort niemanden zu erwarten. Sie kaufte in der Gärtnerei Blumen fürs Grab und holte die kleine Gießkanne ab, die sie in Verwahrung gegeben hatte. Dann ging sie, ohne je zurückzublicken, zur Ruhestätte ihrer Mutter.

Ich folgte ihr in ziemlich großem Abstand, ließ sie aber nie aus den Augen. Schließlich konnte ich mich im Schatten eines Baumes auf eine Bank setzen und ihr in aller Ruhe zusehen, ohne zu fürchten, daß sie mich erkannte.

Es war, das sagte ich schon, ein wundervoller, warmer Sonntag. Die Vögel sangen, Insekten umschwirren mich, die Blumen dufteten berauschend. Und ein unendlicher Friede lag unter den alten Bäumen, über dem Rasen und den Gräbern.

Während ich Hedis anmutigen Bewegungen folgte, mit denen sie die Blumen auf dem kleinen Hügel ordnete und begoß und da und dort ein Unkraut zupfte, schweiften meine Gedanken zu Maria zurück — aber nicht zu der Maria vom vergangenen Februar, sondern zu der jungen Maria von Innsbruck, Januar 1918. Die Rosen fielen mir wieder ein, deren dunkelrote Blütenblätter ich über ihre weiße Haut gestreut hatte... Plötzlich war ich so traurig, daß ich am liebsten geweint hätte. Wo war nun die Leidenschaft, wo das große Glück und die zitternde Sehnsucht jener Abschiedsnacht? Unter der Erde. Vergangen. Zerstoßen.

Und dennoch: da war Hedi, die dieser Liebe ihr Dasein verdankte und die sie, solange ich atmen würde, unvergesslich machte. Sie saß jetzt auf dem Rasen vor Marias Grab und sang. Ich wollte zuerst meinen Ohren nicht trauen, aber sie hockte wirklich da, mit beiden Händen ins Gras gestützt, das Gesicht zum Himmel gehoben, und sang eine hübsche, beschwingte, heitere Melodie. Außer mir war in diesem Teil des Friedhofs kein Mensch zu sehen, und ich saß wohl, wenn sie mich überhaupt bemerkt hatte, viel zu weit ab, um sie zu stören. Sie tat ganz, als sei sie allein.

Es war meine Absicht gewesen, Hedi bis zum letzten Augenblick, bis sie wieder daheim war, zu beobachten und mich ihr erst dann zu erkennen zu geben. Aber dieses Singen an Marias Grab rührte mich so und schien mir ein so unwiderlegbarer Beweis für Hedis Ehrlichkeit, daß ich es nicht über mich brachte, noch länger den Detektiv zu spielen. Ich ließ meinen großen Schlapphut auf der Bank liegen und ging die hundert Schritte zu ihr hinüber.

Sie sah mich gleich, aber sie hörte erst zu singen auf, als ich die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte. Und selbst dann starrte sie mir noch lange Sekunden in die Augen, ehe sie es begriff und glaubte, daß ich es war.

Mit einem Satz sprang sie auf und lief mir mit ausgebreiteten Armen entgegen. „Pappusch! Geliebter Greis! Bist du's wirklich?“

Ich konnte nichts erwidern. Mein Gott, war das Mädel hübsch geworden! Sie sah wirklich wie der lachende Frühling aus, mit ihrem frischen Gesicht, mit den blinkenden weißen Zähnen, dem wehenden Kleid.

Auf einmal lagen ihre Arme um meinen Hals, und sie wirbelte mich herum, daß mir Hören und Sehen verging. Und dann, als die zentrifugale Bewegung an Kraft verlor — nur so kann ich es als Physiker ausdrücken —, kam ihr Körper zur Ruhe. Sie stand ganz eng bei mir, die Rippen auf meiner Wange, die zarte Brust fest gegen meinen Oberkörper gepreßt, und sie jauchzte vor Wiedersehensfreude.

Dies war der Augenblick, wo ich mich in den tiefsten Grund der Erde hinein schämte und den festen Vorfaß faßte, kein Wort von Stögner zu sagen, morgen nach Amerika zu reisen und Hedi nie im Leben wiederzusehen. Denn es war so, daß meine Gefühle keine väterlichen mehr waren. Wie eine kleine steile Flamme war jäh ein süßes Verlangen in meinem Herzen aufgestiegen, eine so hemmungslose Freude an soviel Jugend und Hübschheit und Anmut. Mir war, als seien in diesem Augenblick Zeit und Welt um sechzehn Jahre zurückgedreht, als stehe die Maria von Innsbruck vor mir, die Blume, das begnadete Geschöpf, die Glückspenderin — so beispiellos täuschend sah Hedi meiner Maria, ihrer Mutter, ähnlich.

Zum Glück war meine Schande nicht von Dauer, ja ich kann sagen, daß sie schwerlich länger als zehn Sekunden dauerte. Dann hatte ich mein blödes Herz herrisch zur Ordnung gerufen und war wieder Professor Anton Langschner, Vater

Handwritten letter:

Liebe Regine,
aus eigener Erfahrung kann ich dir
antworten, dass es gar nicht so schwer
ist, modisch immer auf dem Lauf-
enden zu sein; so, wie du täglich
deine Zeitung studierst, um im
deine Zeit zu sein, musst du dich auch
daran gewöhnen, die "Modewelt"
immer aufmerksam zu lesen.
Wenn du ein Kleid brauchst, dieses
Modenblatt bringt nämlich nicht
bloss jeweils 100 neue Modelle, son-
dern schildert auch ausführlich
das ganze Drum und Dran, so-
dass man sofort die ganze Linie
der modischen Entwicklung er-
kennt und alles Abwegige vermei-
den kann.

Signature: Herzliche Grüße
deine Johanna

Footnote: NB das neueste
Heft der "Modewelt"
bestimmt die
Abzahl für 80 Mg.

und solider Bürger. Es war eine Anwandlung gewesen, mehr nicht, aber ich kann versichern, daß es eine Anwandlung war, die es in sich hatte.

Hedi muß mir angemerkt haben, daß mich etwas bewegte, denn sie fragte beinahe erschrocken, indem sie die Arme von meinem Hals nahm: „Was hast du, Pappusch? Lieber... warum bist du so ernst? Freust du dich gar nicht?“

„Doch, doch“, sagte ich lahm, „ich freu' mich sehr, Hedi. Groß bist du geworden.“

„Ja, gelt?“
„Und gesund siehst du aus.“
„Freilich, mir fehlt ja nix.“

Ich wußte wirklich nicht, was ich weiter sagen sollte. Schließlich konnte ich sie nicht gleich mit Vorwürfen wegen Stögner überfallen. Der Gedanke an den Fabrikanten trieb mir plötzlich einen starken Haß in die Bruft. Aber ich fürchte, es war nicht so sehr die väterliche Empörung als eine Art Neid, daß Stögner von diesem zauberhaften jungen Geschöpf geliebt wurde. Sagen wir ruhig: Eifersucht — so beschämend es für mich war.

„Sag doch, mein Greis... hast was gegen mich?“ fragte Hedi zärtlich, ihren Kopf mit dem welligen dunklen Haar an meine Schulter lehrend.

Plötzlich wurde ich gereizt. „Sag' nicht immer Greis zu mir“, fuhr ich sie an. „So alt bin ich schließlich

nicht. Wenn mich nicht alles täuscht, bin ich noch jünger als ein gewisser Herr Stögner...“

„Oh...“, machte Hedi erschrocken und starrte mich fassungslos an.

Ich ärgerte mich über mich selber und beschloß, ernst und vernünftig mit Hedi zu reden, ohne Groll, ohne Vorwurf, nur als ein guter Freund und Berater.

„Ja“, sagte ich also, „es ist Herr Stögner, der mich so eilig hergetrieben hat. Frau von Halbt war natürlich verpflichtet, mir alles zu schreiben, du verstehst...“

„Ja“, sagte Hedi, „ich versteh'.“
Ich ließ mich, wo ich stand, auf der kleinen Grasböschung nieder, und Hedi setzte sich neben mich.

„Wir müssen das in aller Ruhe besprechen, Hedi“, redete ich mit angestrengter Güte auf sie ein. „Du bist so jung, nicht wahr...“

„In aller Ruhe!“ fiel sie mir ins Wort. „Wie kann man von etwas, in aller Ruhe sprechen, Pappusch, wenn es einem das Herz zerwirbelt, daß man schreien, singen, fliegen möchte?“

Auf einmal wurden ihre Augen glänzend, und sie fuhr mit einer wahren Leidenschaft fort, fieberhaft, hingerissen von ihren Gefühlen. „Oh, Pappusch, du weißt ja nicht, wie wunderbar das ist... ich geh' wie im Traum umher, wenn ich an ihn denk'... du weißt ja nicht, was für ein herrlicher Mensch er ist... so klug, so stark, so schön... und wie er mich liebt, grad' mich

dummes Ding! Hast du mal seine Hände gesehn? So eine schmale, starke, feste Hand, weißt... und wie er mich zum ersten Male umfaßt und geküßt hat...“

„Hör auf!“ schrie ich. Aber ich hatte mich schnell wieder in der Gewalt.

„Sei doch vernünftig, Hedi!“ bat ich, ihre Hände nehmend. „Du bist blutjung... das ist eine erste frühe Verliebtheit, über die du in ein, zwei Jahren lachst. Und ich find' es nicht schön von Herrn Stögner, daß er dir den Kopf verdreht, bloß um sich mal eine Abwechslung von seinen anderen Weibergeschichten zu verschaffen...“

„Pfui!“ zifchte sie mich an. „Wie kannst nur sowas sagen, Pappusch! Er ist der Liebste und netteste und ehrlichste Mensch auf der Welt. Einsam ist er, und ich gefall' ihm halt...“

„Ich sehe ihn anders“, beharrte ich, „und ich hab' ziemlich schlimme Dinge von ihm erzählen hören. Aber selbst wenn es so wär', wie du glaubst, Hedi — wo ist da der Sinn? Du bist noch keine sechzehn, und er einundvierzig oder so... sag' selbst, wo ist da der Sinn?“

Hedi rupfte einen Grashalm aus und zog ihn gedankenvoll durch die Zähne, die Augen haltlos ins Weite gerichtet.

„Der Sinn, ja, der Sinn...“, wiederholte sie. „Wo ist überhaupt der Sinn, wenn sich zwei Menschen lieben? Daß sie glücklich werden, ist der Sinn. Oder nicht?“

(Fortsetzung auf Seite 972)

VORTEILE DES Postreiseschecks



Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

Auszahlungen an den Postschaltern — auch in Österreich —, bei den Bahnhofswchselstuben sowie bei den Flugleitungskassen und Reisebüros der Deutschen Luft Hansa AG und der Österreichischen Luftverkehrs AG, und zwar jederzeit während der Schalterdienststunden, auch an Sonn- und Festtagen.

Wer ein Postreisescheckheft besitzt, braucht keine größeren Bargeldbeträge mitzuführen und ist vor Verlust und Diebstahl geschützt.

Einheitsgebühr 1 RM keinerlei weitere Kosten.

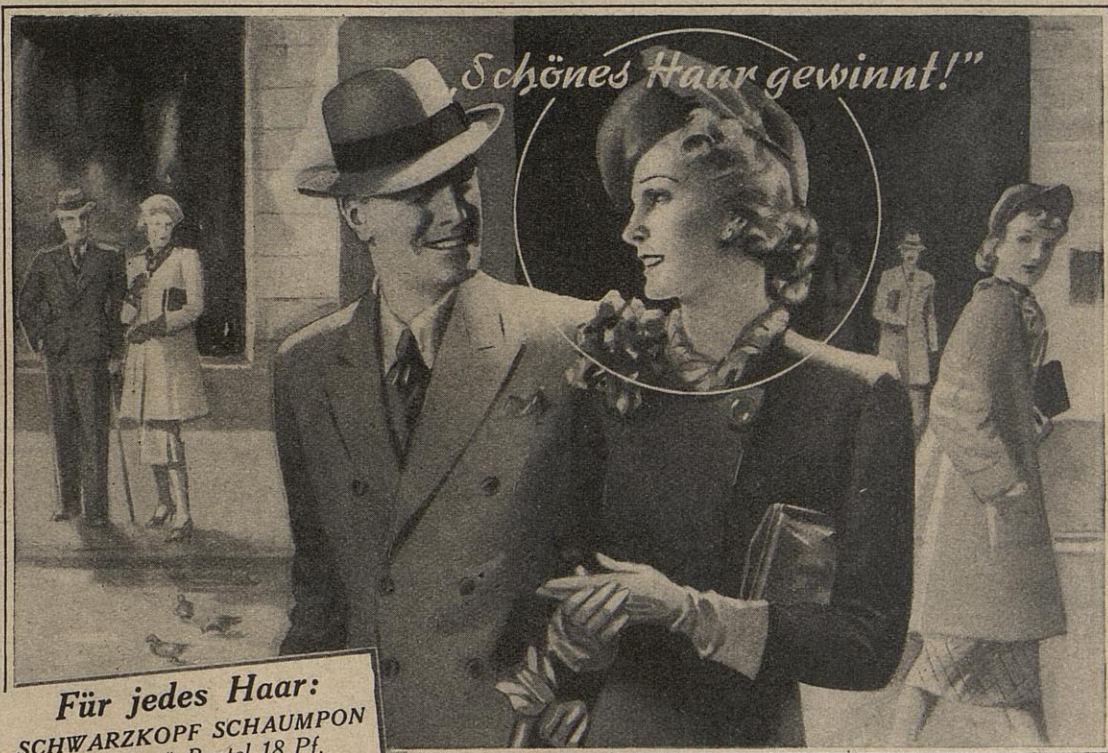
Der Postreisescheck die sichere Reisekasse!

Neophan-Blendschutzglas ist richtig! Blendungsfrei, kontrastreich, farbgenu, wohltuend für das Auge.

NEOPHAN-Blendschutzglas
Auch geschliffen für Brillenträger. Jeder Optiker berät Sie. Auergerellschaft A.G., Berlin N65. Werbeschrift 100

Erfolg-Nervensache
Gute Nerven bringen Erfolg im Leben, im Beruf, beim Sport. Trotz größter Anstrengung immer frisch, konzentriert und leistungsfähig durch den Aufbaustoff **Quick** mit Lezithin für Herz u. Nerven

Packung RM 1.15, Kurpackung RM 4.—, in Apotheken u. Drogerien



Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholztee“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
seifenfrei und nicht-alkalisch



SCHWARZKOPF

die vollkommene Haarpflege

„Du siehst wieder reizend aus, Ilse!“

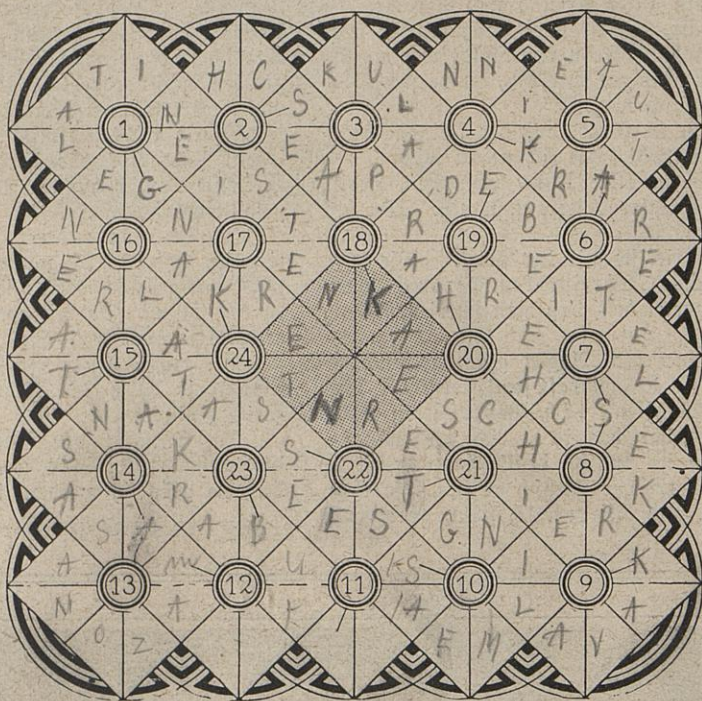
Wie nett die Frisur sitzt und wie schön Dein Haar glänzt — meine Schwester sagt, sie könnte Dich darum beneiden! — „Mein Haar war schon immer Mutters Stolz, darum wurde es von Jugend an mit dem gepflegt, was Mutter als das Richtige herausgefunden hatte: mit SCHWARZKOPF!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

Die leeren Felder sind um die Ziffern 1, 3, 5, 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19, 21, 23 im Sinne der Uhrzeigerbewegung — 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22 und 24 entgegengesetzt — derart mit Buchstaben auszufüllen, daß um jede Zahl ein Wort entsteht. Bei richtiger Lösung nennen die hervorgehobenen Mittelfelder, rechts herum gelesen, das Reiseziel, ein Alpenland.

1. Speiseleimstoff, 2. abgeholzter Waldstreifen, 3. Gott der Heilkunde, 4. Badentknochen, 5. Wirtschaftsverfassung, 6. Werk-tätiger, 7. Art der Haartracht, 8. Luftkurort im Harz, 9. ritterlicher Mann, 10. junge Pflanze, 11. Mörserkeule, 12. kanadische Provinz, 13. Strom in Südamerika, 14. Staat der USA., 15. Baumwollgewebe, 16. Stadt in Bayern, 17. blechernes Verlandgefäß, 18. europäisches Gebirge, 19. Name mehrerer würt-

Wohin geht die Reise?



tembergischer Fürsten, 20. Büttel, 21. Klein-kalibriges Gewehr, 22. Stachelhäuter, 23. Wasserfahrzeug, 24. Flurbuch.

Gespräch im D-Zug (Wortteile)

Von Drei-vier eins fährt unser Zug,
So hör' ich, ohne Speisewagen,
Drum lege zwei-lich weg dein Buch,

Mir knurrt vor Hunger schon der Magen.
Dies doch zu Zwei-e, liebes Kind,
Wenn wir mit Ganzem fertig sind.

Rhein-Reise

Zu Wort der Reise traf ich Anneliese
In Wort, verfeßt; 's war wie im Paradiese.

Luftiges Reise-Silbenrätsel

Aus den Silben:

bahn — band — bar — be — be — bei
— ber — blis — cha — chen — de —
den — der — di — ein — en — er — eu
— fall — form — ge — haar — ho —
irr — kam — land — mah — mei — mer
— ner — nie — nung — o — or — pa —
ran — re — rha — ra — sen — sen — sieb
— span — ster — tau — tel — tier —
tur — uh — wald — wisch

sind 20 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine beschauliche Ferienbetrachtung über die Beförmlichkeit der Ruhe ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Süßsaurer Volksgemurmel, 2. Schwabe, der schon vor dem 40. Lebensjahr geheiratet war, 3. Auszeichnung, bei der niemand etwas Böses denkt, 4. hat ein weinendes und ein lachendes Auge, 5. wenn tobend — dann lobend, 6. für Leute, die gern befördert werden wollen, 7. ist bei der Frau, beim Jäger und beim Ton zu finden, 8. ein nettes Fröchtchen, 9. Gefährt ohne Gefährten, 10. kann — nach Schiller — die Form zerbrechen, 11. schlimme Ahnung mit Kopf, 12. beschwingte Brautleute, mit „t“ geschüttelt, 13. Gebirgszug, der zuerst nieder ist, 14. flatterhaftes Geschöpf, 15. ein guter Tropfen aus Burgund, 16. ganz verdrehter Enterich, 17. gehört zum Abendessen, 18. läßt Unfeines nicht durchgehen, 19. bekannt durch seine überfüllte Höflichkeit, 20. hier gilt der Satz: das muß anders werden!

1. RHABARBER
2. UHLAND
3. HOBENORDEN
4. ERBEIT
5. BEIFALL
6. EISENBAHN
7. KAMMER
8. ORANGE
9. EINSPÄNNER
10. MEISTER
11. mahnend
12. TURKETAUBE
13. NIEDERWALD
14. IRRWISCH
15. CHABLIS
16. TIERCHEN
17. ENDE
18. HAARSIEB
19. EUROPA
20. REFORM

„Ich beneide Dich um Deine Zündapp!“

ZÜNDAPP-MOTORRÄDER
VON RM 540.— BIS RM 1495.—

ZÜNDAPP
GES. M. B. H. NÜRNBERG

Tschamba-Fii
ORIGINAL

Sonnenbrand

entsteht immer dann, wenn die Haut in ihrer Fähigkeit, den Lichtreiz in Bräunung zu verarbeiten, überbeansprucht wird. Diese Fähigkeit zu steigern, ist daher die einzige und wirkliche Lösung des ganzen Sonnenbrandschutz- und Bräunungsproblems.
Der Pflanzenextrakt **Tschamba-Fii** besitzt diese Wirkung, und zwar in einem so hohen Maße, daß auch ein schon ausgebrochener starker Sonnenbrand einfach abgebogen wird,

wobei der Schmerz sofort verschwindet und die Röte ohne nachträgliche Schälung in Bräunung übergeht.
Wir verfügen über ausschließliche Empfehlungen von sportlich offizieller Seite und können unter diesem Hinweis mit allem Nachdruck versichern, daß unser Produkt auch hält, was wir versprechen. — Tschamba-Fii ist in den Sportgeschäften, Apotheken und anderen einschlägigen Geschäften fast ganz Europas erhältlich.

Tschamba-Fii-Gesellschaft m. b. H., München 42

Künstl. Zähne
ohne Bürste
schnell sauber
durch
das unschädliche
Kukident

In die alte Heimat

Nun wird der Eins-zwei-drei-vier groß
Nach allen deutschen Gauen.
Auch ich drei-eins-zwei bald, um bloß
Die Heimat neu zu schauen.
Bier ich bei alten Freunden ein,
Die wieder ich besuche,
Dann kann es wohl zuweilen sein,
Daß in dem Gästebuche
Von einer früh'ren Eins-zwei her
Drei-zwei von mir sich fanden.
Ich denke dann, erinn'ungschwer,
Der Tage, die entchwanden.

Kurz und bündig

Sen und Sichel gut durchschüttelt:
Meine Heimat ist ermittelt!

Rösselsprung

		wer	der		
		nem	im	sich	wohl
lich	sen	war	ei	sen	den
fremd	nie	freund	frem	nicht	sel
rei	mag	ling	ber	land	wei
		auf	er		

Lösungen der Rätsel aus Nr. 24

Kreuzgitter:
Saline, Isolde, Lukrezia, Maitäfer, Oslo, Idol, Salm, Helium, Mole, Eisenerz, Elfa, Enzian, Altena, Esfe, Wafa, Ringer, Neg.

Kette aus Silben:
Herfchel, Schellen, Lenter, Kerner, Nervi, Viper, Perle, Lefe, Seher.

Schüttel-wörtlich vereint: Bier, Atten, Batterien.

Silbenrätsel:
Es ist der höchste Genuß auf Erden, Deutsch zu verstehen.
1. Empfehlung, 2. Sägemühle, 3. Fser, 4. Studienrat, 5. Liebwagen, 6. Dünndarm, 7. Eisbiele, 8. Rosenöl, 9. Salunke, 10. Obotriten, 11. Einsatz, 12. Chinchilla, 13. Sitzung, 14. Trauring, 15. Cleve, 16. Gabelbissen, 17. Eberesche, 18. Ransfen, 19. Umstandswort, 20. Stiefmütterchen, 21. Stahlhelm, 22. Arterie, 23. Uranus.

West-Deftliches: Gau Berlin, Bulgarien.

Spruch-Mosaik:
Wer empfänglich nicht von innen,
Kann von außen nicht gewinnen.
Mit Gefang: Grasmücke.

Alle 3 mit gekuppeltem Einblick-Entfernungsmesser

Weltini 24x36 ab RM 165.-

Weltur 6x6/4.5x6 ab RM 149.-

Weltur 6x9/4.5x6 ab RM 139.-

WELTA-KAMERA-WERKE FREITAL/DRESDEN

**Die Liebe des Matrosen
oder
Gestillte Sehnsucht**



Ludewig war ein Matrose,
Und er fuhr auf der „Mimose“,
Selten kam er nur nach Haus.



Und die Braut, das arme Mädchen,
Hörend auf den Namen Kätschen,
Hielt vor Sehnsucht es nicht aus.



Einen Brief von ihr empfing er,
Tränenbitter, und da ging er
Gleich darauf mit sich zu Rat.
(Was denn auch geholfen hat!)



Eingepackt in Segeltücher,
Schiffte er ihr Uhlenbücher*
Und sie las und las und las,
Bis sie Ludewig vergaß.

* Uhlenbücher (früher hießen sie Ullstein-Bücher) haben schon viele Leute von „dummen Gedanken“ befreit. Wer selbst noch in Tirol ans Büro denkt, der braucht als Medizin ein Uhlenbuch. Erst dann beginnt die wahre Ferienfreude! Ueberall zu haben; jeder Band kostet 1 Mark.

LY-Federn Heintze & Blandkertz
LY Federn tragen die LY Hochprägung

CARL ZEISS
JENA



Das Auge über die Grenze seiner Kraft hinaus zu nutzen, ist ein unvergleichlicher Genuß. Nicht nur auf Renn- und Sportplätzen, auch bei Ausflügen und Wanderungen, Autofahrten, auf der Ferienreise im Gebirge und zur See macht das Zeissglas unsere Augen zu frohen Genießern im Schauen. Es bringt uns den hoch oben kreisenden Raubvogel, das scheue Reh am Waldesrand, das fern im Blau verschwimmende Segel greifbar nahe, trägt uns auf hohe Bergesgipfel und erschließt die beschauliche Ruhe eines stillen Tales. Nehmen Sie Ihren Zeiss-Feldstecher überallhin mit.

ZEISS

Federleicht!

FELDSTECHER

- ZEISS-SPORTUR 6x24
Das volkstümliche Sport- und Touristenglas. Wiegt nur 330 g RM 87.—
- ZEISS-SILVAREM 6x30
Besonders lichtstark für Jagd, Marine, Sport. Wiegt nur 365 g RM 121.—
- ZEISS-DELTRINTEM 8x30
Universal-Weitwinkel-Modell für Reise, Jagd, Sport. Das beliebteste aller Zeissgläser. Wiegt nur 400 g RM 135.—

Preise einschließlich Tasche und Riemenzeug

Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.
Preisliste T116 mit Bildern und Beschreibungen aller Zeiss-Modelle kostenfrei von
CARL ZEISS, JENA, BERLIN, HAMBURG, KÖLN, WIEN

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex. Neurasthenie diskret u. kostenl. von SCHULTE & CO., Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Müssen Wechseljahre beschwerlich sein?

So ist eine Broschüre für die Frau in den Wechseljahren betitelt. Sie gibt Ihnen Aufschluß über die Ursache der Störungen während der Krisenzeit der Frau — wie Wallungen, Nervosität, Kopfschmerzen, Müdigkeit, Schlaflosigkeit — und beschreibt ausführlich als geeignetes Mittel dabei das hormonale Kombinations-Präparat

OKAMEN

Fordern Sie kostenlos Zusendg. der Broschüre v. Hormo-Pharma, Berlin SW 505, Alte Jakobstr. 85
Okamen in den Apotheken. 100 Tabletten 6.40

fleck-fips



reine Kleider

in allen Fachgeschäften -35-55 1-

Die fremde Geliebte

(Fortsetzung von Seite 969)

Es war eine berechtigte Gegenfrage. Ich hätte anständigerweise mit Ja antworten und mich auf ein kategorisches Verbot beschränken müssen. Aber Hedi war, wie ich schon sagte, so reif und so erwachsen, daß ich mich scheute, ihr bloß zu befehlen, und sie lieber überzeugt hätte.

Ich sah, daß Hedi mit sich kämpfte, und zwar für Stögner kämpfte. Sie war aufgestanden, biß sich auf die Lippen und fuhr fort, ins Weite zu starren. Offenbar suchte sie nach neuen Argumenten, um mich zu überzeugen, welch ein edler Charakter und liebenswerter Mensch Herr Michael Stögner war. Mein Gott, ich nahm es ihr nicht übel. Woher sollte sie die Menschenkenntnis haben, in ihren Jahren?

Auch ich erhob mich und stand neben ihr.

„Du mußt ein End' machen mit der Geschichte, Hedi“, redete ich ihr zu. „Wohin soll es denn führen? Hast du daran schon einmal gedacht? Heiraten kannst ihn nicht, das werd' ich in den nächsten fünf Jahren auf alle Fälle verhindern, auch wenn er so verrückt sein sollte, um dich anzuhalten. Und was soll sonst werden? Willst du als seine Geliebte mit ihm herumlaufen?“

„Warum nicht?“ fragte sie ruhig. „Du bist ja auch mit der Mammusch glücklich gewesen, als sie deine Geliebte war.“

Mir stockte das Blut. Im nächsten Augenblick klatschte eine Ohrfeige auf Hedis Wange, und eine Sekunde später schlug sie zurück. Mein linkes Auge brannte von dem Schlag so sehr, daß ich gar nichts sehen konnte. Ein roter Nebel schien vor mir auf und nieder zu ranken, während ich nach Luft rang und mich zu fassen suchte.

Plötzlich begann Hedi laut zu weinen, und dicke Tränen stürzten aus ihren Augen. „Oh, verzeih mir, Pappusch“, flehte sie schluchzend, „ich hab's wirklich nicht gewollt... ich muß wahnsinnig gewesen sein... verzeih' mir, Pappusch, lieber... verzeih' mir... sag', daß du's vergessen wirst... daß du mir nicht böse bist... straf mich, wie du willst, ich will alles, alles...“

Sie konnte nicht weitersprechen. Zitternd griff sie nach meiner rechten Hand und küßte sie, während ihre Tränen strömten.

Ich konnte sie kaum beruhigen und mußte ihr immer wieder versichern, daß ich ihr die Unbeherrschtheit nicht nachtragen würde. Als ich ihr vollends sagte, daß ich sie nicht bestrafen würde, kannte ihre Zerknirschung keine Grenzen, und sie lehnte sich, als wir uns wieder ins Gras setzten, mit tränenüberströmtem Gesicht an meine Schulter und tat die unmöglichsten Gelübde, um das Furchtbare wieder gutzumachen. Zuletzt küßte sie mich auf das geschlagene Auge, und ich hatte Mühe, mich vor ihren Liebkosungen zu retten. Daß sie eigenwillig, stolz und unbeherrscht war, das hatte sie mir nun bewiesen. Aber sie hatte mir zugleich bewiesen, daß sie auch ein gutes Kind war. Vielleicht ist das für jemanden, der diese Geschichte bloß erzählt bekommt, schwer zu begreifen. Aber für mich ist und bleibt Hedi ein gutes Kind und ein lieber, anständiger, im Kern unverdorben, ehrlicher Mensch.

Sobald ich sie ein wenig beruhigt hatte, versuchte ich von neuem, sie umzustimmen.

„Versprich mir, Hedi“, sagte ich, „daß du Schluß machst mit Herrn Stögner... daß du ihn nicht wiedersehen willst!“

Sie schüttelte energisch den Kopf. „Alles, was du willst, Pappusch. Aber das nicht. Ich kann nicht. Ich lieb' ihn halt... er ist mir alles... ich müßt ja vergehn, wenn es ein End' hätt'...“

Mit einer wilden Zärtlichkeit griff sie wieder nach meinen Händen. „Ich weiß, Pappusch, du bist viel zu vornehm, um das jetzt auszunutzen, daß ich mich so häßlich gegen dich vergangen hab'... Du wirst mich nicht zwingen, jetzt ein Versprechen zu geben, das ich nicht halten kann...“

„Nein“, sagte ich, „aber ich werde dich zum Gehorsam zwingen.“

„Das... das ist dein Recht, Pappusch. Aber leicht wird es nicht sein. Herrgott, ich könnt' mich zerreißen, daß ich dir nicht die Freud' machen kann, freiwillig zu gehorchen... ich könnt' mir das Fleisch von den Händen reißen, um dir was Gutes zu tun... aber ich kann nichts versprechen, Pappusch. Ich lieb' den Michael... du ahnst nicht, wie ich ihn lieb'...“

So war es also. Ich war sehr stolz auf meine Tochter, weil sie ihre Ehrlichkeit höher achtete als ihren Gehorsam, aber natürlich würde ich sie zwingen, mit Stögner zu brechen. Diese Liebe war so kindisch, so dumm, und von Stögners Seite so verantwortungslos...

Wir blieben noch eine Viertelstunde und sprachen viel von der Mammusch, für die Hedi nach wie vor eine lebendige und glühende Verehrung hatte, dann fuhren wir in die Stadt zurück. Mit Hedi verabredete ich, daß sie und Frau von Haldt mich abends zu einem Theaterbesuch abholen sollten.

Als ich wieder mein Hotel betrat, fiel mir mitten in der Halle der groteske Vorfall auf dem Friedhof ein, wie meine Tochter und ich uns an Marias Grab gegenfeitig geohrfeigt hatten, und ich bekam einen solchen Lachkrampf, daß ich mich in einen Lederstuhl werfen und mein Gesicht verbergen mußte. Der Portier und zwanzig Gäste, die herumstanden, haben mich zweifellos für einen sanften Kretin gehalten. Ich konnte ihnen nicht helfen, mein Lachkrampf war eben die ganz natürliche Reaktion darauf, daß ich mein Lachen so lange hatte zurückhalten müssen.

*

Oben in meinem Zimmer war ich wieder ganz ernst. Ich rief Stögner an und ersuchte ihn um seinen sofortigen Besuch. Als er Ausreden versuchte, wurde ich energisch, und so gehorchte er dann und versprach, in einer Viertelstunde da zu sein.

Er erschien pünktlich und war überaus kühl und nicht ein bißchen verlegen. „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Professor?“ fragte er höhnisch.

Zum Glück war ich ebenso ruhig wie er, und ich nahm mir vor, mich durch nichts aufregen oder in Wut bringen zu lassen. Ich begann also damit, ihm Vorhaltungen über seine heimlichen Verabredungen mit Hedi zu machen, nannte sein Treiben häßlich und verantwortungslos und verbot ihm für alle Zukunft, eine weitere Verbindung mit Hedi zu unterhalten.

Stögner zuckte nur die Achseln. „Was noch?“ fragte er. „Ich kann mir denken, daß Sie dagegen sind. Aber was noch? Soll ich Ihnen eine sentimentale Rede halten, daß ich Ihre Tochter liebe und daß sie mir mehr ist als das übliche Abenteuer? Sie würden es ja doch nicht glauben.“

„Nein“, sagte ich. „Bestimmt nicht.“
 „Sie wären auch nicht einverstanden, wenn ich mich an Hedis sechzehnten Geburtstag mit ihr verlobte und ... fagen wir ... sie nach einem weiteren Jahr heiratete?“

„Unter gar keinen Umständen, Herr Stögner. Es ist eine groteske Vorstellung für mich. Es hat auch gar keinen Zweck, daß Sie die Hypothesen weiterspinnen ... ich werde Sie mit allen nur möglichen Mitteln hindern, Hedi nahezukommen. Und wenn Sie es wagen sollten ...“

„Ach, wagen sollten ...“, wiederholte er mit einer gelangweilten Geste. „Ich bin viel zu klug, Herr Professor, um Hedi vor dem sechzehnten Geburtstag zu berühren und mir Scherereien vor Gericht zu machen. Aber für später kann ich Ihnen gar nichts versprechen. Da Sie die Heirat nicht wollen, werden wir uns anders helfen. Sie tun alles, um mich zu hindern, das ist Ihr gutes Recht — und ich tue alles, um mich nicht hindern zu lassen, das ist mein gutes Recht. Es fragt sich nur, wer dabei gewinnt.“

„Ich!“ versicherte ich ihm. „Verlassen Sie sich darauf, Herr Stögner, ich gewinne. Und eins möcht' ich Ihnen noch zum Schluß sagen: in meinen Augen sind Sie ein unehrenhafter, unanständiger Mensch.“

Stögner griff nach seinem Hut und zuckte wieder gelangweilt die Achseln. „Ach, Unsinn“, knurrte er, „das glauben Sie ja selber nicht. Mich können Sie nicht reizen. Grüß Gott!“

Damit ging er hinaus, ohne noch einen Blick für mich zu haben.

XIII.

Abends führte ich Hedi und Frau von Haldt in die Oper und brachte dann beide zu Fuß nach Hause. Als ich ins Hotel zurückkehrte, fand ich eine telefonische Nachricht der alten Gräfin Prosky vor, ich möge, wenn ich die Nachricht bis ein Uhr erhalte, unbedingt noch zu ihr kommen. Sie habe mir Wichtiges mitzuteilen.

Ich muß hier erwähnen, daß ich mich von der Gräfin zurückgezogen hatte, seit sie im Februar so unfinnige und häßliche Verdächtigungen gegen Maria aus-

gesprochen hatte. Sie hatte von einem „Hochstaplerpärchen“ gesprochen und unterstellt, daß Maria ihre Tochter dazu „abgerichtet“ habe, mich mit ihren Geldsorgen vertraut zu machen. Mein Zorn gegen die alte Dame war so heftig gewesen, daß ich damals, nach Marias Beerdigung, ohne Abschied abgereist war und ihr auch nicht gesagt hatte, daß ich der Vater Hedis sei.

Erst von New York aus hatte ich ihr das mitgeteilt, weil ich in der Legitimierungsfrage ihre Vermittlung benötigte. Aber ich hatte auch damals sehr kühl geschrieben, obwohl ich der Gräfin in früheren Jahren sehr viel Gutes zu verdanken hatte. Mein Zorn war eben stärker. Auch die Gräfin schien nunmehr überzunehmen, und sie ließ meinen New-Yorker Brief völlig unbeantwortet. Erst von dritter Seite hörte ich, daß sie die Vermittlung, um die ich sie gebeten hatte, stillschweigend leistete.

Nun meldete sie sich plötzlich wieder und wollte mich mitten in der Nacht noch sehen. Woher mochte sie wissen, daß ich wieder in Wien war?

(5. Fortsetzung folgt.)



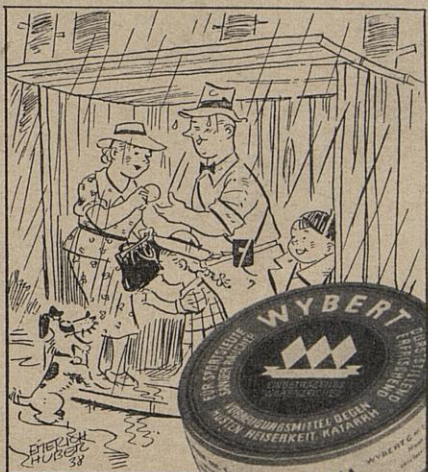
Wackerles wollen einen Ausflug machen. Da sorgt man für den Proviant.



Schön heiß ist es und man freut sich auf den schattigen Wald.



Na, für Abkühlung hat der Regen gesorgt. Der Vater seufzt: „Das gibt einen schönen Sommerschnupfen.“



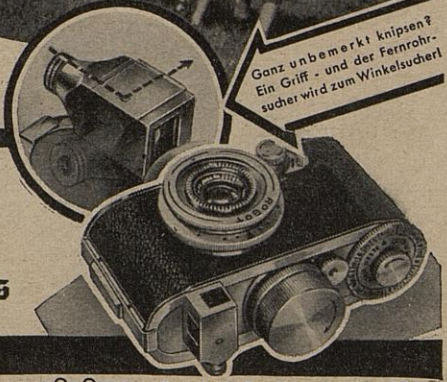
„Keine Sorge!“ sagt Mutter Wackerle, „wir haben doch Wybert mit, die gehören zur eisernen Ration. Wybert schützt vor Erkältung.“

Miele
Staubsauger
 RM 58.- bis 130.-
 Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
 Lieferung durch die Fachgeschäfte.
 Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Seifix
 Dein Bohnerwachs

Frohsinn lacht dich an!

Denn auf einem ROBOT-Foto gibt's keine Fotografiergesichter! Wie oft war die Unbefangenheit dahin, noch während Sie den Verschuß spannten, den Film weiterdrehten und mühsam einstellten? All diese Fesseln hat der ROBOT durch sein Federwerk und seine Tiefenschärfe überwunden: Sie lösen aus - und sind im selben Augenblick zum nächsten Schuß bereit! So einfach, schnell und sicher trifft



Ganz unbemerkt knipsen? Ein Griff - und der Fernrohrsucher wird zum Winkelsucher!

ROBOT
 der „Draufgänger“
 unter den Kameras

Prospekte kostenlos beim Fotohändler oder von „ROBOT“ Otto Berning & Co., Schwelm/Westf 24



Bequemlichkeit an heißen Tagen

darf nicht zum völligen Verzicht auf formschützende Maßnahmen führen. Gute oder „annehmbare“ Figur ist keineswegs ein Freibrief für „Sich-gehen-lassen“!

Wirkliche Bequemlichkeit in bezug auf Gesundheit und Schönheit bieten Thalsysia Leib- und Büstenhalter.

Jugendlich schlanke Figuren wählen für den Sommer das Ganzmodell „Liniet“ oder den Hüftgürtel „Genialet“. Beide Modelle bestehen aus völlig gummilosem Profilet-Gewebe; durch Längszug der Strumpfhalter wird es je nach Erfordernis verengert. Es ist so leicht, bequem und luftdurchlässig, kaum spürbar schmiegt es sich dem Körper an, stets folgt es ihm wie eine zweite Haut.

Die eingedähte Schutzmarke „Thalsysia“ bürgt allein für Original-Erzeugnisse. Um wirklich alle „Thalsysia-Vorteile“ zu erhalten, achten Sie bitte besonders darauf.

THALYSIA

Paul Garms Komm. - Ges.
 Reformwaren-Werk Leipzig
 Hauptniederlage für Berlin: Reformhaus Thalsysia, Leipziger Straße 82. Filialen, Anschlußhäuser und Vertretungen in allen größeren Städten. Dort berät man Sie gern und überreicht Ihnen kostenlos den neuen Thalsysia-Katalog A 236. Auf Wunsch auch kostenlose Zusendung durch die Zentrale Leipzig.

- Breslau, Schweidnitzer Str. 55
- Düsseldorf, Schadowstr. 49
- Leipzig, Neumarkt 40
- Chemnitz, Inn. Klosterstr. 21
- Görlitz, Jakobstr. 5a
- München, Neuhauserstr. 2
- Dortmund, Westenhellweg 47
- Halle, Leipziger Str. 73
- Stettin, Kleine Domstr. 10a
- Dresden, Seestr. 10
- Hamburg, Gr. Bursfah 47-49
- Stuttgart, Königstr. 56

Das kann entscheidend sein: MIT ODER OHNE FETT

Schon ein geringer Mangel im natürlichen Fettgehalt der Kopfhaut kann zu tiefgreifenden Störungen des Haarwuchses führen, insbesondere zu sprödem, unansehnlichem Haar, zu trockener Schuppung der Kopfhaut und zu lästigem Kopfhautjucken. Trilysin mit Fett sichert einen gleichmäßigen Fettgehalt entsprechend den normalen Bedürfnissen des Haarbodens. Verwenden Sie daher bei Neigung zu sprödem Haar und Schuppenbildung regelmäßig Trilysin mit Fett.

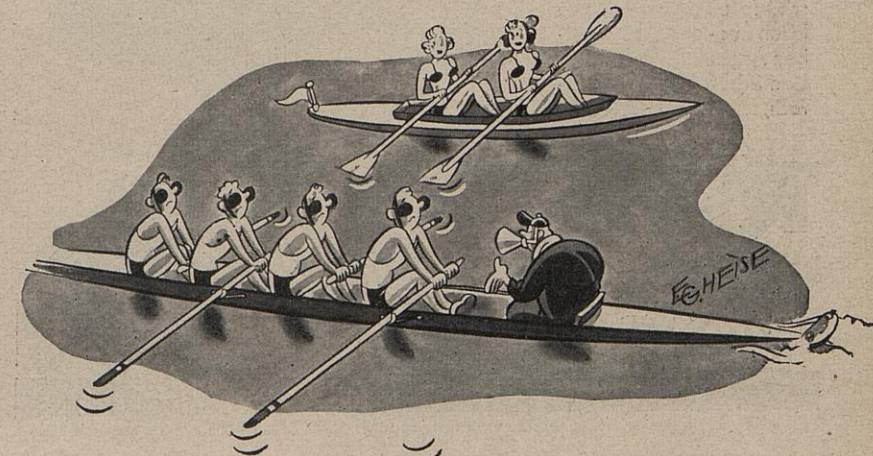
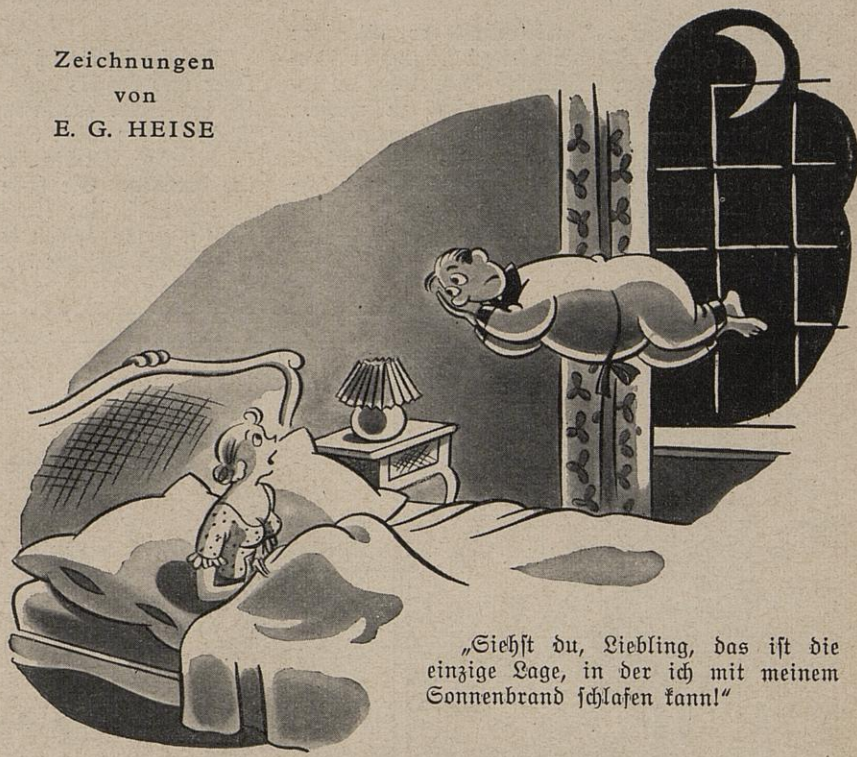


Trilysin MIT FETT

Trilysin: Flasche RM 1.82 und RM 3.04. Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl: Flasche zu 90 Pfg. Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkali-frei: Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

Die Leute mit dem Sonnenstich . . .

Zeichnungen
von
E. G. HEISE



„Sungs, glaubt mir — das Training fällt euch so leichter!“

HUMOR

Zeichnung von Barlog

Voll Stolz zeigte Mr. Donkey dem Besucher seine Bibliothek: „Sehen Sie, und dieses hier ist die neueste Ausgabe von Shakespeare!“

„Wirklich nett“, sagte darauf der Besucher, „aber nun sagen Sie mir mal, Mister Donkey, schreibt denn der alte Shakespeare immer noch?“

*

„Dir hat das Glück gelächelt!“ gratulierte der Freund Herrn Lehmann, dem seine Frau Drillinge beschert hatte.

„Was heißt gelächelt? Schallend gelacht hat es!“ antwortete der stolze Vater.

*

„Oh, was bin ich während meiner Ferien umschwärmt worden!“ meinte Li.

„Mir haben die Mücken auch zugeseht!“ antwortete Lu.

*

„Bati, was ist eigentlich Nichts?“

„Nichts, mein Junge — hm! Nichts, das ist zum Beispiel ein Tisch, der keine Beine und keine Platte hat!“

*

Frau Zitter hielt auf der Straße einen ihr bekannten Arzt an:

„Ich bin so fürchterlich nervös, Doktor!“



„Jetzt trinke ich schon die sechste Molle, weil sich meine Frau über mich geärgert hat. Es ist nicht zu sagen, was mich die Frau für Geld kostet!“

Besonders nachts, da hab' ich immer das Gefühl, als ob jemand unterm Bett läge. Wissen Sie denn kein Mittel dagegen?“

„Tja! Sägen Sie doch die Beine der Bettstelle ab!“

*

Ein Schotte fiel ins Meer. Ein Spaziergänger sprang nach und zog den Mann aus Aberdeen ans Land.

„Sie haben mir das Leben gerettet“, begann der Schotte, als er wieder Luft holen konnte, „meine Dankbarkeit kennt keine Grenzen! Ich würde Ihnen gerne einen halben Schilling als Belohnung geben, aber ich habe nur einen ganzen Schilling bei mir...“

„Oh“, meinte der Lebensretter, „das macht nichts — vielleicht springen Sie noch einmal ins Wasser!“

*

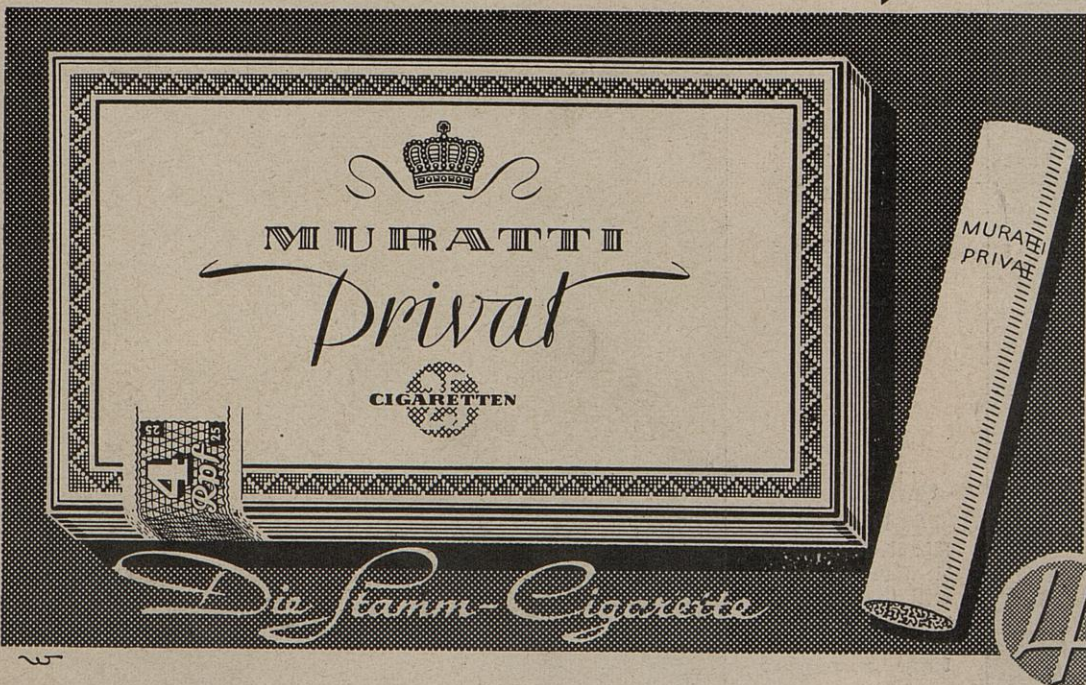
Der junge Mann kam zur Wahrsagerin.

„Soll ich Ihnen Ihre Zukunft aus dem Kaffeegrund oder aus den Karten deuten?“ wollte die Hellseherin wissen.

„Deswegen bin ich nicht hergekommen“, stotterte der Jüngling, „ich möchte gerne Ihre Tochter heiraten!“

„Ah? Ja — und wie sieht's mit Ihren Aussichten für die Zukunft aus?“

Murattis Ehrgeiz:



In der 4 Pf.-Preislage
das Beste zu leisten.

Für 4 Pf. können Sie
auch eine Qualitäts-Cigarette
verlangen!

Vergleichen Sie!



„Ganz wie 1913!“ ...

Die wippenden Federn der letzten Vorkriegsjahre sind 1938 wieder große Mode geworden. Hier trägt sie die Herzogin von Kent.

Die Wiederkehr des Federhuts

Neue Moden — neue Modetorheiten.

Die extravagante junge Dame aus London W. trägt ein ganzes Vogelnest auf dem Kopf.

Weltbild (2)



„Tropen-Revue“ in Berlin.

Hanns Hubmann

Der „Tropenexpress“, die bunte Ausstattungstheater, mit der William C. Doorlay in der Berliner Scala ein Gastspiel gibt, hat einen Siegeszug fast über die ganze Welt hinter sich. Sie rollte in tollem Tempo über die Bühnen der heißeren und kühleren Zonen.

Federn überall:
Beim Ascot-Rennen tragen die Damen der englischen Hofgesellschaft Straußenfedern an den Kleidern und Hüten ...

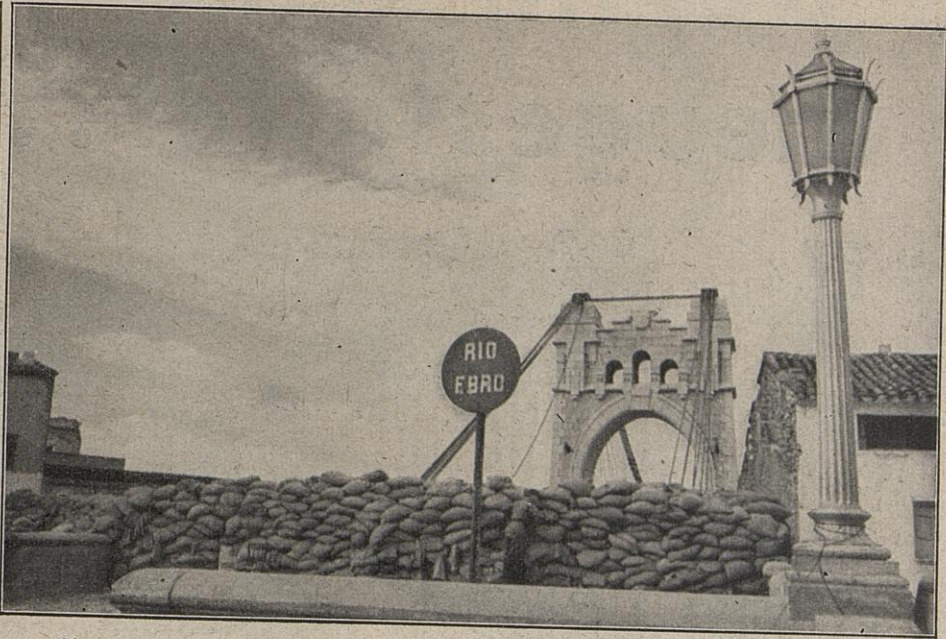
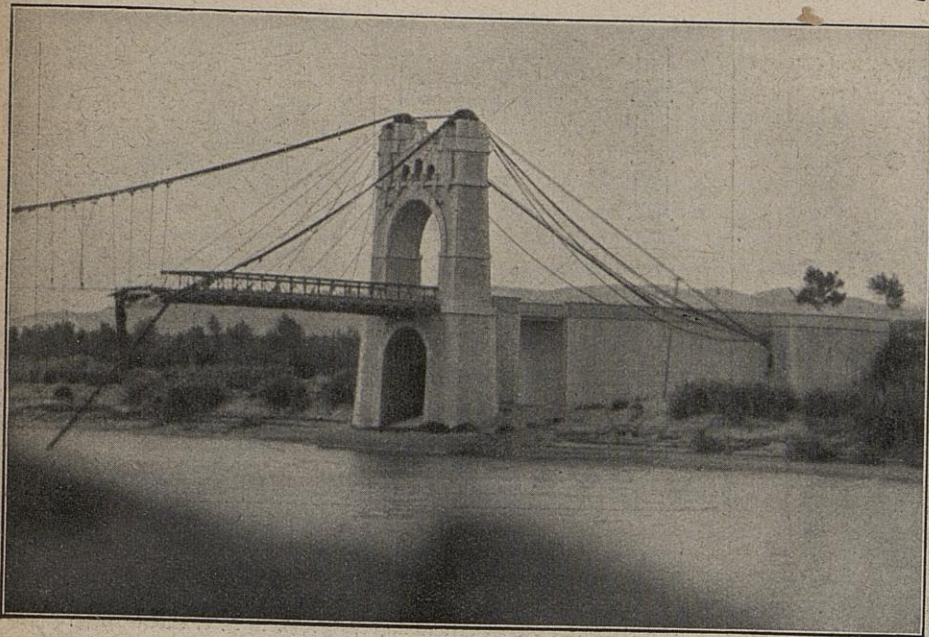
Presse-Foto

... und im Pariser Revue-theater

läßt sich Mistinguett, die klassische Kabarettistin Frankreichs, von einem wogenden Meer weißer Federbüsche umrauschen.

Foto Gallon





Während ihm die Gewehrfugeln roter Scharfschützen um die Ohren piffen, fotografierte unser Berichterstatter über die Bastionen der vordersten nationalen Stellung hinweg die Reste der großen Ebrobrücke bei Amposta, die von den Roten auf ihrem Rückzug gesprengt wurde. Der Fluß bildet heute das Niemand's-Land; jede Partei besitzt einen der beiden gewaltigen Brückenpfeiler. Dieser gehört den Roten.

Unmittelbar vor der nationalen Stellung: Der Brückenpfeiler der Nationalen! Die Stellung selbst ist durch Tausende von Sandsäcken geschützt. Als aber unser Berichterstatter auf eine dieser Sandsackmauern kletterte, um einen Blick auf die gesprengte Brücke zu werfen, erlebte er eine Ueberraschung. Einer der Sandsäcke zerriß, und heraus floß nicht Sand, sondern — Reis.

Krieg im Reis

Frontbilder aus Spanien

von unserem Sonderbericht-
erstatter Friedrich Strindberg

Auf Posten hinter Reis.

An der Ebro-Front sind die Tausende von Sandsäcken, mit denen die Stellungen geschützt werden, mit Reis gefüllt! Die tiefgelegene Ebro-Mündung ist ein Reisparadies. Als die Nationalen die frisch eroberten Stellungen am Ebro in aller Eile befestigen mußten, nahmen sie das erste beste, was sich zur Füllung der Sandsäcke fand — und das war eben Reis!



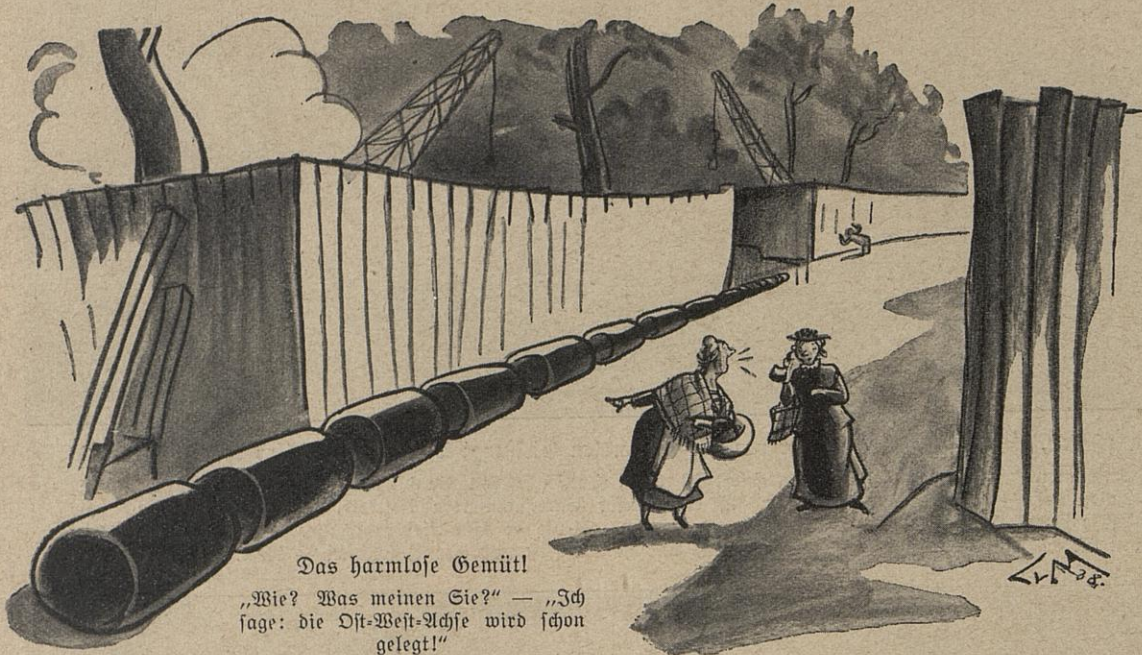
M. G.-Marm hinter Reis-
säcken.

Reis überall: Jenseits und diesseits des Ebro die Trümmer zerstörter Reispeicher, die Ruhestellung — ein Reis-Depot, die Offiziersmesse — das Kontor einer Reisfirma...

200 Meter hinter der Front

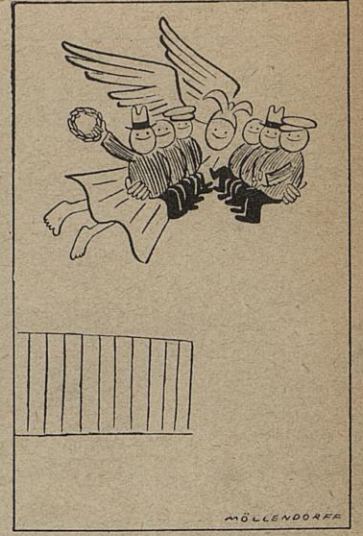
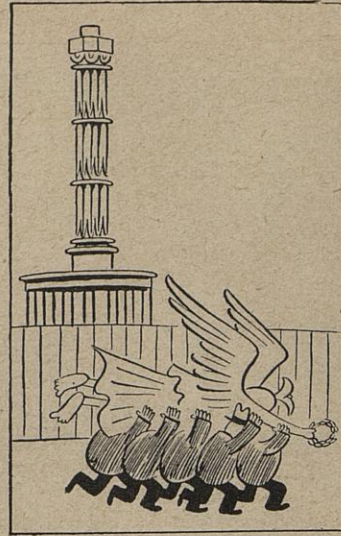
aber geht das Leben der kleinen Reis-Stadt Amposta weiter. Alte Männer, Frauen und Kinder — fast alle sind dageblieben und gehen, so gut sie können, ihren Geschäften nach; nur ein 200 Meter breiter Streifen unmittelbar hinter der Stellung ist „verbotenes Gebiet“.

Berlin wird neugestaltet...



Das harmlose Gemüt!
„Wie? Was meinen Sie?“ — „Ich
sage: die Ost-West-Achse wird schon
gelegt!“

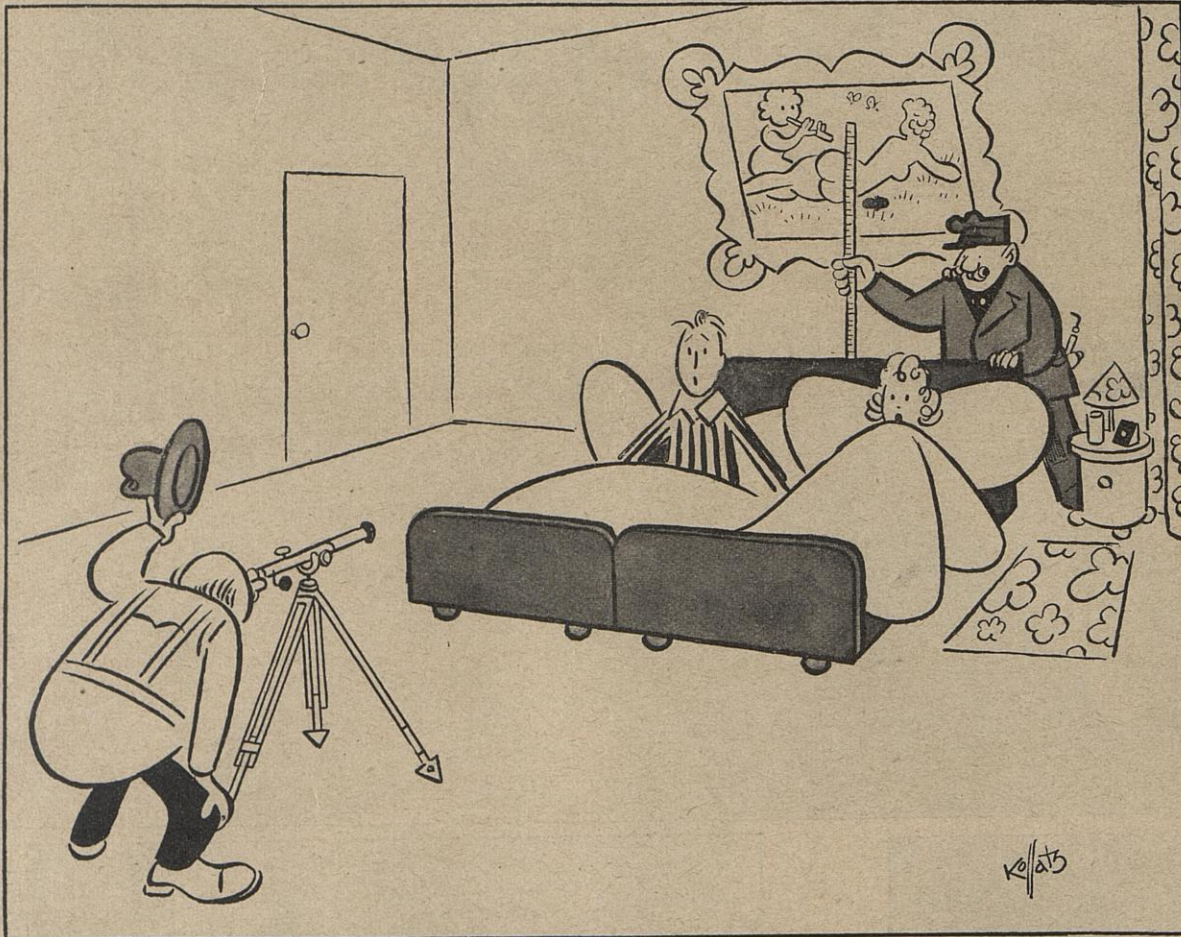
Zeichnung: L. v. Malachowski



Erwartungsfroh sieht alles der Verfehlung
der Siegessäule entgegen...

Der bevorstehende Transport der geflügelten Göttin be-
flügelte die Phantasie unseres Zeichners H. v. Möllendorff:
er stellt sich das in beschwingter Einfachheit vor!

So sind die Karikaturisten! Ueber
alles müssen sie Witze machen!



„Entschuldigen Sie bitte die Störung, hier geht nämlich die Straße durch!“

Wie man sieht, ist unser Mitarbeiter Hanns Kossag vor allem von der Schnelligkeit der Bauarbeiten beeindruckt!



Der zerstreute Mann von der Abbruchs-
Kolonne.

„Scheinbar niemand zu Hause...?“

Zeichnung: F. Erich



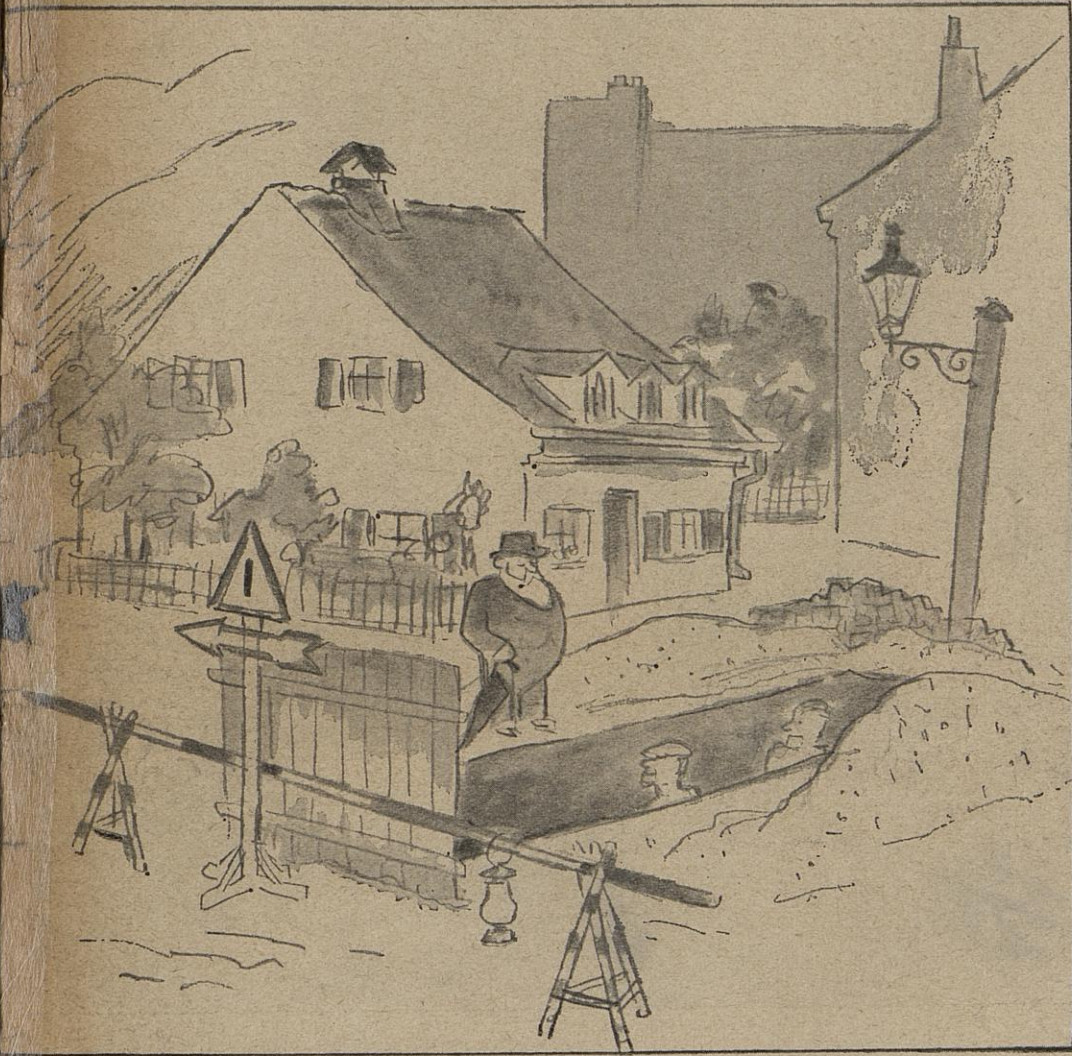
Blick in die Zukunft:

„Ich freu' mich schon darauf, wenn die breite Achse fertig ist“, meint der Zeichner F. Erich, „da kann ich sicher nachts einmal mit meiner großen Familie in einer Reihe spazieren gehen!“

„Dann bin i neugierig, ob ans Hofhaus a Haltestell' hi'kommt, mit a Trepp'n pfeilgrad in d' Bierchwemm' — „Ja, aber wo bleibt nachher Gemütlichkeit, wennst überall so hinkimmst! Außerdem werd halt a ganz'n G'schicht as Bier schlechter — „Wiafo denn?“ — „Ganz na! Wenn so tief runtergrab'n is, nachher senkt sich 's Grundwasser, 's Tomas bleibt net ohne Folg'n!“ — „Wia ma abwart'n! Wer oan guat'n halt hat die G'schicht, indem nämlich Berliner, wo zu uns kumma, as ma nimmer aufreiß'n können, zweg'n in Berkeht!“ — „Jessas ja, bravo, sog ja, wenn nur die U-Bahn scho' fertig wär!“



Die hohe Kritik!



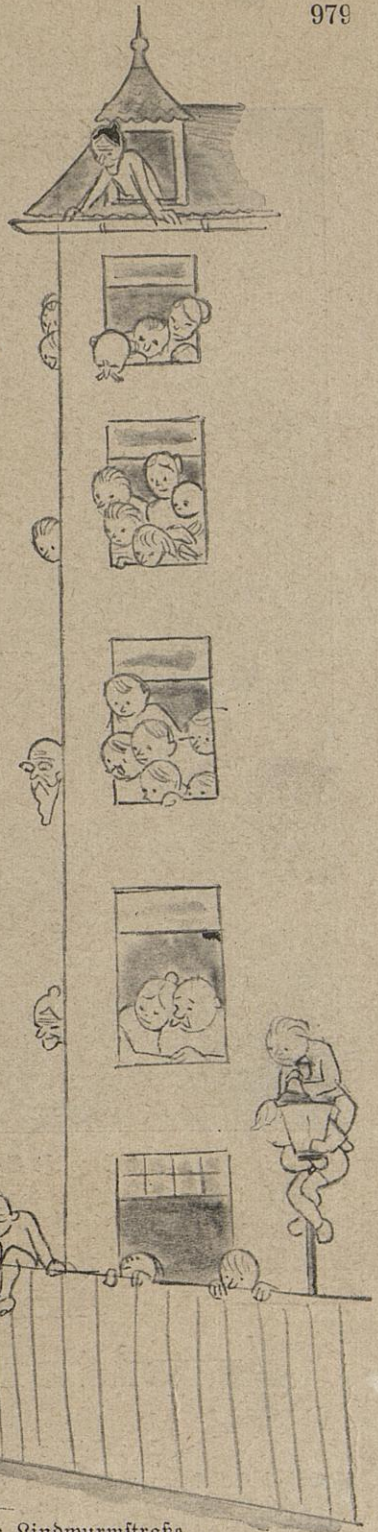
Sinter jeder Baugrube vermutet der Münchner einen U-Bahn-Eingang!

„Ja, kimmt bis da raus die U-Bahn her?“ — „Naa, wir grabn bloß für d' Kanalisation. Aber wenn Sie an Privatanschluß ham woll'n, müaß'n Sie's jekt sag'n, dann grab'n wir gleich' a bissl tiefer!“

... und München bekommt eine U-Bahn!

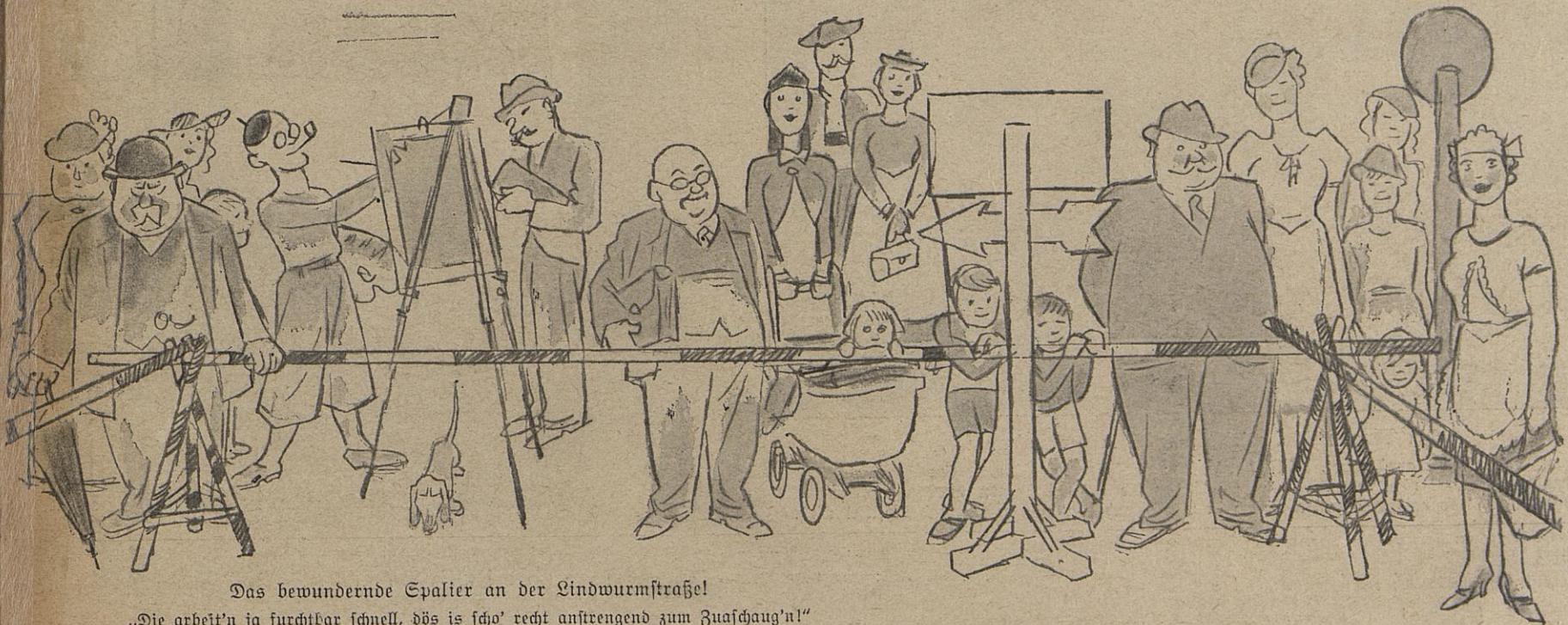
Sonderbericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“

von KARL ARNOLD



Das erste Loch in der Lindwurmstraße ...

„Die Haltestell' kimmt direkt vor unser Tür? — Auf de Wei' is' unser Mariele glei' in Schwabing drunt, bei de Kunstmaler?“ — „Kommst nig mache, dös san eb'n die großstädtisch'n Verhältnisse!“ — „Es paßt mir aber net, so ein Verhältnis mit an Schwabinga!“ — „Ja, hörst net, daß i von der Großstadt red'? Außerdem kann i in Zukunft a Stünderl länger am Stammtisch bleib'n!“ — „Freili, zweg'n dir werd ja die U-Bahn egtri baut!“



Das bewundernde Spalier an der Lindwurmstraße!

„Die arbeit'n ja furchtbar schnell, dös is' scho' recht anstrengend zum Zusehaug'n!“



Theo begrüßt Sybille...
 ... in der Morgensonne des Filmlichts. Atelier-
 szene mit Sybille Schmitz und Theo Lingner.
 Tobis-Majestic-Quick (3)

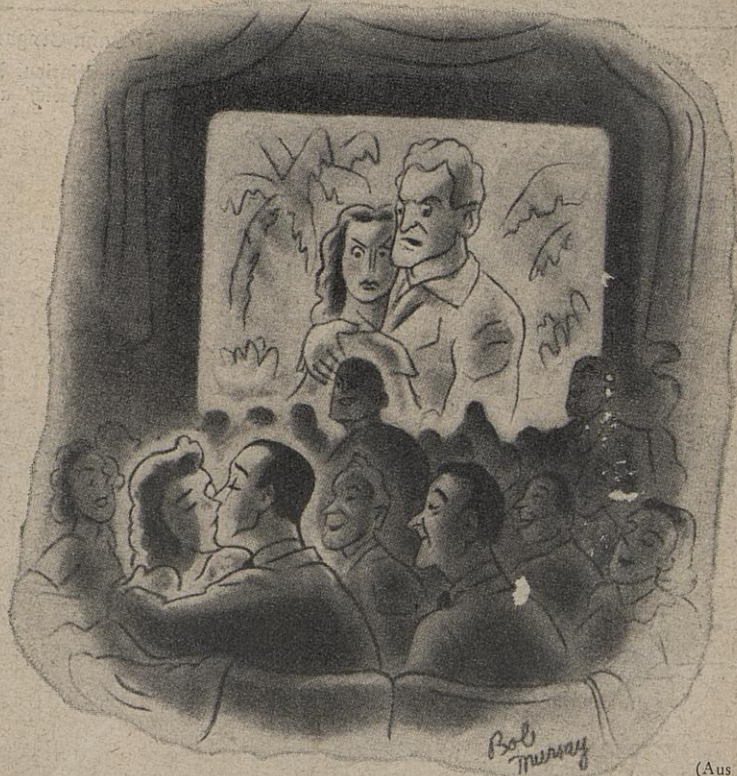
Im Jupiterlicht

Schauspieler und Gräfin.

Gustaf Gründgens und Sybille Schmitz als Spielpartner in einem neuen historischen Film „Tanz auf dem Vulkan“, der die galante Liebe eines berühmten Schauspielers zu einer einflussreichen Dame am französischen Hof um 1830 schildert.



Ein Blumenmädchen wird Dame... in der Badewanne,
 dann wird sie elegant ausgestattet, erhält durch einen Professor der Phonetik Sprachunterricht. Die
 Verwandlung gelingt nicht ganz... und so entstehen die lustigen Szenen in Shaws Bühnenstück
 „Pygmalion“, das nach dem großen Erfolg in Deutschland jetzt auch in England verfilmt wird.



(Aus Judge)

Hauptredakteur: Harald Lehmann, Berlin; Vertreter des Hauptredakteurs: Dr. Ewald Witten, Berlin-Lankwitz. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich,
 ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Verantwortlich für die Schrifteleitung: Max Pitner, Wien IV., für Herausgabe: Deutscher Verlag,
 Vertriebsstelle Wien Ges. m. b. H., Wien I., Rosenburgstraße 8. — D. A. I. B. 1938: über 1 200 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4 vom 1. 8. 35. — Anzeigenleiter: Herbert
 Dobhoff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Gatow. — Unverlangte Einmeldungen können nur zurückgefordert werden, wenn Porto beiliegt. —
 Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22/26. Jahres-Abonnementspreis für U.S.A. einschl. Porto RM. 18.20.
 B d f 1 Registro argentino Nr. 033 240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.